Heute auf Seite 3: Unser Interview mit Prof. Dr. Ludwig Erhard

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 42

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 14. Oktober 1972

C 5524 C

Es geht um ein freiheitliches Deutschland

Die Sprecher der Ostpreußen stellen fest: Wir sind keiner Partei verpflichtet, um so mehr aber unserem heimischen Land

Die Verträge von Moskau und Warschau sind ratifiziert und damit wirksam geworden. Sie wollen die Oder-Neiße-Linie „jetzt und in der Zukunft" zur „westlichen Staatsgrenze der Volksrepublik Polen" erklären, das nördliche Ostpreußen aber zum territorialen Bestandteil der Sowjetunion machen.

Beide Verträge sollen Vereinbarungen über Ost- und Mitteldeutschland, über vermeintliche „Grenzen" an Oder-Neiße und an Werra-Elbe, mithin über die rechtliche Teilung Deutschlands sein.

Beide Verträge aber finden kein Wort für die betroffenen Menschen. Ihre Selbstbestimmung und ihre deutsche Staatsangehörigkeit werden verschwiegen. Die Massenvertreibung wird also ebenso hingenommen, wie die Obhutspflicht für die Bürger in Ostpreußen oder Schlesien verleugnet, in Mitteldeutschland aber nicht erfüllt wird

Die Verträge beweisen, daß für die Unterzeichner, Brandt und Scheel,
Deutschland nicht mehr besteht,
das Wiedervereinigungs-Gebot des Grundgesetzes belanglos ist,
eine Verantwortung für alle Bürger und ihre Gleichberechtigung nicht mehr empfunden, geschweige denn erfüllt wird.

Die gemeinsame Erklärung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 hat die Ost-Verträge verbindlich für jede deutsche Regierung ausgelegt: Das unverzichtbare Selbstbestimmungsrecht aller Bürger wurde betont, die Rechtsgrundlage für Grenzregelungen verneint und die Lösung der Deutschland-Frage einem Friedensvertrage vorbehalten. Rechtswahrung und Staatserhaltung traten an die Stelle bloßer Resignation. Um der betroffenen Menschen willen wurde also die politische Absicht bekundet, nicht grundlos Teile des Vaterlandes fremder Gewalt zu opfern. Die Resolution muß wirklich außenpolitische Richtschnur sein!

In dieser Lage wird der Deutsche Bundestag neu gewählt; der Wahlausgang entscheidet über Deutschlands Zukunft.

Wir Ostpreußen haben dies zu sehen und danach zu handeln. Keiner Partei sind wir verpflichtet, um so mehr aber unserem heimischen Land.

Wer — wie die amtierende Regierung und die sie tragenden Parteien —
Ostpreußen zum Ausland erklären will,
die Gleichberechtigung der ostdeutschen Mitbürger mißachtet,
die staatliche Einheit Deutschlands durch Anerkennung eines zweiten Staates zerstört und
Frieden oder Entspannung verheißt, wenn nur den ostdeutschen Bürgern allein die Last des verlorenen Krieges stellvertretend für alle aufgebürdet wird,
der kann unsere Stimme nicht erwarten.

Wer
den Gegensatz von Freiheit und Unfreiheit verwischt,
unsere freiheitliche Ordnung kommunistischer Bedrohung aussetzt,
nicht mehr ganz Deutschland und alle seine Menschen als verpflichtende Aufgabe unseres freiheitlichen Rechtsstaates achtet,
trotzdem von einer Solidarität der Deutschen spricht, diese aber willkürlich auf Teile von Volk und Land beschränkt,
der kann mit keiner ostpreußischen Stimme rechnen.

Wir Ostpreußen bleiben dem ganzen Vaterlande treu und wissen, daß nur diese Treue Rechte und Freiheit aller Bürger zu bewahren vermag.

Die Wahl ist trotzdem schwer, weil jeder von uns seit dem 17. Mai, als das Parlament über die Ost-Verträge entschied, Enttäuschung, ja Entrüstung zu überwinden hat. **Es gilt aber, den Freiheitswillen unseres Landes und seiner Bürger mit demokratischen Mitteln zu beweisen. Jede Stimme ist dafür nötig, und niemand sollte seine im Zorn sinnlos vertun oder einer Koalition schenken, die nicht mehr für Deutschland, sondern nur noch für die Bundesrepublik handeln will und eben dadurch auch deren Freiheit gefährdet.**

Nur wenige Wochen trennen uns von der Entscheidung. Sie würde uns und vielen Bürgern erleichtert, wenn der Wille zur Staatserhaltung, zur Bewahrung von Recht und Freiheit öffentlich bestätigt wird.

Dies müssen wir in der Zwischenzeit glaubwürdig hören, um durch die Wahl tatsächlich unsere Treue zu Deutschland, unsere Liebe zu Ostpreußen und damit beweisen zu können, daß uns Freiheit, Recht und Frieden wahrhaft ernst sind.

Die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen:

Joachim Frh. von Braun — Gerhard Prengel



Beispielhafte Pflichterfüllung: im Rollstuhl ließ sich der schwerkranke Baron zu Guttenberg in den Bundestag bringen, um am 17. Mai seine Stimme gegen die beiden Ostverträge abzugeben. Foto dpa

Die Demontage der deutschen Nation

Von Wiederherstellung der Einheit wird nicht mehr gesprochen

H.W. — Egon Bahr, letzten Sonntag auf dem Moskauer Flughafen eingetroffen, von anwesenden Journalisten nach künftigen Möglichkeiten einer Wiedervereinigung befragt, antwortete: „Diese Frage ist nur mit der DDR zu lösen, oder sie ist nicht zu lösen." Diese Antwort verdient in der Tat besondere Aufmerksamkeit; dabei ist mit Interesse zu registrieren, daß z. B. Innenminister Genscher am letzten Wochenende erklärte, es werde keinen *Teilungsvertrag* geben Der auszuhandelnde Grundvertrag könne nur dann seine Funktion erfüllen, wenn er den 20 Punkten von Kassel entspreche. So solle auch in einem solchen Vertrag die Einheit der Nation nicht geleugnet, vielmehr müsse sie ausdrücklich festgelegt werden. So weit, so gut.

Angesichts dieses Hinweises von Genscher und der Bemerkung Bahrs wäre zu untersuchen, was unsere Politiker zu der Hoffnung berechtigen kann anzunehmen, ihre Gesprächspartner in Ost-Berlin seien bereit, die Einheit der Nation zur Grundlage eines Grundvertrages *zwischen den beiden deutschen Staaten* zu machen. Übrigens eine Konzession, die einmal von Bonn zugestanden, inzwischen (siehe jetzt Indien) weltweite Folgen zeitigt. Lassen wir einmal eindeutige Erklärungen Ulbrichts, Honeckers und anderer SED-Prominenz, die in Fülle vorliegen und in denen *unrealistische Wünsche* Bonns vom Tisch gewischt werden, beiseite. Versuchen wir vielmehr nüchtern zu analysieren, wie man sich auf der andern Seite die angestrebten normalisierten Beziehungen zwischen Bonn und Ost-Berlin vorstellt.

Mit entwaffnender Ehrlichkeit hat „Neues Deutschland", das Zentralorgan der Einheitspartei, dieser Tage zu denjenigen, die das Verhältnis *zwischen den beiden deutschen Staaten* anders sehen wollen als das zweier voneinander unabhängiger Staaten, gemeint, man könne hier nur gelten lassen, sie seien als Kind zu heiß gebadet worden. Womit gemeint ist, hierdurch könnte eine Beeinträchtigung des Gehirns erfolgt und dadurch Halluzinationen erweckt worden sein, Ost-Berlin werde die Bundesrepublik durch die Bonner Brille und nicht nach eigener Vorstellung eben als Ausland sehen. Erich Honecker hat erst kürzlich wieder deutlich gemacht, was er von der Bonner Vokabel *innerdeutsch* hält: für ihn ist die deutsche Nation in zwei Staaten gespalten und diese könnten sich auf der Grundlage des Völkerrechts arrangieren. So Honecker . . .

Wo Bonn die Einheit der Nation als gemeinsames Dach verstanden wissen will, da wird diese Gemeinsamkeit von der SED eindeutig bestritten und abgelehnt. In Ost-Berlin vertritt man den Standpunkt, daß es sich bei der „DDR" um eine sozialistische Nation handle, während Bonn einen in die NATO integrierten Staat des Monopolkapitals repräsentiere, in dem nach Prof. Peter Alfons Steiniger, dem Völkerrechtsexperten und Präsidenten der Liga der Vereinten Nationen in der „DDR", *die bürgerliche Nation fortbesteht samt dem ihr innewohnenden unversöhnlichen Klassenwiderspruch zwischen der Bourgeoisie und den werktätigen Massen* . . .

Nach Steiniger ist selbst ein gutnachbarliches Verhältnis zwischen der „DDR" und der BRD nur herstellbar, wenn man „den aus der Konkursmasse der *Hallsteindoktrin* übernommenen Restbestand *innerdeutscher Fiktionen* aufgibt und die Menschen in der BRD nicht länger mit der Erfindung eines Selbstbestimmungsrechts des nicht mehr vorhandenen *einheitlichen deutschen Volkes* oder der ebenso nicht mehr existenten *einheitlichen deutschen Nation* an der Nase herumführt." So also Professor Steiniger.

Die Schuld für die Spaltung der Nation geben die Kommunisten selbstverständlich der *west-*

Grundvertrag kein Wahlschlager

Weitere Aushöhlung des Berlin-Abkommens verhindern

Zum letztenmal versucht die sozial-sozialistische Koalition, außenpolitische Scheinerfolge zu erzielen. Sie hofft so, ihre Existenz über den Wahltag hinüber zu retten. Deshalb wird auch dieser Vertragsabschluß vorschnell herbeigeführt, werden Nachteile und zweideutige Formulierungen leichtfertig in Kauf genommen. So ist es in den Verhandlungen mit der Sowjetunion und Polen, so ist es in den Verhandlungen mit Ost-Berlin.

Unbekümmert erklärte Staatssekretär Bahr, eine Aufhebung des Schießbefehls an der Zonengrenze sei nicht zu erreichen; in fünf Jahren würden die Pankower Machthaber von sich aus ihre eingesperrten Untertanen in den Westen reisen lassen; vertraglicher Vereinbarungen bedürfe es deshalb nicht. Daß auf absehbare Zeit neben Rentnern nur kommunistische Funktionäre nach Westen reisen dürfen, findet Bahr offensichtlich ganz natürlich.

Der Leichtsinn des Vorgehens wird noch deutlicher vor dem Hintergrund der Erfahrungen die ständig mit dem Berliner Abkommen gemacht werden. Wir sehen uns dem konzentrisch eingeleiteten Versuch des gesamten Ostblocks gegenüber, die im Berlin-Abkommen festgeschriebenen und für entwicklungsfähig erklärten Bindungen zwischen dem Bund und dem Land Berlin Stück für Stück abzuwürgen. Nachdem die im Abkommen zugestandene Vertretung Berlins durch den Bund ständig wieder in Frage gestellt wird — von der Sowjetunion und Rumänien auf dem Gebiet des Sports, von Polen für völkerrechtliche Vereinbarungen, von Ost-Berlin hinsichtlich der Tagung politischer Gremien —, ist die Erstreckung des Vertrages zwischen Bonn und Ost-Berlin auf das Land Berlin unabdingbar, um die weitere Aushöhlung des Berlin-Abkommens durch die Praxis des sowjet-kommunistischen Lagers zu stoppen. Das wird der Bundesregierung sogar vom Berliner Senator Horst Korber geraten.

Dieser Politik gilt unser energischer Protest. Eine Regierung, der die Hälfte der gesetzlichen Mitgliederzahl des Bundestages das Vertrauen versagt hat, darf ihren Nachfolgern nicht noch fünf Minuten vor zwölf gegen den Willen des deutschen Volkes einen folgenschweren Vertrag präjudizieren.

Dr. Richard Jaeger

deutschen Großbourgeoisie gemeinsam mit den imperialistischen Westmächten. Es lohnt sich nicht, hierbei zu verweilen. Vielmehr erscheint uns wichtiger darauf hinzuweisen, daß die Sozialistische Einheitspartei und die von ihr geschaffene „DDR", die in diesen Tagen ihren 23. Geburtstag beging, sich einst zum Ziel gesetzt hatten, die deutsche Spaltung zu überwinden. Noch auf dem VI. SED-Parteitag im Jahre 1963 bekannte man sich zum Ziel *der Überwindung der Spaltung der deutschen Nation* — wobei allerdings der vollständige und umfassende Aufbau des Sozialismus in der „DDR" eine grundlegende Bedingung für die Lösung der nationalen Frage in Deutschland sein sollte.

Heute ist von solcher Wiederherstellung der deutschen Einheit keine Rede mehr; statt dessen wird eine scharfe Abgrenzung gefordert. Im Rahmen dieser konsequenten Abgrenzungspolitik sollen nach einem Beschluß des SED-Politbüros alle Hinweise auf die Einheit Deutschlands wie noch geltende Thesen und Grundsätze von der *Sicherung der Nation,* der *Überwindung der Spaltung Deutschlands* und der *Wiederherstellung der staatlichen Einheit* jetzt selbst in der Problematik gestrichen werden. Mit einem Wort: die Nation soll demontiert werden.

Dessen sollten wir uns gerade in diesen Tagen erinnern, da Egon Bahr über einen Grundvertrag verhandelt und nicht auszuschließen ist, daß die Regierung Brandt/Scheel, obwohl sie über kein Parlament mehr verfügt, diesen Grundvertrag noch abschließen wird. Schon hat auch die „DDR" zu erkennen gegeben, daß ihr an einem Abschluß mit der derzeitigen Bundesregierung gelegen ist. Bei solcher Einstellung der Machthaber in Mitteldeutschland wagen wir zu bezweifeln, daß man „in den Schlüsselfragen (so Bahr) weiterkommen", geschweige denn die 20 Punkte von Kassel zur Grundlage des innerdeutschen Verhältnisses machen kann bei einem Partner, der ganz eindeutig den Sozialismus als die Zukunft des ganzen deutschen Volkes und sich allein als die nationale Zukunft Deutschlands begreift.



Aktion Sorgenkind

Aus „Kölnische Rundschau"

Wahlkampf:

Die Koalitionsparteien starten daneben

Unsicherheit bei der SPD — Galgenhumor und Schnickschnack bei den Freien Demokraten

Bonn — Die Koalitionsparteien, voran ihre Spitzenreiter, sind mit ausgesprochenem Fehlverhalten in den Wahlkampf gestartet. Brandt machte mit seinem Korruptionsvorwurf, den er nicht belegen konnte, eine Bauchlandung. Scheel schockte auch das Fähnlein der noch Aufrechten, die Mannen um Genscher beispielsweise, mit der Losung, daß sich die FDP vom Wähler einen Auftrag für die Fortsetzung der Koalition mit der SPD, einer Koalition des Lammes mit dem Löwen, erwarte. Und das am Vorabend des Parteitages, der doch, wenn es mit rechten Dingen zuginge, Strategie und Taktik des Wahlkampfes und der Politik nach der Wahl erst noch zu beschließen hätte!

Drei Jahre lang ist die kleine FDP mit der großen SPD durch dick und dünn gegangen. David war mit Goliath treu verbunden, ohne auch nur zu versuchen, gegenüber dem Koalitionsriesen von der treffsicheren Schleuder Gebrauch zu machen. Die kleine Partei, die lautstark mit ihren Bremserqualitäten prahlte, konnte nicht verhindern, daß der Koalitionswagen mit zunehmender Geschwindigkeit bergab rollte. Bergab auf unstabiler innen- und außenpolitischer Ebene. Bergab vor allem in Richtung Osten.

Nachhaltige Gegenstrebungen gegenüber den sozialistischen und ostpolitischen Tendenzen der SPD, insbesondere gegenüber dem zunehmend erstarkten linksextremen Flügel des Partners waren von der FDP auch nicht mehr zu erwarten, zumal sie ihrerseits von den Juso-Partisanen hart bedrängt wird und seit Hannover 1967 alles daransetzt, die Bremser in den eigenen Reihen vor den Kopf und abzustoßen. Mit dieser Politik nützte sie sich allerdings am Ende weder selber noch der auf schwachen Mehrheitsbeinen stehenden Koalition. Am 22. September wurde das Desaster offenbar: Die FDP und mit ihr die SPD waren mit der Taktik des Einander-Links-Überholens in die Sackgasse der parlamentarischen Parität und der Regierungsunfähigkeit geraten. Ein glattes Fünftel ihrer Bonner Bundestagsmannschaft war abgesprungen und das nicht, weil die Dissidenten „korrumpiert" waren, sondern weil sie sich nicht durch programmatischen Stellungswechsel korrumpieren lassen, weil sie das national-liberale Erbe der Freien Demokraten nicht veruntreuen bzw. seine Preisgabe nicht mit Rang und Namen decken wollten.

Mende, der acht Jahre lang an der Spitze der FDP gestanden und unter dessen Führung sie ihre große Zeit erlebt hatte, ging an jenem düsteren Herbsttag, als die Koalition abdanken mußte, in harten und nüchternen Worten mit seinen ungetreuen Weggefährten ins Gericht. Mit ihm und nach ihm sind bekanntlich Starke, Zoglmann, Kühlmann-Stumm und Kienbaum, durchweg profilierte Persönlichkeiten des rechten Flügels der Bundestagsfraktion der FDP — drei von fünf sind Vertriebene — abgesprungen, weil sie die Verwandlung der Partei durch Anpassung an die innen- und außenpolitischen Kurs der SPD nicht mehr mitmachen konnten und wollten.

Schon bei der Bundestagswahl 1969 wurde die FDP unter Führung von Scheel mit 5,8 % halbiert. Nicht anders sah es in der Führung der Landesverbände und wie die letzten Landtagswahlen ausgewiesen haben, auch im Parteivolk aus. Bei den Landtagswahlen 1970 bis 1972 erhielt die FDP in Nordrhein-Westfalen nur noch 5,4 %, in Schleswig-Holstein, im Saarland und in Niedersachsen lag sie unter 5 % und war damit „draußen". Selbst in ihrem Stammland Baden-Württemberg sank sie auf die Hälfte ihres Bestandes ab. Nur in Hessen konnte sie dank massiver Bruderhilfe der SPD etwas aufholen.

Der rapide Schwundprozeß rührt überwiegend daher, daß die FDP seit dem Freiburger Parteitag 1968 unter der linksliberalen Ägide von Scheel den konsequenten nationalen und liberalen Kurs in der Deutschland- und Ostpolitik verlassen und auf die SPD-Plattform der „Anerkennung der Realitäten" umgestiegen war. Damit wurde sie für die SPD hof- und regierungsfähig. Die Außenpolitik durfte der Außenminister Scheel zwar nicht machen — das hatte sich der eigentliche Außenminister, Bundeskanzler Brandt, mit Adlatus Bahr vorbehalten — aber gegenzeichnen und repräsentieren durfte er sie durchaus. Das tat er formvollendet und mit einer Art von unnachahmlichem rheinischem Galgenhumor.

Als Galgenhumor kann man wohl auch die Losung werten, mit der Wahlkampfleiter Flach am letzten Wochenende die Kampagne eröffnete. Auch er legte ein Bekenntnis zur bedingungslosen Gefolgschaft gegenüber der SPD ab. Das gilt, wenn man die ersten Wahlkampfverlautbarungen studiert, offensichtlich ebensosehr für die Außenpolitik, insbesondere für die „konsequente" Fortsetzung der Brandtschen Ostpolitik, wie für die Innenpolitik, in der die FDP, den Freiburger Thesen zufolge, mit nur noch geringem Abstand den Spuren der SPD-Planer folgen will. Dieser Gleichklang soll mit Humor und Schnickschnack im Wahlkampfjahrmarkt überspielt werden.

Mit einer theoretisch gespielten Distanzierung bei gleichzeitig praktischer Anpassung an die SPD hofft die FDP-Führung gleichwohl einen Stimmenanteil zu erreichen, der sie wieder in den Bundestag bringt und ihre Matadore in Ministersessel von SPD-Gnaden hüft. Kühle Beobachter der Volksstimmung meinen allerdings, daß die im Ausverkauf der liberalen Ideen noch übriggebliebenen Wähler getreu der „Vorfahrt"-Losung der FDP für den Wahlkampf nicht übel Lust haben, die Spitzenführung — „öck bin all do"! — wie der Igel den Hasen links zu überholen, daß sie es für vernünftiger halten, unter solchen Umständen gleich und direkt SPD zu wählen. **C. J. N.**

Gehört · gelesen · notiert

Die parlamentarische Demokratie ist in Gefahr unterzugehen, wenn sie eine falsche Laschheit an den Tag legt.

Dr. Wilhelm Lenz
Landtagspräsident von Nordrhein-Westfalen

Wenn Ahlers sagte, daß bei den bekanntgewordenen Auszügen noch nicht die besten Zitate im Sinne der Bekämpfung der Verträge herausgesucht sind, dann sollte die Regierung die besten Auszüge vorlegen.

Franz Josef Strauß auf eine Bemerkung von Regierungssprecher Conrad Ahlers

Manche Genossen ergehen sich gern in langen Artikeln; Artikeln, in denen nichts steht und die wirklich wie die Fußwickel eines faulen alten Weibes sind, lang und übelriechend.

Mao Tse-tung (8. Februar 1942)

Korruptionsvorwurf:

Strafantrag wegen Verleumdung

Klaus-Peter Schulz verklagt den Bundeskanzler

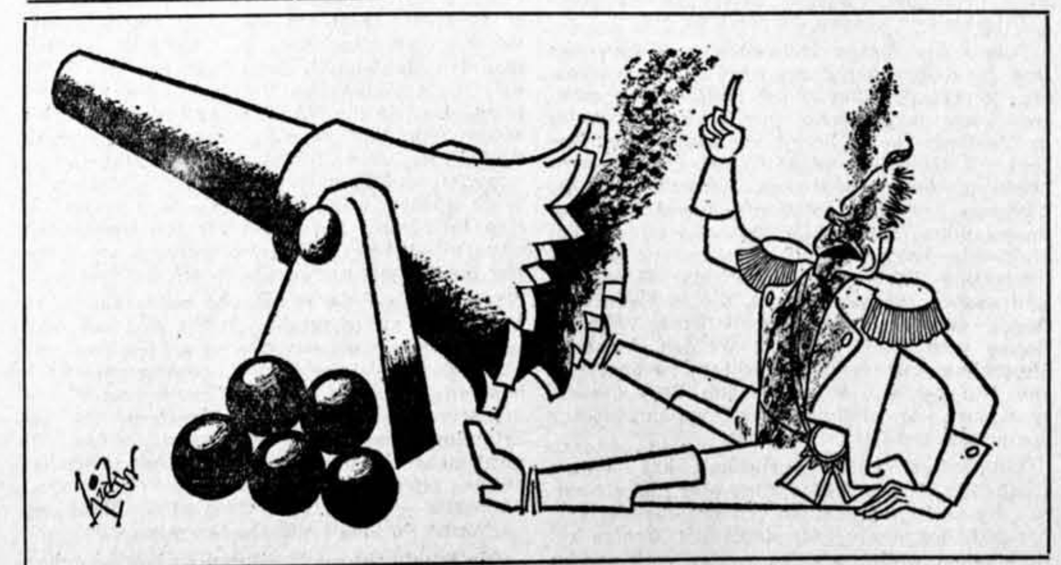
Berlin — Der von der SPD zur CDU übergetretene Berliner Bundestagsabgeordnete Klaus Peter Schulz hat beim Landgericht Bonn Strafantrag wegen politischer übler Nachrede gegen Bundeskanzler Brandt gestellt. Schulz erklärte, er sehe in dem pauschalen Vorwurf der Korruption von Abgeordneten, die die Partei wechselten, in seinem Falle den Tatbestand einer vorsätzlichen üblen und skrupellosen Verleumdung.

Wie bekannt war Schulz im Herbst zur CDU übergewechselt. Er hatte in der letzten Sitzung des Bundestages die Gründe für seinen Entschluß bekanntgegeben. Zu seinem Strafantrag erklärte Schulz, der Bundeskanzler habe seine Anschuldigung inzwischen nicht zurückgenommen, sondern sie in seinem letzten Brief an Bundestagspräsident von Hassel noch erhärtet und zumindest „indirekt" personalisiert. Der dabei erhobene Vorwurf des „Verfalls politischer Sitten" richte sich gegen ihn, Brandt, selbst, weil der Bundeskanzler ehrenrührige und verunglimpfende Vorwürfe gegen ihm „verständlicherweise mißliebige Kollegen" weder beweisen könne noch bereit sei, diese „Entgleisung" öffentlich zurückzunehmen. Aus Bonn heißt es, Brandt verstehe nicht, warum Schulz sich persönlich betroffen fühle; nach Eingang der Strafanzeige werde sich der Kanzler jedoch einen Rechtsanwalt nehmen.

Während Kanzleramtsminister Ehmke in Bonn erklärte, Brandt werde sich zu dem Korruptionsvorwurf nicht mehr äußern, hat sich in dieses Thema, das nicht nur unterschwellig bei den Wahlversammlungen Brandts anklingt, auch der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Heinz Oskar Vetter, eingeschaltet. In einem Artikel, den das Gewerkschaftsorgan „Ausblick" veröffentlichte, fordert Vetter, daß die Glaubwürdigkeit des künftigen Bundestages nicht noch einmal durch „persönliche Eitelkeiten, Abgeordnetenkauf und Beraterverträge aufs Spiel gesetzt" werden dürfe. Nach Ansicht Vetters sollte gerade die organisierte Arbeiterschaft sich dieser politischen Notwendigkeit bewußt sein und Parteiprogramme sowie Kandidaten eingehend auf diese Punkte hin überprüfen.

Die bayrische CSU erklärte zu dieser Affäre, Brandt habe „demonstriert", was er mit seiner Ankündigung während des baden-württembergischen Wahlkampfes meinte, es werde geholzt werden. Brandt wolle seine Behauptung als Alibi für sein politisches Scheitern weiterwirken lassen und sich durch ein Machtwort der Pflicht entziehen, diese Behauptung zurückzunehmen. Die Zeiten von Byzanz aber, als für die Untertanen das Wort der Obrigkeit alleiniges Gesetz waren, seien endlich vorbei und die Bundesbürger würden solches Verhalten entsprechend zu bewerten wissen.

Wie andere es sehen:



„Ich habe noch ganz andere Munition zur Verfügung!"

Zeichnung aus „Die Welt"

China:

Wer wird Botschafter in Peking?

Wertschätzung neuer diplomatischer Aufgabe soll betont werden

Bundesaußenminister Walter Scheel wird erst nach seiner Rückkehr aus Peking entscheiden, welcher Personalvorschlag dem Kabinett für die Besetzung des deutschen Botschafterpostens in Peking gemacht werden soll.

Bis dahin ist alles Spekulation, zumal es auf der Hand liegt, daß für diese Aufgabe ein ranghoher und erstklassiger Karrierediplomat präsentiert werden muß. Die Entsendung des Paris-Botschafters Ruete nach Warschau und des AA-Kulturamtschefs und Ministerialdirektors Steltzer nach Kairo hatten ja ebenfalls zum Motiv, allein schon vom Protokoll her die Wertschätzung dieser neuen diplomatischen Aufgabe zu unterstreichen. China gegenüber dürfte dieses keineswegs anders sein. Aber die Personalentscheidung für Peking wird trotzdem nicht lange auf sich warten lassen und soll auf keinen Fall bis nach den Wahlen aufgeschoben werden.

Als eventueller Anwärter wird Ministerialdirigent Dr. Per Fischer genannt, der aus der diplomatischen Karriere kommt und zur Zeit Vertreter des Abteilungsleiters für den Bereich Außenpolitik u. a. m., Ministerialdirektor Sanne, im Bundeskanzleramt ist. Fischer ist Sohn des Gesandten Fischer, der im Auswärtigen Amt allgemein als „China"-Fischer bekannt war, weil er wie kaum ein zweiter China und Asien kennt. Der Bruder Per Fischers, Gerhard Fischer, ist ebenfalls der Familientradition und dem diplomatischen Dienst treu geblieben und führt jetzt die deutsche Botschaft in Kuala Lumpur (Malaysia). Beide Brüder Fischer sprechen fließend chinesisch.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

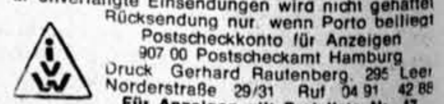
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.



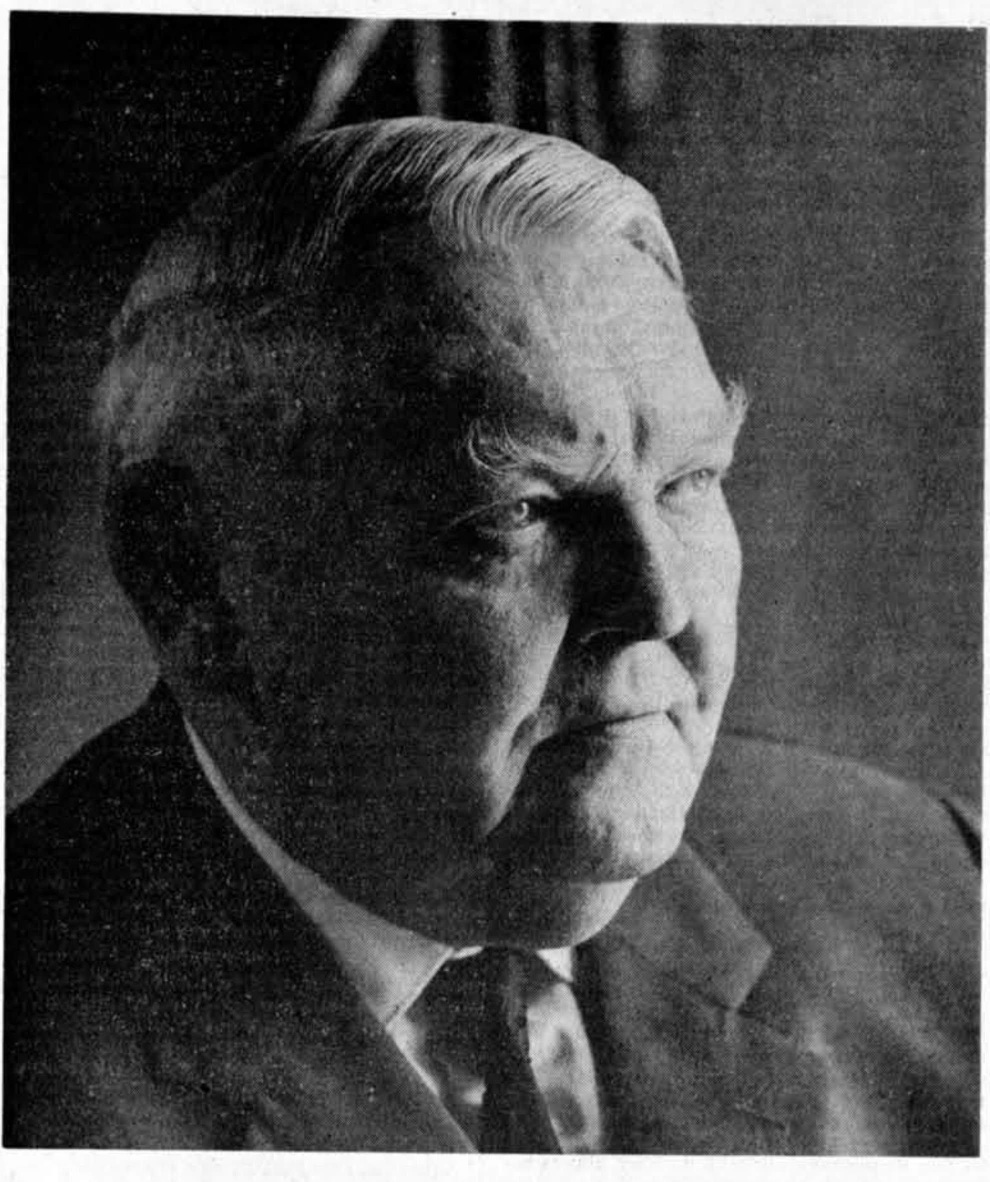
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Politik aus erster Hand

Professor Ludwig Erhard:

„Ich rechne nicht mit einer Wiederkehr der Brandt / Scheel-Regierung"

Der frühere Bundeskanzler und Wirschaftsminister gab dem Chefredakteur des Ostpreußenblattes das folgende Interview



„Die aktuellen Sorgen der Wirtschaft, aber auch des Arbeitnehmers und der Hausfrau als Wirtschaftsminister der Familie, gelten den jedermann augenfälligen Tendenzen einer Inflation mit immer schnellerer Gangart.

Wer wird der Hauptleidtragende dieser Entwicklung sein?"

Prof. Erhard: „Bei der derzeitigen, jedermann erkenn- und spürbaren Inflation handelt es sich nicht nur um eine Entwicklungstendenz, sondern um eine beklagenswerte harte Realität. Im Grunde genommen wird niemand aus einer Inflation Nutzen ziehen können, aber die Hauptleidtragenden sind zweifellos die Bezieher geringerer Einkommen, die Rentner, die Sparer und die mittelständischen Existenzen. Das wird auch durch die amtliche Feststellung bestätigt, derzufolge bei einer allgemeinen Teuerungsrate von nunmehr 5,7 Prozent gegenüber dem Vorjahr der Lebenshaltungsindex für die Rentner um 6,3 Prozent angestiegen ist."

„Wo sind nach Ihrer Auffassung die Hauptgründe für die Inflation zu suchen?"

Prof. Erhard: „Es hat in der Entwicklung der letzten Jahre zweifellos auch Situationen gegeben, in denen der Zustrom fremden Geldes die Stabilität der D-Mark schädlich beeinflußte. Wenn aber heute selbst nach Auffassung der Regierung die deutsche Zahlungsbilanz sich im Gleichgewicht befindet, dann könnten die gleichwohl fortdauernden Preissteigerungen nur auf einer „hausgemachten" Inflation beruhen. Angesichts dieser Feststellung kann sich die Bundesregierung weder der Verantwortung entziehen noch auch in den Preissteigerungen anderer Länder eine Entschuldigung finden."

„Was meinte Bundesminister Schiller, als er bei seinem Rücktritt erklärte, daß er keine Finanzpolitik nach dem Motto ‚Nach uns die Sintflut' betreiben wolle?"

Prof. Erhard: „Ich habe keinen Anlaß, Äußerungen des früheren Bundeswirtschafts- und -finanzministers Schiller zu interpretieren, obwohl es nicht zweifelhaft sein kann, was er mit der Formel ‚Nach uns die Sintflut' meinte. Er wollte deutlich machen, daß es eine schlechte Politik sei, auftretende Schwierigkeiten mit nur verbalen Erklärungen zu überdecken bzw. auch mit fragwürdigen Zahlen zu operieren, die sich morgen schon als falsch erweisen werden."

„Minister Schiller wurde von Helmut Schmidt abgelöst, der, wenn man seinen Äußerungen folgt, im Besitz neuer Weisheiten sein muß. Wie ist es zu erklären, daß er heute für den Bundeshaushalt 1973 und für die Finanzplanung bis 1976 mit anderen Eckdaten operiert als sein Kollege Schiller noch zwei Monate zuvor? Ist es vorstellbar, daß sich die Beamten des Ministeriums, die diese Daten ermitteln und liefern, sich etwa bei dem einen oder dem anderen Minister geirrt haben?"

Prof. Erhard: „Irren ist bekanntlich menschlich, aber ich glaube, daß es bei Ihrer Fragestellung um etwas Grundsätzlicheres geht. Jeder Nachdenkliche muß den Eindruck gewinnen, daß die Bundesregierung die aus der Inflation fließenden höheren Steuereinkommen mit einer hohen Rate in Rechnung setzt, aber — was höchst verwerflich ist — die solcherart zustande gekommene Ausweitung der Haushalte gar noch als ein Zeichen wirtschaftlicher Blüte darzustellen versucht. Die Wahrheit lautet dahin, daß selbst die inflationsbedingten höheren Steuereinnahmen nicht einmal ausreichen, um die materiellen Leistungen insbesondere für Gemeinschaftsaufgaben auf gleicher Höhe zu halten."

„Sie wurden einmal von Ihren politischen Gegnern wegen Ihrer Maßhalte-Appelle verhöhnt und verunglimpft. Wie denken Sie heute darüber?"

Prof. Erhard: „Ich habe seinerzeit schon beklagt, daß meine wiederholten Maßhalte-Appelle nicht nur nicht gehört, sondern umgekehrt mit Hohn und Spott bedacht wurden. Trotzdem kann ich keine Genugtuung empfinden, wenn heute immer mehr Menschen einsehen, wie nur zu berechtigt meine Mahnungen waren; — sie verdienen auch heute noch, beherzigt zu werden."

„Nach allem, was an wirtschaftspolitischen Vorstellungen aus der noch regierenden SPD/FDP-Koalition zu hören ist, will man dort weder die Staatsausgaben als Mittel der Stabilitätspolitik drosseln noch an die Frage eines Preisstopps, der automatisch einen Lohnstopp nach sich ziehen und damit am Widerstand der Gewerkschaften scheitern würde, herangehen. Welche Mittel gäbe es denn dann noch zur Eindämmung der Inflation?"

Prof. Erhard: „Wenn wir es — wie schon erklärt — heute mit einer hausgemachten Inflation zu tun haben, dann sollten die öffentlichen Haushalte durch eigene Sparsamkeit ein gutes Beispiel geben. Wenn — wie eine neuere Umfrage beweist — den Bürgern und vor allen Dingen den Arbeitnehmern an der Erhaltung der Stabilität mehr gelegen ist als an einer Erhöhung der Nominaleinkommen, dann sollten auch die Gewerkschaften daraus die Lehre ziehen, erkämpfte Lohnerhöhungen oder Arbeitszeitverkürzungen, die über das Maß des Produktivitätsfortschritts hinausreichen, nicht als sozialen Fortschritt zu proklamieren. Es sind aber auch die Arbeitgeber zu tadeln, wenn sie sich der Illusion hingeben, daß es im Zeichen der Inflation möglich wäre, jede Kostenerhöhung auf die Preise abzuwälzen."

Warnung vor Illusionen

„Es gibt Kritiker, die der Meinung sind, daß die gegenwärtige Regierungskoalition ohnehin auf Planwirtschaft und Dirigismus zusteuere. Sie sei deshalb nicht ernstlich an einer Eindämmung der Inflation interessiert, weil sich dadurch automatisch der Steuerzufluß erhöhe. Der Staat verdiene in Wirklichkeit bis zum ‚dicken Ende' an der Inflation. Ist diese Meinung abwegig?"

Prof. Erhard: „Die zum Teil schon beantwortete Frage ist an dieser Stelle nur dahin zu ergänzen, daß es in unserem Lande Radikale gibt, die an der Erhaltung der Stabilität nicht oder wenig interessiert sind. Jede Geldentwertung hat zur Folge, daß immer mehr Bürger sich nicht mehr in der Lage sehen, trotz Fleiß, Tüchtigkeit und Sparsamkeit aus eigener Kraft Vorsorge zu treffen, sondern letzten Endes in Abhängigkeit von kollektiven Kräften geraten. Das aber ist das sicherste Mittel, um eine freiheitliche demokratische Gesellschaftsordnung zu zerstören."

„Die einzig erkennbaren Punkte, die Minister Schmidt jetzt ansteuert, ist der Plan einer Verschärfung des Wettbewerbs und die Erweiterung der Wareneinfuhr aus den Ostblockländern. Was ist davon zu halten?"

Prof. Erhard: „Wenn es Minister Schmidt darauf ankommt, den Wettbewerb zu erhalten und zu sichern, findet er meine Zustimmung. Die Erweiterung der Wareneinfuhr aus den Ostblockländern dürfte indessen kein brauchbares und wirksames Mittel sein, weil es diesen totalitären Staaten — anders als nach den Spielregeln der Marktwirtschaft — ohne Rücksicht auf Kosten und damit indirekt auf den Lebensstandard der heimischen Bevölkerung jederzeit möglich ist, ihre Exportpreise willkürlich zu manipulieren. Gerade das aber ist kein echter, sondern ein bis ins Groteske verzerrter Wettbewerb."

Mit ungleicher Münze bezahlt

„Unsere Zeitung befaßt sich vornehmlich mit Ostpolitik. Wir haben daher auch ein Ohr für Abstufung von Formulierungen, wir denken da an die Formel „Wandel durch Annäherung", die die Umwandlung der Ostpolitik einleitete. Nun hören wir wieder Töne, die zu denken geben, z. B. im Wahlpapier des Deutschen Gewerkschaftsbundes, in den Leitsätzen der SPD, in der Rede des Bundesministers Schmidt vor dem „Verein für Socialpolitik" oder in dem neuesten Schlagwort des DGB-Vorsitzenden von der ‚neuen Lebensqualität'. Ist daraus nicht ein Vorsatz zum Wandel oder zur letztendlichen Liquidation der Sozialen Marktwirtschaft abzuleiten?"

Prof. Erhard: „Die Beantwortung dieser Frage würde Bände erfordern. Jedenfalls aber ist in bezug auf die Ostverträge die Kritik berechtigt, daß das Geben und Nehmen der vertragsschließenden Parteien weder quantitativ noch qualitativ vergleichbar ist; d. h. daß wir großes Entgegenkommen mit kleiner Münze bezahlt bekommen.

Was nun die Haltung bzw. die Erklärungen von Minister Schmidt zur Marktwirtschaft anbelangt, so bleiben sie höchst dubios und in sich widerspruchsvoll. Ich selbst bin nicht bereit, den Nachfolger von Karl Schiller als Verfechter der Marktwirtschaft anzuerkennen.

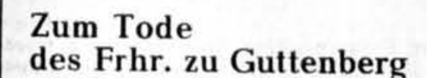
Und was schließlich den neuen Begriff „Qualität des Lebens" anbelangt, so kann sich darunter jeder alles, vieles, wenig oder gar nichts vorstellen. So bleibt dieser Slogan als eine Leerformel im politischen Raum stehen."

„Wir erleben heute einerseits einen Abbau des Leistungsprinzips und hören andererseits die ständigen Rufe nach mehr Reformen. Wie läßt sich das miteinander vereinbaren?"

Prof. Erhard: „Meine Antwort ist noch eindeutiger als Ihre Fragestellung: Der Ruf und das Verlangen nach mehr Reformen ist mit dem Abbau des Leistungsprinzips nicht nur unvereinbar, sondern läßt den offenen Widerspruch, den Wider-, ja sogar Unsinn deutlich genug erkennen. Unser zer-Bürger wiederaufgebaut worden, nicht aber durch Verzicht auf Leistung."

„Bei der Wiederkehr der Brandt/Scheel-Regierung ist mit Sicherheit mit starken Steuererhöhungen zu rechnen. Dazu ist zu fragen: In welchem Umfang wird das geschehen und wen werden diese Steuererhöhungen am schwersten treffen?"

Prof. Erhard: „Da ich mit einer Wiederkehr der Brandt/Scheel-Regierung nicht rechne, erübrigt sich auch die Beantwortung dieser Frage."



Zum Tode des Frhr. zu Guttenberg

Der ehemalige Bundestagsabgeordnete und frühere Parlamentarische Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Karl-Theodor Frh. von und zu Guttenberg, ist am 4. Oktober nach langer, schwerer Krankheit im 52. Lebensjahr verstorben. Der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Frh. von Braun, hat der Witwe und der Familie des Verstorbenen, dem wenige Tage vor seinem Tode noch den ihm vom Bundesvorstand unserer Landsmannschaft verliehenen Preußenschild entgegennehmen konnte, die aufrichtige Anteilnahme der Ostpreußen übermittelt.

Auch der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja, hat in einem Beileidstelegramm die Verbundenheit mit dem Verstorbenen bekundet, mit dem die Heimatvertriebenen ihren besten und treuesten Freund, die Deutschen und die Europäer einen ihrer mutigsten Verteidiger verloren hätten. Die Geschichte werde, so schreibt Dr. Czaja, die Richtigkeit seines Weges und seiner konstruktiven Pläne für die Einigung der europäischen Völker erweisen.

Baron Guttenberg, der dem Bundestag seit dem Jahre 1957 angehörte, war zweifelsohne eine der großen Persönlichkeiten in unserer jungen Demokratie. Er war ein Außenpolitiker aus Leidenschaft, für den das Selbstbestimmungsrecht, das Recht der Menschen, frei zu sein und frei über sich verfügen zu können, im Mittelpunkt seines Denkens und Handelns stand. Weil er zwischen Freiheit und Unterdrückung, zwischen Recht und Unrecht genau zu unterscheiden verstand, hat er sich stets mit Ernst und Nachdruck gegen jene Art von „Realpolitik" gewandt, die letztlich nur der Hegemonie der Sowjetmacht über Europa dient. Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im VI. Deutschen Bundestag, Stücklen, hat als die Maxime der politischen Arbeit Guttenbergs genannt, allen Menschen das Recht auf Freiheit zu erstreiten und nicht vor Unrecht und Unterdrückung zu kapitulieren. „Die deutsche Demokratie", so sagte Baron Guttenberg in seiner denkwürdigen Rede vor dem Bundestag am 27. Mai 1970, „ist schon einmal zugrunde gegangen, weil unter den Deutschen eine geistig-moralische Verwirrung angestiftet und die Grenze zwischen einem totalitären Rechtsstaat und einem totalitären Verbrecher-Regime verwischt wurde. Es gibt leider Grund, davor zu warnen, daß diese Grenze erneut vernebelt werden könnte — und diesmal durch Demokraten."

Schon schwer von seiner Krankheit gezeichnet, sprach von Guttenberg auf der großen Vertriebenenkundgebung am 27. Februar 1971 in der Bonner Beethovenhalle und legte sein Bundestagsmandat nicht eher nieder, als bis er im Bundestag, vom Rollstuhl aus, seine Stimme gegen beide Ostverträge abgegeben hatte. „Wer den Frieden will, muß für die Freiheit streiten — offen, ohne Vorbehalte und ohne Umwege." So schreibt von Guttenberg 1972. Seine Worte sind sein politisches Vermächtnis und werden auch Grundlage unseres Handelns sein.



NEUES AUS BONN

Von einer neuen Bundesregierung erwartet die westdeutsche Bevölkerung vor allem Preisstabilität und Verbrechensbekämpfung. 83 Prozent der Bewohner der Bundesrepublik glauben, daß die CDU/CSU am ehesten die inflationäre Entwicklung aufhalten kann. Für die Verbrechensbekämpfung gilt ähnliches. Hier glauben 49 Prozent der Bundesbürger, daß die Union hier besonders erfolgreich sein wird.

Prof. Carlo Schmid ((SPD), der am 3. Dezember 76 Jahre alt wird, hofft in den neuen Bundestag wieder einziehen zu können, obwohl er in seinem Mannheimer Wahlkreis nicht mehr kandidiert. In Bonn erklärte er, daß er auf einen aussichtsreichen Posten auf einer Landesliste hoffe.

In der Bundesrepublik ist eine rapide Zunahme der Wehrdienstverweigerung festzustellen. In den ersten sechs Monaten wurden rund 22 000 Anträge gestellt. Unter den Abiturienten ist die Zahl der Wehrdienstverweigerer fünfmal so hoch wie bei Wehrpflichtigen mit Haupt- und Realschulbildung.

Den jüngsten Umfrageergebnissen, wonach die SPD in der Wählergunst klar führen soll, mißt man innerhalb der Union keine große Bedeutung bei und verweist in diesem Zusammenhang auf frühere Fehleinschätzungen der Nordrhein-Westfalen 1970 habe es geheißen, die CDU könne höchstens mit 39 Prozent rechnen. Daraus seien dann 46,3 Prozent geworden. Bei der letzten Landtagswahl in Demoskopen.

Bundesaußenminister Scheel, befragt, ob er in Verbindung mit seiner Reise nach Peking die vorherigen Bemühungen von Dr. Schröder für seine Sache nützlich halte, antwortete u. a.: „Um es ganz deutlich zu machen, die Reise von Herrn Schröder und seine Art, die Reise durchzuführen und sie nach der Rückkehr zu kommentieren, haben sicherlich nicht etwa meine Aufgabe erschwert."

Nach einer Bonner Information skizzierte Herbert Wehner die Stellung der SPD-Journalisten gegenüber der Partei: es seien freischwebende Arschlöcher.

Selbst DGB- und koalitionsfreundliche Blätter wie der „Kölner Stadt-Anzeiger" haben inzwischen festgestellt, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund einseitig für die SPD Partei ergreift. So heißt es in einem Kommentar: „Der Empfang, der dem Oppositionsführer Rainer Barzel auf dem Gewerkschaftstag der IG Chemie von den Delegierten in Dortmund bereitet wurde, ließ selbst den Anschein politischer Toleranz vermissen." Beobachter in Dortmund berichten, daß Delegierte während der Übertragung der Bundestagsdebatte durch das Fernsehen bei der Rede von Strauß die Ansicht äußerten, da müsse man mit dem Maschinengewehr reinhalten. Bei den Reden der Oppositionsabgeordneten waren Äußerungen wie „Scheiße" eine Selbstverständlichkeit.



AUS ALLER WELT

Eine Reihe geheimnisvoller Morde hält die Volksrepublik Polen in Atem. Parteifunktionäre und Geheimdienstbeamte wurden auf offener Straße tot aufgefunden. Verschiedene Quellen berichten von sechs bis acht Mordfällen. Nach offizieller polnischer Darstellung handelt es sich um unpolitische Kriminalfälle. Dies wird jedoch von Eingeweihten dementiert, sie behaupten vielmehr, daß eine polnische Untergrundorganisation hinter diesen Anschlägen stecke.

Die Attacken in den deutschsprachigen Sendungen von Radio Moskau auf die Opposition und speziell den CSU-Vorsitzenden Strauß stimmen mit der Argumentation der linksliberalen Koalition völlig überein. Geradezu selbstverständlich ist, daß Radio Moskau die radikale Gefahr verharmlost und dafür eine rechtsradikale an die Wand malt.

Trotz der verschiedenen Dementis scheint sich in Vietnam ein Waffenstillstand anzubahnen. Politische Beobachter in Paris befürchten, daß die Amerikaner zu große Konzessionen gemacht hätten. Sollte es zu einem Friedensvertrag kommen, werden die von der „Südvietnamesischen Befreiungsfront" besetzten Gebiete ihr „Staatsgebiet" werden.

Eine Reihe niederländischer Geistlicher hat in letzter Zeit bei deutschen Bischöfen um Übernahme in den Seelsorgedienst gebeten. Als Grund werden die Auseinandersetzungen innerhalb der kath. Kirche Hollands genannt, wo ein erheblicher Prozentsatz der Geistlichkeit mit der sogenannten Demokratisierung der Kirche nicht einverstanden ist.

Ägyptens Staatspräsident Sadat läßt die Witwe seines Amtsvorgängers Nasser Tag und Nacht bewachen. Wie es heißt, wolle er verhindern, daß Frau Nasser in die Schweiz flüchte, wo ihr angeblich auf einem geheimen Bankkonto 80 Millionen Mark zur Verfügung stünden. Dieses Geld habe Nasser in die Schweiz geschafft, um für den Fall seines Sturzes zu einem Gegenputsch finanziell gerüstet zu sein.

Blick nach Osten:

Helsinki spielt Bonn einen Streich

Bundesrepublik wird bei kommenden Verhandlungen in größere Verlegenheit gebracht

Finnland hat der Bundesrepublik einen Streich gespielt, da es mit der „DDR" übereingekommen ist, diplomatische Beziehungen zu knüpfen. Zwar beteuert die finnische Regierung, daß sie am Prinzip der „Gleichwertigkeit" ihres Verhältnisses zu den beiden deutschen Staaten festhält, doch taugt solche Bekundung des guten Willens kaum, die Tat zu vertuschen. Sie bedeutet ja nicht etwa nur, daß Helsinki den Entwicklungen, die sich auf dem Wege zur Anerkennung Ost-Berlins zwangsläufig vollziehen, ein Stückchen vorauseilt, sondern sie bringt Bonn im Verfahren der kommenden Verhandlungen zwischen den zwei Blöcken weit ärger in Verlegenheit, als es die öffentliche Meinung in unserem Lande bisher zu erkennen vermag.

Knapp skizziert, zeichnet sich nun die folgende Konstellation ab:

— Finnland konnte für den Preis, die Interessen der Bundesrepublik empfindlich zu verletzen, die Bereitschaft der „DDR" einkaufen, seine Neutralität im Sinne des Völkerrechts zu „respektieren" und später über die finnischen Forderungen nach Reparationen für jene Schäden zu verhandeln, die deutsche Truppen am Ende des Zweiten Weltkrieges in Lappland verursachten. Das erstere trägt Helsinki zunächst wenig ein und das letztere verschafft ihm vorläufig gar nichts.

Der Erfolg Ost-Berlins

— Die „DDR" dürfte dank der Konzessionen, die ihr Finnland gab, jetzt die Möglichkeit besitzen, die Bundesrepublik im Dialog über den „Grundvertrag", nach dessen Abschluß die Aufnahme der zwei deutschen Staaten in die Vereinten Nationen erfolgen soll, unter Zeitdruck zu setzen. Denn Ost-Berlin glückte immerhin ein „Einbruch", der sich eventuell zum „Durchbruch" in den skandinavischen Raum ausweiten und vertiefen läßt.

— Die Bundesrepublik muß darüber hinaus befürchten, am 22. November 1972, wenn in der Hauptstadt Finnlands die Präliminargespräche für die „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE)" beginnen, hinter der „DDR" zu rangieren. Bis dahin würde Bonn ja bestenfalls seinen Missionschef dort als Person zum Botschafter befördern können, wohingegen die deutschen Kommunisten dann vielleicht schon über eine echte Botschaft verfügten.

Da zumal das von politischer Wichtigkeit ist, also nicht lediglich protokollarischen Belang hat, befindet sich die Bundesregierung gleichsam im Zugzwang für das Bemühen, Helsinki zum Hinauszögern der Unterzeichnung und der Ratifizierung seines Arrangements mit Ost-Berlin zu bewegen.

Finnland selbst mag daran interessiert sein, Bonn nicht völlig zu verärgern, weil ihm der Kontakt mit der Bundesrepublik zumindest ökonomisch eigentlich größeren Nutzen verspricht als die rasche Formalisierung seines Verhältnisses zur „DDR". Gingen die Finnen nicht etwa gar das Risiko, daß ihre Übereinkünfte mit dem ostdeutschen Regime in sich bergen, in der Spekulation auf die Chance ein, dadurch westdeutsche Zahlungen zu erpressen, die bis dato mit dem konkreten Hinweis auf die Vorschriften des Londoner Schuldenabkommens verweigert wurden?

Es gilt darum, die Sache als Teil der strategischen Operation zu betrachten, bei der es den Sowjets darum zu tun ist, ihre Ausgangspositionen für die Sicherheitskonferenz zu verbessern.

Helsinkis prekäre Situation

Wer daher Anklage gegen Finnland erheben will, sollte bei der Bemessung von dessen „Schuld" die prekäre Situation bedenken, die es — fern der Chancen, am westlichen Schutz zu partizipieren — dem ständigen Risiko des Lebens neben dem östlichen Koloß konfrontiert. Ursprünglich der schwedischen Krone, später dem russischen Zepter untertan, gewann das finnische Volk im Jahre 1917 während der Wirren der bolschewistischen Revolution die Souveränität seines Staates, verbunden mit der permanenten Gefahr freilich, sie wieder zu verlieren.

Dreimal sahen sich die Finnen genötigt, gegen die Sowjets zu fechten:

— 1918 vertrieben sie den Feind aus ihrem Land, in dem sie zugleich den kommunistischen Aufstand niederschlugen. Den Sieg erstritt Carl Gustav Freiherr von Mannerheim, den ein Expeditionskorps der Deutschen unter dem Grafen Rüdiger von der Goltz unterstützte.

— 1939, als Josef Stalin nach seinem Pakt mit Adolf Hitler sein Imperium abrunden wollte, wehrte sich die finnische Nation 100 Tage lang allein gegen den sowjetischen Aggressor, der sich mit militärischer Gewalt holte, was er durch politische Pression nicht bekam.

— 1941 begann Finnland an der Seite Deutschlands seinen „Fortsetzungskrieg" gegen die Sowjetunion, den es, in der Niederlage von aller Welt verlassen, unter den harten Bedingungen beendete, die ihm der Frieden von Paris auferlegte.

Wenn Moskau darauf verzichtete, die Selbständigkeit dieses um ein Zehntel seines Gebietes amputierten Staates völlig auszulöschen, so lag das vermutlich insbesondere daran, daß Helsinki in einem Status, der gleichsam eine Souveränität in der Botmäßigkeit darstellt, den Zielen des Kreml dienlicher zu sein schien.

Polen:

Törichte Polemik gegen Unionsparteien

Warschau wünscht Fortsetzung der Brandt/Scheel-Regierung

W a r s c h a u (hvp) — Die polnischen Massenmedien widmen dem Wahlkampf in der Bundesrepublik große Aufmerksamkeit und machen in ihren Kommentaren und Berichten kein Hehl daraus, daß Warschau einen Wahlerfolg der SPD-FDP-Koalition wünscht. Die Politik der Opposition wird demgegenüber kritisch beleuchtet, wobei sich die Polemik insbesondere gegen den Kanzlerkandidaten der Unionsparteien, Dr. Rainer Barzel, richtet.

„Slowo Powszechne" räumte ein, daß die Bundesregierung des Kanzlers Willy Brandt infolge des Verlustes der Koalitionsmehrheit im Bundestag eine Einbuße an „Arbeitsfähigkeit" erlitten habe, erklärte aber sogleich, daß sich im Falle eines Wahlsieges der CDU/CSU die Frage stellen werde, ob eine neue Bundesregierung unter einem Kanzler Barzel „die bisherige Bonner Außenpolitik ändern und die Resultate der Ostpolitik Brandts annullieren" werde. Dazu wird behauptet, daß die politische Führung der Unionsparteien „einen totalen Stillstand der Außenpolitik herbeiführen" wolle. — Radio Warschau befaßte sich insbesondere mit der Frage, wie es dazu gekommen ist, daß die Regierungskoalition im Bundestag ihre Mehrheit verloren hatte. Dazu heißt es, dies hätten „die Renegaten" bewirkt, die von der FDP oder SPD zu den Unionsparteien übergewechselt seien. Diese „Renegaten" würden nun von der Opposition in den Wahlkampf geschickt, der sehr „hart" geführt werde. In einem Kommentar griff Radio Warschau den Kanzlerkandidaten der Opposition, Barzel, deshalb scharf an, weil dieser von den Oder-Neiße-Gebieten als von „Gebieten unter polnischer Verwaltung" gesprochen habe, „als ob der Warschauer Vertrag nicht existiere". Barzel habe damit enthüllt, welche Politik eine von ihm geleitete Bundesregierung betreiben würde. Er habe sich im gleichen Sinne geäußert wie „die westdeutschen Nationalisten" — womit insbesondere die Heimatvertriebenen gemeint waren.

Der „Dziennik Ludowy" (Volkszeitung) erklärte, die Bundesregierung Brandt/Scheel habe die Bundesrepublik infolge ihrer Ostpolitik „aus einer zwanzigjährigen Isolierung herausgeführt". Nun müsse sie die Wählerschaft zur Zustimmung zu ihrer „prinzipiengetreuen" Politik bewegen. Insbesondere gehe es auch um die „Normalisierung" im Verhältnis zwischen Bonn und Ost-Berlin sowie Prag. Skeptisch über den Wahlausgang äußerte sich die polnische „Arbeiter-Agentur": Die Wahlchancen der Koalition und der Opposition seien etwa „gleich". Vor allem würden wohl die in der Innenpolitik erzielten Resultate das Ergebnis der Novemberwahlen beeinflussen. Die Bundestagswahlen würden aber auf jeden Fall den weiteren außenpolitischen Kurs Bonns bestimmen. — Die Abendzeitung „Express Wieczorny" sagte demgegenüber einen Wahlerfolg der Bonner Regierungskoalition voraus. — Die für das polnische Militär herausgegebene Tageszeitung „Zolnierz Wolnosci" behauptete, die Unionsparteien wollten vor allem Wähler des „rechten Flügels" im politischen Spektrum Westdeutschlands gewinnen, weshalb sie sogar gewillt seien, „lebenswichtige Interessen der Bevölkerung der Bundesrepublik aufs Spiel zu setzen". — Der „Kurier Polski" äußerte sich insbesondere lobend darüber, daß die Bundesregierung Brandt/Scheel die beiden Ostverträge über die „Unverletzlichkeit der Grenzen" abgeschlossen habe, gab aber dann zu bedenken, daß die Unionsparteien „zahlreiche Argumente auf Lager" hätten und darüber Bescheid wüßten, „wie man die Meinungen der Gesellschaft demagogisch beeinflussen kann".

Parteien:

Dennoch Spannungen in der FDP

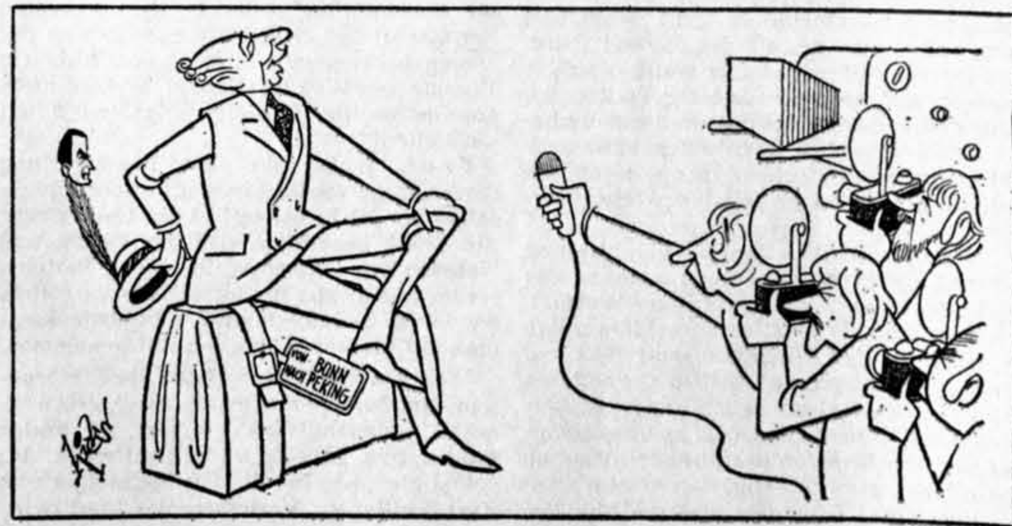
Die eindeutige Festlegung auf die SPD soll umstritten sein

Bonn — Die Diskussion innerhalb der FDP, ob die eindeutige Festlegung auf eine Koalition mit der SPD richtig ist, macht deutlich, wie stark die Spannungen innerhalb der Partei sind, und wie sehr Scheel und Flach sich bemühen müssen, die Partei auf dem Linkskurs zu halten. Rolf Schroers, einer der FDP-Chefideologen, hat in der neuesten Ausgabe von „liberal" ebenfalls versucht, den derzeitigen Kurs zu begründen, wobei er immer wieder beteuert, das Bündnis gelte nur auf Zeit. Dies dürfte für ihn aber weitgehend eine taktische Aussage sein.

Mit solchen Äußerungen will sich die FDP offenbar der Taktik der CDU/CSU erwehren, die die Liberalen zu einem wiederholten Bekenntnis zur SPD provozieren will, damit auch der letzte ehemalige FDP-Wähler merkt, daß seine liberalen Vorstellungen in einem linksliberalen Bündnis unterzugehen drohen. Da die FDP sehr genau weiß, daß sie ständig am Rande der Fünf-Prozent-Hürde wandelt, muß sie versuchen, jeden Wähler zu halten. Sie will ihren Altliberalen klarmachen, daß später auch wieder ein Bündnis mit der CDU/CSU möglich sei und so um Gefolgschaftstreue bitten.

Andererseits gibt es innerhalb der FDP auch Politiker, die sich keine Illusionen darüber machen, daß trotz einiger Juso-Niederlagen bei den Kandidatenaufstellungen, die nächste SPD-Bundestagsfraktion eine noch stärkere Linksprofilierung aufweisen wird, zumal sich eine Reihe führender SPD-Politiker bereits angepaßt hat. Dies könnte für die FDP eine äußerst schwierige Situation ergeben, da es ihr schwerfallen werde, das einmal eingegangene Bündnis während der Legislaturperiode zu lösen, ohne nicht in das Odium des „Umfallens" zurückzusinken.

Auf einer Wahlveranstaltung in Hamburg wandte sich Rainer Barzel gegen ein gewisses „Geraunzel" und stellte mit Nachdruck fest, daß die Freien Demokraten sich eindeutig auf eine Koalition mit der SPD festgelegt hätten und daß die Union bemüht sein müsse, den Wahlkampf allein zu gewinnen, um anschließend die Regierung bilden zu können.



Diskret versteckt der Hut mit fremdem Federschmuck — Zeichnung aus „Die Welt"

Ohne Experten?

Bundesaußenminister Scheel reist, wie es sich gehört, nicht mit Sekretärin und Aktenkoffer nach Peking, sondern mit stattlicher Begleitung. Das steht ihm zu, und es ist in Ordnung. Auch wird niemand auf die Idee kommen, daß die Begleitung allein zur höheren Ehre des Ministers mit im Flugzeug sitzt. Scheel muß Sachgespräche führen und braucht seine Experten; und von den vielen Kommentatoren und Journalisten mit klingendem Namen, die Scheel begleiten, sind wichtige und interessante Artikel und Sendungen über China zu erwarten.

Aber die Sache hat einen kleinen Schönheitsfehler. Unter den ausgewählten Journalisten ist niemand zu finden, der der Bundesregierung irgendwann einmal kritisch am Zeuge gezaust hätte. Und ein Vertreter der einzigen deutschen Rundfunkanstalt, die in Übersee zu hören ist und vom Programm und der Hörerpost her massive China-Erfahrungen besitzt, ist nicht in Scheels Begleitkommanda. Die Deutsche Welle pflegt sich auftragsgemäß intensiv um China zu kümmern. Warum ist ein China-Experte des Senders unerwünscht?

Verfremdete Wirklichkeit

Eine Nachbetrachtung zur »Polnischen Woche« des ZDF

Bonn — Wie ist es heute um das deutsch-polnische Verhältnis bestellt? Um diese Frage zu beantworten, war der Warschauer Korrespondent des Zweiten Deutschen Fernsehens, Dr. Helmut Lange, ausgezogen. Was er in einer Dreiviertelstunde — gesendet im Rahmen der „Polnischen Woche" — darzubringen wußte, war lediglich Oberflächenbetrachtung, wobei der Akzent auf einer beinahe krampfhaften Polenfreundlichkeit lag. Wie überhaupt allzu viel in dieser Sendung gestelzt wirkte. So sollte der Zuschauer einer polnischen Gastgeberin glauben, daß sie von dem Besuch gänzlich überrascht sei, nachdem selbstverständlich längst Kameras und Scheinwerfer aufgebaut worden waren. Sicher ist der Zuschauer nicht ganz so naiv wie der Drehbuchautor!

Die Tendenz lautete: Es wird alles täglich besser, und das hat der großartige Warschauer Vertrag fertiggebracht. Indem 104 000 Quadratkilometer deutschen Territoriums aufgegeben worden sind, hat man wenigstens die Erlaubnis zum leichteren Reisen erhalten. Jedenfalls sollte das vom Zuschauer geglaubt werden. Zur Erhärtung waren wiederholt Besucher und Urlauber im Bild, die alle, wie könnte es anders sein, als dankbare Gäste dem Gastland gegenüber — zumal die Aufnahmen noch in der Volksrepublik Polen gedreht worden waren, wo es bekanntlich keine freie Rede gibt — mit freundlichen und unverbindlichen Worten nicht zurückhielten.

Warum hat man ausgerechnet nur Besuchsreisende vor das Mikrophon und die Kamera zitiert, warum nicht die eine oder andere Familie der im ganzen über eine Million Deutschen, warum nicht diesen oder jenen Aussiedlungswilligen, dem immer wieder Anträge auf Aussiedlung abgelehnt werden, warum nicht kritisch urteilende Journalisten, die in ihrer Berichterstattung nicht so abhängig sind, wie der Berichterstatter dieses Filmes, weil sie ihren Arbeitsplatz nicht in Warschau haben und also auch keine Konzessionen an das Land dieses Arbeitsplatzes zu machen brauchen?

Als polnische Studenten zu Worte kamen, die leider nicht in die Freiheit reisen dürfen, wie umgekehrt zu Hunderten deutsche Jugendliche in den Herrschaftsbereich des Kommunismus reisen können, war endlich etwas von der polnischen Wirklichkeit zu spüren, denn diese Studenten plapperten frisch und frank all die Propagandathesen des Kommunismus vom besseren „DDR"-Deutschland und vom Nachholbedarf der Bundesrepublik Deutschland an Anstand nach. Wenn schon Offenheit, dann hätte man sich diese Offenheit auch andernorts einholen können, selbst wenn manch hartes, dann aber ehrliches Wort über das deutsch-polnische Verhältnis von heute zu hören gewesen wäre.

Neue Fernsehmode ist, sich irgendwelche demoskopischen Unterlagen zu beschaffen, um dem ganzen ach so subjektiven und gefärbten Bericht Authentizität zu verleihen. Da war nach der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze gefragt worden und nach der Beurteilung des zukünftigen deutsch-polnischen Verhältnisses, ohne daß man erfahren durfte, wieviele Mitbürger welchen Alters mit welcher genau formulierten Frage befaßt worden waren. Wir hatten, als für dumm verkaufte Zuschauer, zu schlucken, daß 49 Prozent der Bevölkerung für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze seien, konnten aber gleichzeitig vernehmen, daß 51 Prozent entweder gegen die Anerkennung oder einfach unentschlossen seien, eine präzise Antwort zu erteilen. Erhellend können derartige Zahlenspiele nicht wirken.

Für den Stil des Ganzen war symptomatisch, daß die Sprachregelung stur eingehalten wurde, immer polnisch ‚Sopot' anstatt deutsch ‚Zoppot' zu sagen. In Warschau wird man sich über diese Sollerfüllung des ZDF gefreut haben.

Herbert Hupka

Ein moralisierender »Reiseprospekt«

Wohltuend war, daß die deutschen Namen gebraucht wurden, als von Swinemünde oder der Marienburg die Rede war. Weniger gefiel, daß dieses Reiseland an der Ostsee und in Masuren mit jenem allzu bekannten Maß an moderner Anpassungsfähigkeit als polnisch ausgegeben wurde. Widerlich war die Neigung, dem Zuschauer moralisierende Ratschläge zum „behutsamen Reisen" zu erteilen. Daß obendrein recht deutlich Schleichwerbung betrieben wurde, war sicherlich den Reiseunternehmen höchst willkommen, aber guter Stil war das nicht.

Joachim Jomeyer, der sich selbst gern ins Bild brachte, tat zu viel des Guten, als er sich dahin verirrte, einen Prospekt mit bewegten Bildern ins Haus zu liefern. Die Landschaft hätte für sich sprechen sollen. Was dann noch Wissenswertes nachzutragen gewesen wäre, hätte kurz zusammengefaßt werden können. Dies auch schon deswegen, weil sich die Preise und der „Komfort" offenbar überall an der deutschen, heute polnisch beherrschten Ostseeküste gleichen.

Die Zahl von 40 000 Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland kehrte in so vielen Sendungen der „Polnischen Woche" des ZDF wieder, ohne daß in gleichem Atemzug gefragt worden wäre, wie es sich denn umgekehrt verhält, warum nicht auch 40 000 Polen als Touristen die Möglichkeit erhalten, die Bundesrepublik Deutschland zu besuchen. Bei aller Freude über neue Möglichkeiten des Tourismus in Richtung Osten darf nicht verschwiegen werden, daß dieser Osten kommunistisch ist und leider nicht mit der gleichen Aufgeschlossenheit antwortet, mit der ihm von Bonn bis zu den Reiseunternehmen begegnet wird.

r. u. f.

Merkwürdige Rolle der Moderatoren

Die eine Sendung war Teil der „Polnischen Woche" des ZDF, die andere Sendung gehörte zum sonntäglichen Routineprogramm. Beide Sendungen befaßten sich mit dem deutsch-polnischen Verhältnis nach dem Besuch von Stefan Olszowski in Bonn. Nicht nur thematisch glichen sich beide Sendungen, auch das Verhalten des jeweiligen ‚Serviermeisters' vermittelte die gleiche Regierungskonformität.

In dem Augenblick, als das heiße Eisen der Aussiedlung ausführlicher behandelt, so in Werner Höfers „Frühschoppen" — oder überhaupt erst einmal angepackt werden sollte, so in Bernd Nielsen-Stokkebys „Ost-West-Runde", wurde Rotlicht gesetzt. Sobald das Unvermögen der gegenwärtigen Bundesregierung bloßgelegt und die kommunistische Praxis auf Grund der mit Kommunisten geschlossenen Verträge angeklagt werden sollten, wurde Schweigen kommandiert.

Trotz gelegentlich falscher Zungenschläge hatte sich Henri Nannen für die „Frühschoppen"-Plauderei mit Sachkenntnissen eingedeckt und war dazu entschlossen, die Dinge beim Namen zu nennen. Das war wiederum Gastgeber Werner Höfer wohl zu deutsch argumentiert, weswegen er schnell all die fadenscheinigen Vorwände der polnischen Seite einführte, wie zum Beispiel die Ausrede, daß der Wirtschaftsprozeß durcheinanderkommen könne, obschon dem widerspricht, daß die Aussiedlungswilligen beim Einbringen der Anträge ihren Arbeitsplatz verlieren, also der Wirtschaft auf Grund polnischer Schikanen nicht mehr zur Verfügung stehen. „Fair bis zum Umfallen" wollte Höfer sein, als er die Argumentation von Nannen unterbrach und schließlich den ganzen Fragenkomplex abbrach. Wie wäre es, wenn Höfer auch den Deutschen gegenüber „fair bis zum Umfallen" wäre?

In der „Ost-West-Runde" der „Polnischen Woche" kam Dr. Werner Marx MdB (CDU/CSU) gar nicht so weit, über die Frage der Aussiedlung zu sprechen, denn, ihm das Wort abschneidend, meinte der Moderator, daß dieses Problem nun gelöst werde, zumal im Kommuniqué die Zusammenarbeit zwischen Regierung und Rotem Kreuz verabredet sei. Zukunftsmusik wurde hier als eine Realität serviert.

Im übrigen wurde dem Zuschauer durch die beiden polnischen Vertreter der Rat erteilt, sich mit viel Geduld zu wappnen, bis es wirklich zu normalen Verhältnissen zwischen Deutschen, sprich Bundesrepublik Deutschland, und der Volksrepublik Polen kommen könne. Ob man sich erst sozialistisch anpassen müsse, fragte Marx, weil auf den grenzüberwindenden Verkehr zwischen Polen und der „DDR" polnischerseits verwiesen worden war. Zu den offenbar von den polnischen Kommunisten bejubelten Schulbuchempfehlungen wußte Paul Wilhelm Wenger vom „Rheinischen Merkur" ebenso deutlich wie polemisch anzumerken, daß Polen bei 1933 mit einer gegenseitigen Abstimmung der Schulbücher Schluß machen müsse, denn wie könne es den Anteil Stalins an der Teilung Polens von 1939 zugeben! Als Wenger auch noch an Lemberg und dessen Zugehörigkeit zu Polen erinnerte, wand sich der polnische Journalist Ryszard Wojna, als hätte er gerade eine giftige Schlange verschluckt.

Fatal war die Äußerung des Repräsentanten des Bensberger Kreises progressiver Katholiken, als er dem Satz eines Besuchers seiner ostdeutschen Heimat Beifall spendete (er war in der Dreiviertelstundensendung von Helmut Lange zu hören): „Im Herzen ist das noch meine Heimat, aber jetzt gehört das den Polen." Die Pseudomoral, daß Macht vor Recht geht, sollte gerade einem Katholiken und Oberstudiendirektor zuwider sein. Leider wurde dieser „Erkenntnis" eines Modernisten nicht widersprochen.

H. H.

Spiegel polnischer Kultur?

Die „Polnische Woche" im ZDF ging, kulturell gesehen, glatt daneben. Sie war eine Zumutung an den Fernsehzuschauer. Selbst thematisch gesehen stand sie keineswegs im Zeichen der Verständigung oder gar Versöhnung. Eher im Zeichen der Verhöhnung, des Hasses und der Kontaktlosigkeit. Sie riß eine Kluft auf, schuf nahezu unüberbrückbare Gegensätze und war — zumindest in der Hälfte der Beiträge — „gegen den Gastgeber ausgespielt".

Das war der erste Beitrag: „Eine Perle in der Krone" von Kazimierz Kutz. Der „Bonner General-Anzeiger" schrieb dazu: „melodramatisch-kitschiger Mischmasch" — „hochstilisierter Folklorerummel". Hinzuzufügen bleibt: „Schlemmerkost für bolschewistische Kulturfunktionäre mit Spatzenhirn."

„Ich hasse Montage" von Chmielewski — angeblich ein Lustspiel aus dem Jahr 1971, auf dem Niveau der „Flimmerkiste", doch ohne deren künstlerischen Wert. Man fragte sich, wo hier die Pointen liegen.

Zur Ehre des polnischen Volkes und seines beachtlichen Kulturschaffens sei nachbemerkt, daß dieses „Funktionärspräsent" aus Warschau nicht als repräsentativ für Polen zu werten ist. Wir kennen inzwischen weit Besseres und wissen, daß es über diese — bewußt gelenkte? — Thematik hinaus im polnischen Kulturschaffen Ansätze zur Versöhnung und Beweise von Toleranz gibt.

GH

Erhalten und Gestalten

Die vierte Werkwoche im Ostheim: Viel Freude an der Arbeit

RMW — „Das ist ja schlimmer wie Dreschen!" So lautet der ostpreußisch gefärbte Stoßseufzer einer Teilnehmerin, die wenige Tage später stolz eine gelungene Handarbeit herumzeigte: „Das hätt' ich nicht geglaubt, daß ich sowas zustande kriegen würde!" Dem Besucher, der die Räume im Ostheim durchstreifte, konnte es vorkommen, als stehe Weihnachten unmittelbar vor der Tür: so viel Heimlichkeit, so viel Freude am Schaffen der eigenen Hände, so viel Bereitschaft zu nachbarlicher Hilfe, wenn einmal etwas nicht so glücken wollte, ein solcher Arbeitseifer ist sonst selten zu finden. Und so ist auch ein weiterer Stoßseufzer zu verstehen: „Da hat mich die Hanna einfach rausgejagt . . ." Als das geschah, da war es immerhin 22.30 Uhr, und die von Hanna Wangerin Vermahnte saß noch immer



über ihrer Arbeit, während sich die anderen schon längst zur Ruhe gelegt hatten. Denn jeden Morgen um halbacht holten an diesen Tagen sanfte Flötentöne alle Teilnehmerinnen aus dem Schlummer und der neue Tag begann, wie alle anderen mit randvollem Programm.

Die Werkwochen im schönen Ostheim in Bad Pyrmont finden so regen Zuspruch, daß Hanna Wangerin eine Warteliste führt für alle die, denen eine Absage erteilt werden mußte. Denn hier geht es ja nicht darum, einzelnen Unterricht zu geben, um ihnen die Wege zu zeigen, wie man sich an langen Winterabenden selbst beschäftigen kann. Der Sinn dieser arbeitsreichen Tage ist vielmehr, Leiterinnen von Frauengruppen und andere ehrenamtlich Tätige mit Kenntnissen und Material zu versehen, so daß sie in der Lage sind, diese auch weiterzugeben; in Gruppen und Arbeitskreisen draußen im Land alte und neue Techniken, Muster und Vorlagen interessierten Frauen zu vermitteln.

Erhalten und Gestalten — unter diesem Leitwort steht die Arbeit, die hier geleistet wird. Das, was früher in unserer Heimat im Haushalt, auf dem Hof, in der Gemeinschaft an Eigenständigem geschaffen wurde, soll nicht untergehen, soll nicht als Museumsstück verstauben. Aber es soll nicht nur in reiner Traditionspflege bewahrt werden, sondern es soll zum Bestandteil unseres Lebens in einer veränderten Umwelt werden, soll weiterentwickelt und weitergegeben werden. Das bedeutet für viele der älteren Teilnehmerinnen auch, daß sie sich von liebgewordenen Klischees trennen müssen und daß so manches, was dem Kitsch so nahe verwandt ist, unter den gestrengen Augen der Leiterinnen der verschiedenen Arbeitsgruppen verworfen wird. Aber das sind Ausnahmen . . .

Unter der Gesamtleitung von Hanna Wangerin arbeiten Meisterinnen verschiedener Sparten und Handarbeitslehrerinnen in sechs Arbeitsgruppen mit den Teilnehmerinnen. Und sie wiederum verlassen sich auf die Hilfe erfahrener Frauen, die alte Techniken für das Weben, das Stricken und Sticken mit aus der Heimat in den Westen brachten. So hilft jeder jedem, und wenn auch manche Teilnehmerin bei der konzentrierten Arbeit stöhnt — zum Schluß, wenn die Ergebnisse ihres Fleißes und ihrer Arbeitsfreude in einer Ausstellung gezeigt werden, sind sie doch alle stolz auf ihre Leistungen. Und eine Ältere erklärt zufrieden auf gut ostpreußisch: „Wenn ich mir üb', denn kann ich!"

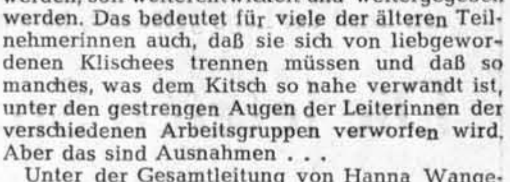
Und damit das Werken, das natürlich bei einer solchen Woche im Vordergrund steht, nicht zu einseitig Kraft und Aufmerksamkeit beansprucht, wird der Lehrgang untermauert und ausgeweitet durch Vorträge, gemeinsames Singen, Volkstanz-Vorführungen, Lichtbildvorträge, einen literarischen und einen Konzertabend und den Erfahrungsaustausch, bei dem alle mitwirken können.

Erfreulich: die vielen jungen Gesichter unter den Teilnehmern. Die jüngste kam aus Amerika und hat kaum die Zwanzig überschritten. Und der Eifer, die Begeisterung über die gemeinsame Arbeit, war ihnen ebenso aus den Augen zu lesen wie den Älteren, die glücklich waren, alte Kenntnisse wieder auffrischen und Neues dazulernen zu können. Dabei war es für viele von ihnen bestimmt nicht leicht gewesen, sich von den häuslichen Verpflichtungen zu lösen. So sah sich eine der Frauen vor das Problem gestellt, ihrem Eheliebsten in einem kurzen — weil sonst viel zu teuren — Telefongespräch genaue Anweisungen zu geben, wie er die süß-sauren Gurken nach einem alten Familienrezept einzulegen habe . . .



Wie war das doch noch: zwei rechts, zwei links — die jüngsten Teilnehmerinnen der Werkwoche sind ganz in ihre Arbeit vertieft. — Foto links: Das Anfertigen von originellen Puppen, das Nähen und Stricken der Kleider machte allen Frauen viel Spaß. Die Kinder und Enkelchen werden zu Weihnachten große Augen machen . . .

Fotos (3) V. Passarge

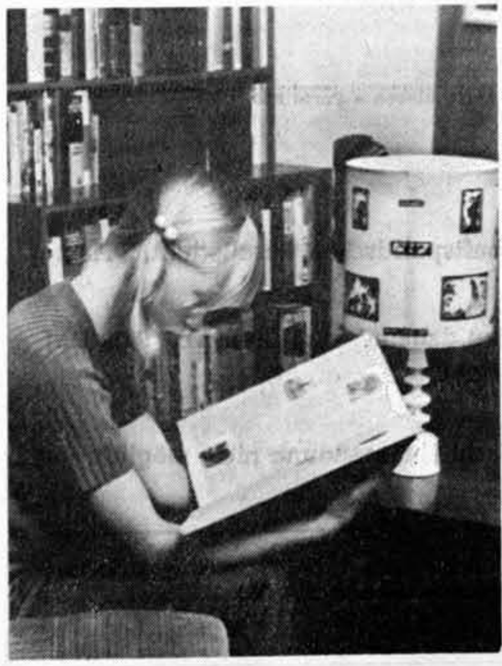


Neue Bücher für kleine Leseratten

Zum Malen, zum Vorlesen und zum Lesenlernen

Eine wahre Flut von neuen Büchern kommt auf die jungen und älteren Leseratten zu. Wir möchten Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, auch in diesem Jahr wieder bei der Auswahl helfen; heute einige neue Bücher für die Allerjüngsten.

Bilderbücher sollen Spaß machen! Diese Forderung wird von Edna Eickes Band **Die Kinderhochzeit** (im Scholz-Mainz Verlag, 4,95 DM) sicher erfüllt. Die skizzenhaften Bleistiftzeichnungen können die Kinder selbst ausmalen; es ist viel Platz für eigene Zeichnungen gelassen. Im gleichen Verlag erschien eine Reihe von Bilderbüchern ganz neuer Art: Die **Schnupperbücher.** Ein Schnupperbuch enthält nicht nur Bilder und Texte, sondern auch naturgetreue Gerüche.



Weihnachtswunsch Nummer 1: Bücher, Bücher . . .

So duftet es aus dem Band **Kleine Maus auf großer Fahrt** v. Stefanie Harwood nach Veilchen, frischen Landäpfeln, einer Geburtstagstorte und Wiesenblumen und in **Wuschel und seine lustigen Freunde** von Pat Taylor kann man an Fliegen, einem Kiefernzweig, Wuschels Lederhalsband und reifen Kirschen riechen. Jedes dieser lustigen Bücher kostet 9,80 DM.

Als erste Verkehrsfibel für die jüngsten Leser aus dem Franz Schneider Verlag von Gustl Kernmayr nennt sich **Die Hundeschule.** Spielend lernen sie die richtigen Verkehrsregeln.

Im Erika Klopp Verlag (er wird von einer Ostpreußin geleitet) erschien eine neue Reihe: Die **Bücher für kleine Hände.** Aber nicht nur das wirklich handliche Format wird die jungen Leser an diesen Bänden begeistern. Bestimmt wird ihnen die Erzählung **Das Geheimnis des Turilan** von Harriet Laurey gefallen, in dem das Wichtelmännchen Turilan zum Himmelsmännchen werden kann, nachdem es dem Reichsten und dem Ärmsten des Landes einen Schatz geschenkt hat. Von der gleichen Verfasserin ist die hübsche Geschichte **Hoppla das Glücksschweinchen.** — Drei Erzählungen — sie alle spielen in der Weihnachtszeit — enthält der Band **Das Geschenk der Tümmler** von Lotte Betke. **„Das Geheimnis des Turilan"** kostet 9,80 DM, die anderen beiden Bände je 10,80 DM.

Viele lustige Tiergeschichten enthält das Schneider-Buch **Bobby Bär, tanz mit mir!** von William Johnston. Es ist für Jungen und Mädchen zwischen sechs und acht Jahren geschrieben und kostet 12,80 DM. Im gleichen Verlag erschien in Schreibschrift **Mikosch, der kleine Zauberesel** von Antonia Arnold (3,95 DM). Eine kleine Geschichte von der Freundschaft zwischen der kleinen Biggi und dem Eselchen, das sprechen kann.

Von der Ostpreußin **Eva Maria Sirowatka** liegen wieder zwei reizende neue Kinderbücher vor, auf die wir schon kurz hinwiesen. **Tilli-Tulla Firlefax,** die Geschichte von der kleinen Hexe, die immer neue Streiche im Kopf hat, bis sie zu der strengen Kräuterhexe kommt, um dort Manieren zu lernen, wird den Kindern viel Spaß machen. (Boje-Verlag, 5,90 DM). Das zweite Buch der Ostpreußin ist unter ihrem Mädchennamen Eva Maria Wiesemann im Franz Schneider Verlag erschienen: **Anja und ihre neuen Freunde** (2,95 DM). Die kleine Anja kommt in die Schule und schließt dort Freundschaft mit Ilona, dem Mädchen, das mit seinen Eltern im Wohnwagen lebt. Mit dieser neuen Freundin hat Anja keine Langeweile — und die kleinen Leseratten mit diesem Buch bestimmt auch nicht!

Jungen zwischen sieben und neun Jahren wird **Das Geheimnis der Höhleninsel** Freude machen. Es erzählt die Erlebnisse von den Geschwistern Peter, Heike und Olaf mit ihrem aufregenden und geheimnisvollen kleinen Freund Schnuckenack. Peter Rademacher schrieb dieses Buch, das im Franz Schneider Verlag erschien und 3,95 DM kostet.

Vici

Gelböhrchen aus Masuren

Beim Putzen wandern unsere Gedanken oft nach Hause

Beschwingten Schrittes verließ ich den Wochenmarkt, ein Körbchen mit Pilzen an der Hand. Eigentlich war es Leichtsinn, fast zwanzig Mark für ein Körbchen Pfifferlinge (wir sagten zu Hause (Gelb-Öhrchen) auszugeben. Pfifferlinge aus . . . ‚Poland'! Wohl aus Masuren oder aus Schlesien. Nun, für mich kommen die Pilze aus altem deutschen Land, aus meiner Heimat. Und mag der Geldbeutel noch so schmal sein, einmal im Jahr kaufe ich Pfifferlinge und trage sie behutsam in meine Behausung. Schon kurze Zeit darauf sitze ich, mit einem Messer bewaffnet, am Küchentisch, um die Pilze zu reinigen und für die Weckgläser vorzubereiten. Und damit beginnt die ‚Stunde der Heimkehr' für mich . . .

Jeder Pilz muß ja einzeln in die Hand genommen und sorgfältig besehen werden. Jedes Jahr



beginnt das gleiche Rätseln: Seid ihr nun aus Masuren oder aus Schlesien? Ah! Sieh da. Sicher lebt die Oma noch; es ist der gleiche Schnitt, das gleiche Verputzen, wie es meine Mutter von ihrer Mutter gelernt hat, wie man es auch mir beibrachte. So suchen meine Gedanken jedes Jahr diese Grosschen in Masuren, wie könnt' es anders sein. Aber die Oma scheint nun doch schon recht alt geworden oder gar krank zu sein, so geht es mir durch den Sinn. Es sind nicht mehr so viele Pilze in meinem Körbchen, die nach ihrer Manier verputzt sind. Die brauchte man nicht so sorgfältig zu besehen. Und meine Gedanken versuchen, sich ein Bild vom gegenwärtigen Leben dieser Oma zu machen, während ein Pilz nach dem anderen durch meine Hand in die Schüssel wandert.

Sieh, ein Birkenblättchen! Muß auf moorigem Grund gewachsen sein, denn es hat Stockflecken. Brandheiße Tage müssen dort gewesen sein, wie kurze Zeit auch hier bei uns, das Blättchen ist an den Rändern vorzeitig gelb und sonnenbrandig. Man merkt's auch an den Pilzen, denn manche sind recht trockenhäutig. Wieder andere haben sich voll Wasser gesogen. Die sind sicher im Hochmoor gewachsen, wie auch das Birkenbäumchen; ich sehe es auf einem mageren Sandbuckel stehen, kurzes, hartes Gras darum auf ausgespülten, harten und moosigen Sandkanten, dazwischen wehen blaue Glöckchen auf dünnem Stiel und Katzenpfötchen, ja, solche Nachbarschaft mögen Pfifferlinge gern, nicht zu hell und nicht zu dunkel. Die Sonne muß sie schon ein bißchen aus der Erde locken können. Immer wieder zaubern die kleinen Waldmännchen ein versonnenes Lächeln in mein Gesicht und eine leise Wehmut ins Herz, wenn sie mir gar zu klein in die Hand kommen.

Wie unvernünftig, diese winzigen Pilze abzuschneiden! Da muß ja schon das Wurzelgeflecht zerstört sein, das sind ja noch keine Pilze, sondern verdickte Knoten. Kein Wunder, wenn „meine Oma" da nicht mehr mitmacht, denn nach solch einem „Durchgang" ist in diesem Jahr nichts mehr zu holen. Wenn das Wurzelgeflecht zerstört ist und die Sonne gar den Rest noch ausbrennt, dann dürfte der Pfifferling dort für die nächsten Jahre ausgestorben sein. Dabei kann man bei rechter Hege gerade diesen Pilz den ganzen Sommer und Herbst über ernten.

Großmutter und Mutter hatten feste Plätze, die sie in gewissen Abständen aufsuchten. Die älteren Pilze blieben „zur Saat", die mittelgroßen wurden sorgfältig dicht überm Boden abgeschnitten, die Schnittflächen abgedeckt (gegen das Austrocknen) und die kleinen und kleinsten mit trocknem Moos liebevoll und locker abgedeckt, damit sie nicht zu augenfällig für „Nachsammler" zu finden waren. Wie wunderbar war doch das Leben in solchem Herrgottsgarten!

Ja, das Pilzereinigen läßt den Gedanken weiten Spielraum. Die Arbeit ist mühselig und eintönig. Sieh da! Ein Haferkorn! Der Pilz wurde demnach schon am Waldrand gefunden, daneben muß ein Getreidefeld gelegen haben. Das Korn ist schon fest und normal ausgewachsen. Nein — daß muß ein Gemengefeld gewesen sein, denn hier habe ich auch noch eine kleine Erbse am Pilzhut angeklebt gefunden. Das Erbschen ist noch ganz grün und weich und so rührend klein. Nun, hoffentlich trägt das Feld noch etwas kräftigere Ernte, sonst wird das liebe Vieh nicht satt davon.

Wieder steigen Bilder vor dem inneren Auge auf: wogende Getreidefelder, hier gelb- bis ockergetönt der Weizen oder Roggen, dort etwas grünlich/weißgrau das Gemenge. Sind schon ein



bißchen viel Disteln drin. Dort, das gelbe Feld hat viel Hederich, und da hat jemand sogar Leinsaat gesät, wie die hell-lila Blütchen verraten. Die wandernden Wolken werfen Schatten ins sonnige Bild und geben ihm immer wieder ein neues Gesicht . . . Heimat!

Mein Körbchen ist leer, die Arbeit getan. Die Gedanken kehren in die Gegenwart zurück. Ich binn wieder einmal daheim gewesen, wenn auch nur in Gedanken.

H. Baeckmann

Scherenschnitte Margot Kersten

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel

16. Fortsetzung

So könnte sich ein poetischer Betrachter das Bild deuten, das er von einer erhabenen Stelle aus beim Blick auf die See gewinnt. Von dicht aber sieht es anders aus. Da schleichen die beiden Boote, die schon beim Auslaufen aus dem Tief nicht so viel Wind hatten, wie ihre Besatzungen es sich wünschten, sehr unfreiwillig gemächlich und immer gemächlicher durchs Wasser und müssen die Stunden des Vormittags verstreichen lassen, ohne in dieser Zeit um die Ecke von Brüsterort zu kommen und die ganze Steilküste des Samlandes hinter sich zu bringen.

„Das ist nicht mal mehr ein Mädchenpups", sagt einer wütend auf der „Möwe", wo die Männer unter sich sind. Der Schiffer auf der „Kleinen Liebe" sagt so etwas zwar nicht mit Rücksicht auf die andere Hälfte seiner Besatzung, aber seine Gefühle dem Winde gegenüber sind deswegen um keinen Deut freundlicher. Abgesehen davon, daß dieser sogenannte Wind fast bis zur völligen Flaute nachgelassen hat, zeigt er auch noch im Hinblick auf die Richtung einen wankelmütigen Charakter, und mit dem angekündigten Nordwest ist es nichts. Vielmehr scheint das bißchen Rührung in der Luft, das man vor hundert Jahren vielleicht sinnig „Zephir" genannt hätte, aus Nord zu kommen. Jawohl, aus Nord als Grundrichtung, im übrigen aber schwankt der schläfrige Bursche mal nach Nordost, mal nach Nordwest herüber.

Man muß also feste kreuzen, was ohnehin Zeit genug kostet. In der toten See aber schlingern die Boote, und die Bewegung der Takelage schlägt den letzten Wind noch aus dem Segel.

Zeit genug, um ins Wasser zu gucken, das viel klarer und grüner ist als das Haffwasser, um sich die Küste anzusehen und schließlich auch, um von Bord zu Bord dumme Bemerkungen auszutauschen. Ärgern hilft ja nicht viel.

Qualmend laufen Dampfer aus dem Pillauer Tief heraus, deren Rauchwolken noch lange in Sicht bleiben. Man hört sogar ihr Schraubengeräusch eine ganze Weile, und das Keuchen des Glühkopfmotors in einem alten Lachskutter schallt noch viel länger zu den beiden kleinen Windjammern herüber, die mit ihren Segeln vergebens nach der Kraft in der Luft greifen.

Frank zeigt Carola die Heulboje, deren klagende, sanft anschwellende und wieder ersterbende Töne besonders bei Nebel unheimlich und gespenstisch über Wasser und Land dringen.

„Sie heißt Lina", erklärt das Mädchen.

„Lina? Warum?"

„In Rostock hatte ich eine Schulfreundin Ursula Jensen. Ihr Vater war Kapitän. Und Jensens hatten ein Dienstmädchen Lina, dem bei jeder Gelegenheit die Tränen kamen. Bei Vater Jensen hieß sie nur die Heulboje. Wenn sie einen Teller zerschmissen hatte oder wenn ihr Bräutigam nicht gekommen war, dann heulte sie zum Herzerweichen. Die ganze Klasse kannte den Spitznamen, denn auch Ursula sprach nur von der Heulboje. Einmal brachte Lina der Ursula das vergessene Frühstücksbrot in die Schule. Da jubelte die Klasse ‚Die Heulboje, hurra die Heulboje!' Lina stürzte davon, bestimmt hat sie draußen gleich wieder geheult. Und beim Kapitän hat sie sich unter Tränen beschwert. Na, der hat ihr eine herrliche Rede gehalten."



Die Kurische Nehrung mit den Augen des Künstlers gesehen: Die Strandreiterin — Nach einem Gemälde von Alexander Kolde

„Lina", hat er gesagt, „eine Heulboje ist sehr wichtig für die Schiffahrt, ja, die ist für den Seemann von eminenter Bedeutung. Wenn schlechte Sicht ist und er hört sie heulen, dann weiß er, daß gefährliches Fahrwasser in der Nähe ist. Für das Mannsvolk auf See ist das gut, bloß für die Boje, wissen Sie, Lina, für die Boje ist das traurig. Da sollten Sie mal über nachdenken. Da geht nämlich kein Seemann ran, an so ne Heulboje, da nimmt er reißaus vor, ja." Dabei hat er so ganz besinnlich vor sich hingeguckt und bloß aus den Augenwinkeln nach ihr geschielt, das konnte er prächtig.

„Schöööön", sagt Frank, „Lina, die Heulboje. Nennen wir diese mal Lina 1, es gibt noch mehr. Klingt das nicht fein: ‚Als wir Lina 1 passiert hatten . . .' oder: ‚Kaum war die Nacht gekommen, da hörten sie Lina rufen . . .' oder: ‚Erst als er Lina 1 gerammt hatte, hörte er ihren Ruf'."

„Ihr seid ja recht vergnügt da drüben", schreit Hannes vom anderen Boot.

Frank steht auf und streckt seinen Arm aus. „Lina", ruft er, „kennst du Lina? Das ist sie!" Aller Augen wenden sich in die Richtung, in die Franks Finger weist.

„Hiermit", so ruft er weiter, „wirst du feierlich getauft, du alte Seekuh, Lina die Heulboje, genannt Lina 1."

Einer hat drüben auch schon eine Pulle beim Hals und gießt einen Schluck ins Wasser.

„Nach einer Idee von Schotmann Carola", schreit Fank noch hinterher. „Musik und Anstrich von Blohm & Voß!"

„Prost, Fräulein Lina!" ruft Karlchen, „immer mit'm Bauch ins kalte Wasser?"

Lina hat den Bann der Flautenstimmung gebrochen. Ein wenig weitergekommen ist man im Laufe der Stunden auch. Bei Carola stehen die Mittagskartoffeln auf dem Kocher, als die Boote vor der Spitze von Brüsterort liegen, jener am weitesten in die See vorgeschobene Ecke der Samländischen Steilküste. Hier kann man wirklich von einer Mauer sprechen, denn während an beiden Nehrungen das Ufer flach ist und nur die verhältnismäßig niedrigen Seedünen hat, springt hier die Küste hinter einem flachen Strandstreifen fast senkrecht hoch wie eine nach Nordwesten drohende mächtige Burg. Man kann diese Stelle als die ungemütlichste Ecke der ostpreußischen Küste bezeichnen, denn hier steht immer die gröbste See, und die Schiffe hüten sich vor Brüsterort.

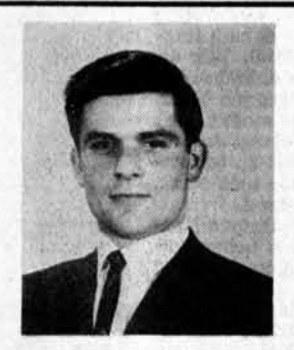
Hoch auf dem Steilufer thront ein Leuchtturm, und Frank erzählt seinem Schotmann, wie er dort oben mal gesessen, mit dem Leuchtturmwächter über die See geblickt hat und wie der ihm von dem berühmten Schmugglerschiff „Hassan Bir" berichtete, das er manchmal auf verwegener Fahrt nach Finnland außerhalb der deutschen Hoheitsgrenze mit seinen Doppelschrauben und starken Motoren vorbeibrausen sah. Und wie er, Frank, schon gespannt auf einen ähnlich interessanten Anblick ein weithin brummendes und singendes Motorengeräusch gehört und dann ein graues Motorschiff gesehen habe. Das sei aber kein Schmuggler, sondern der an der deutschen Küste weit und breit bekannte Zollkreuzer „Brummer" gewesen.

„Ein anderes Mal bin ich mit dem Pillauer Hochseezollkreuzer ‚Hohwacht' unterwegs gewesen", erzählt Frank weiter. „Ich wollte doch unbedingt dabei sein, wenn Schmuggler gegriffen werden, möglichst mit Verfolgung und Schießen und allem Drum und Dran. Die ganze Nacht sind wir also durch die See geschaukelt, ich sage dir, der Kahn schlingerte abscheulich, haben einem Segler den Scheinwerfer in die Takelage gehalten und entdeckten mit einem Male draußen ein Licht. Abgeblendet brauste der Zollkreuzer darauf zu. Aber, meinst du, wir kamen ihm näher? Was für ein verdammtes Fahrzeug sollte das denn bloß sein, das schneller lief als die ‚Hohwacht'? Gerade die Geschwindigkeit war ja verdächtig. Wir mußten die Jagd abbrechen, konnten aber den Weg verfolgen, den das einsame Licht draußen auf See nahm. Und siehe da, es näherte sich dem Land, fuhr in einem Bogen so auf die Gegend von Brüsterort zu: Junge, jetzt wird die Sache erst richtig spannend. Wenn das kein Schmuggler ist? Ich fand es komisch, daß der Kerl nicht alle Lichter ausmachte. Jedenfalls pirschte sich die ‚Hohwacht' an das stilliegende Fahrzeug heran, der Schutzbezug wurde von der kleinen Kanone auf dem Vorschiff genommen, ein Mann stand am Scheinwerfer, und ich fieberte vor Aufregung.

Fortsetzung folgt

25 Jahre ehrenamtliche Leitung
des Kreises der Älteren und Einsamen der Kirchengemeinde St. Johannis, Harvestehude, durch Frau
Hertha Weist
aus Königsberg Pr., Kaiserstraße
jetzt 2 Hamburg 19, Fruchtallee 117
Für alle unermüdliche Liebe und Treue in diesem Dienst am Menschen danken herzlich viele Harvestehuder Bürger.
i. A.: R. Blonski, Pfarrer

Suchanzeigen



04 256
Name: vielleicht Hippel
Vorname: vielleicht Karl
geb. etwa 1940
Augen: dunkelbraun
Haare: schwarzbraun

„Karl" soll in Insterburg geboren worden sein. Vermutlich ist er kurz nach seiner Geburt in das Waisenhaus St.-Josef-Stift in Heilsberg, Ostpreußen, gekommen. Der Name der Mutter könnte evtl. Berta Hippel lauten. Sie soll etwa zwischen 1910—1914 geboren sein. Einem Hinweis zufolge war eine Berta Hippel von 1940 bis September 1944 auf dem Fliegerhorst Gutenfeld bei Königsberg als Küchenhilfe tätig. Ein Vetter der vermutlichen Kindesmutter heißt Hubert Hippel und soll aus Sensburg stammen. Er könnte evtl. Näheres über Berta Hippel sagen.
Zuschriften unter Nr. 23 181 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.



Name: unbekannt
geboren: etwa 1944
Augen: braun
Haar: mittelblond
Das Mädchen kam im Sept. 1945 mit einem Kindertransport aus einem Kinderheim in Rastenburg, Ostpreußen, über Stettin bzw. Küstrin nach Berlin.
Zuschriften unter Nr. 23 180 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Paul Wittko

Land meiner Kindheit am Memelstrom

Gerade gegenüber von meinem Heimatstädtchen Ragnit, auf der anderen Seite des breiten Memelstromes, lag der sagenumwobene Rombinus. Es war der Götterberg der Litauer, besonders dem Donnergott Perkunas geweiht.

Eine alte Ragniterin lebt in meiner Erinnerung, die Botin Zwicklinski. Meinem heutigen geistigen Auge zufolge sah sie der grinsenden Hille Bobbe, der dicknasigen Hexe von Harlem des Franz Hals, nicht unähnlich. Sie blieb sich offenbar jahrzehntelang äußerlich ziemlich gleich. Da sie stets einen gewaltigen Rucksack trug, sah man sie nur in gekrümmter Haltung.

Die unentbehrlichsten Bedarfsgegenstände mußten damals von den Ragnitern aus dem benachbarten, weit größeren Tilsit bezogen werden, und die Zwicklinski führte alle ihr erteilten Aufträge getreulich und gewissenhaft aus, indem sie den etwa zehn Kilometer weiten Weg zwischen Ragnit und Tilsit bei jeglichem Wind und Wetter, selbst bei ekligstem winterlichen Schneetreiben, alltäglich hin- und herstapfte, stets mit ihrem handfesten roten Regenschirm bewaffnet.

Doch hatte sie nicht nur einen Regenschirm, sondern auch einen regen Geist und manchmal einen sehr ulkigen Einfall. Als sie eines Abends in unserer Wohnung erschien, sah ich, daß es in ihrem Rucksack höchst verdächtig krabbelte. Erstaunt stand ich davor und erwartete die Befreiung einer noch ungebratenen Gans oder eines von mir sehnsüchtig gewünschten Pudels. Und es öffnete sich der Sack, und es erschien ein Büblein von meiner Größe. Es war das jüngste Söhnchen eines Vetters meines Vaters, eines Apothekers in Tilsit, das nun ein paar Tage mein Spielgenosse blieb, um dann auf dem gleichen Wege wieder in seine heimischen Penaten zurückzukehren. Ja, so war das damals ohne Eisenbahn und Auto . . .

Unmittelbar an Ragnit schloß sich der ‚Daubas' an, ein hoch über dem Memelufer sich hinziehender, prächtiger Eichen- und Tannenwald.

Sein Vaterland
muß man niemals vergessen
Keine schönere Krankheit
in meinen Augen
als das Heimweh

Joseph v. Eichendorff

Die Gegend wurde auch ‚Ostpreußische Schweiz' genannt. Da blickte man ins weite, grüne Wiesental auf der jenseitigen Memelseite, wo kraftstrotzende holländische Rinderherden weideten, edle Rosse in Koppeln mutwillig sich tummelten und der Schreitlauker Höhenzug mit seinen dunklen Kiefernwäldern das Landschaftsbild abschloß.

Der Kapellenberg gewährte eine reizvolle Aussicht auf den Strom und die Städte Ragnit und Tilsit. Das am östlichen Ende des Daubas gelegene Dörfchen Obereisseln, im Besitz des Barons von Sanden-Tussainen, lockte durch seinen zum Memelufer terrassenförmig abfallenden Park im französischen Stil und einer dem Schloß Wilhelmshöhe nachgeahmten Wasserkunst. Manche halben Tage verbrachten meine Eltern mit uns Kindern in Obereisseln und in der guten Gastwirtschaft des Parks, wo der wohlgelittene alte Kellner Levkoi bediente, ein Original von wildwüchsigen Gewohnheiten.

Als ich einmal mit meiner Mutter durch den Park ging, begegneten wir einer jungen Frau mit einem Kind. Ihr Schuhwerk war schäbig, ihr Brusttuch ungewaschen, ihr Anlitz farblos und gramvoll, die Augen wie ausgelaugt von vielen Tränen, die ganze Person von erbärmlicher Magerkeit. Meine Mutter sah es auf den ersten Blick, Mutter und Kind waren vor Hunger völlig entkräftet. Auf Fragen meiner Mutter gab die Ärmste keine Antwort. Da bedeutete ihr meine Mutter, zu warten, lief mit mir zur Gastwirtschaft zurück und kehrte mit Brot, Butter, Milch und Käse wieder. Wir setzten uns weitab und ließen sie ungestört essen. Erst danach fragte meine Mutter nach ihrem Schicksal. Wir erfuhren, daß sie die Tochter eines wohlhabenden Tilsiter Handwerkers war, vom strengen Vater wegen ihres unehelichen Kindes verstoßen, und daß sie nun versuchen wolle, auf einem der adligen Güter der Gegend eine Arbeit zu bekommen. Mich berührte diese Geschichte sehr stark, obwohl ich nur wenig davon verstand.

Dieser Tag brachte mir, dem fünfjährigen Knaben, noch ein zweites, mein ganzes Leben formendes Erlebnis. Kurz nach Sonnenuntergang saßen die Eltern mit uns Kindern an einem der fest in die Erde gerammten Holztische, und wir ließen uns ‚Schmand mit Glums' prächtig schmekken, ein köstliches Gericht aus süßer Sahne und Quark mit Vollkornschwarzbrot, das dick mit Butter bestrichen war. Die Hühner hatten sich dabei nicht nur unter, sondern auch auf dem Tisch breit zu machen versucht. Nun lag die Landschaft dunkel und schweigend da.

Da erhob sich der Gesang einer Nachtigall, einer zweiten — einer dritten. Sie sangen ihr unbeschreibliches Lied, die erste Strophe mit dem „Zükütt", dann die langgezogenen Töne „tüüütüüü", und dann den Schlußtriller. Dann schwiegen die im Laub verborgenen Sänger, um dann noch einmal, womöglich noch schöner, von vorn zu beginnen.

Es war das erste Mal, daß ich den Nachtigallgesang hörte. Ich fühlte mich wie verzaubert. Ich begann dunkel zu ahnen, was der Sommer ist und der Mond und die Sterne am Schwibbogen des unendlichen Himmels. Nicht die von der Mutter am Klavier begleiteten, von ihr und uns Kindern gesungenen Kinder- und Volkslieder, sondern dieser Nachtigallengesang im Park zu Obereisseln erweckte und belebte in mir einen der später ausgeprägtesten meiner Sinne, den noch heute mich beseligenden Musiksinn.

Die Dampferrückfahrt in gewiß herrlicher Mondnacht verschlief ich wohl. Jedenfalls erinnere ich mich ihrer nicht mehr. In meinem Bettchen daheim aber lag ich lange wach. Da stritten sich in mir die beiden am Tage tief erlebten Gegenwelten, das Unten und das Oben, das Elend und die Schönheit. Der liebe Gott, von dem meine Mutter und die alte Marie so viel zu sagen wußten, hatte mir innerhalb weniger Stunden diese zwei Gegenwelten gezeigt.

Mitten in einer bitterkalten Winternacht wurde ich jählings aus meinem Bett gerissen, eilig angekleidet und in die benachbarte Wohnung des Sanitätsrats Rhode gebracht. Der liebe alte Doktor, heute nicht in seinen mir wohl bekannten grauen Schlafrock, sondern in seinen schweren Fuchspelz gehüllt, lächelte mich mit seinen gütigen Augen hinter der goldenen Brille seltsam ergriffen an. Dann setzte er das etwa vierjährige, schlaftrunkene Kerlchen auf das Sofa neben seinem Lehnsessel. Und wie er es sonst oft am Tage zu tun pflegte, füllte er eine kleine Shagpfeife mit Pinsch und steckte sie mir in den Mund. Dann stopfte er seine lange Pfeife mit Barinas, nahm in seinem Sessel Platz, und nun schmauchten der würdige Greis und der grasgrüne Guckindiewelt wie zwei Altersgenossen.

Ich dachte mir, daß der liebe Gott kaum anders aussehen dürfte als der gute alte Doktor Rhode, der da vor einem Glas — im Feuerschein des Kamins wie Bernstein funkelnden — Rheinweins saß, und der es so gut verstand, mit mir umzugehen, der nie, wie die meisten anderen Großen, über etwas, was ich tat oder sagte, überlegen lachte, und der, was ernst genommen werden mußte, es nicht gar zu schwer nahm, der die Welt kannte und doch nicht ihr Verächter geworden war.

Die ledig gebliebene Tochter des alten Herrn, die zimperliche und bangherzige, doch seelengute Tante Agnes, verpackte derweilen das Familiensilber und fütterte mich ab und zu mit Blamiserchen. Warum die verlockend aussehenden und köstlich mundenden Küchelchen nach dem Wort ‚blamiserig' benannt wurden, das im Ostpreußischen ‚trübselig' bedeutet, ist mir unerklärlich geblieben.

Auch Tante Agnes war, wie ihr Vater, zum Ausgehen gekleidet. Indessen gab es im ganzen Haus heftigen Lärm, ein ununterbrochenes Laufen treppauf und treppab, Gerassel und Geprassel, Gedröhn und Geschrei, kurz, nahezu so etwas wie Schlachtendonner. Und nun erfuhr ich allmählich, daß ich in Lebensgefahr geschwebt hatte, daß es im Hause brannte, und daß mein Bett bereits Feuer gefangen hatte.

Die Geschichte reimte ich mir aus den aufgeregten Wortfetzen allmählich zusammen. Im Hause uns gegenüber am Marktplatz wohnte der Rechtsanwalt Schlick. Seine große Praxis nahm ihn so sehr in Anspruch, daß er oft noch nachts an seinem Schreibtisch saß. Auch in dieser Nacht hatte er gearbeitet. Als er einen Augenblick in tiefen Sinnen an das Fenster getreten war, hatte er aus einem Schornstein unseres Hauses ein Flamme lodern sehen. Sofort war er hinübergeeilt, hatte den im Erdgeschoß wohnenden Hausbesitzer geweckt, und die beiden hatten bald festgestellt, daß im Wirtszimmer eine offenbar lockere Tapete neben dem eisernen Ofen brannte. Der Brand hatte sich an der Wand hochgefressen, die Zimmerdecke durchlöchert und auch schon einen Fuß meines hölzernen Kinderbettes ergriffen.

Glücklicherweise gelang es bald, das Feuer zu löschen. Immerhin war es mir sehr nahe gekommen, und ich vermute, daß ich aus diesem Grunde mein ganzes Leben hindurch stets gar leicht in Feuer und Flamme geriet. Es war nicht die einzige Feuerprobe, die ich bestehen mußte.

Was das Schönste dort im nordöstlichen Deutschland war? Das ist schwer zu sagen. Schön war ein Sonnenuntergang mit seinem hohen Abendrot am Meer und am Kurischen Haff, auf dem Perkunasberg Rombinus über der Memel. Feierlich versank auch immer die Sonne in einem der vielen waldumkränzten Seen des Landes. Herrlich waren die Wälder im Frühling, wenn das Birkenlaub noch jung war und die Kiefern ihre silbergrünen Spitzen bekamen.

Unvergeßlich auch ein Maiabend nach einem Gewitter, wenn zehn oder zwölf Nachtigallen in den Büschen zu schlagen begannen, oder ein Julimorgen über den Kornfeldern, wenn die Lerchen hochstiegen und die Bauern schauten, ob sie die blumigen Wiesen nun schon mähen solten. Aber auch ein stiller, schneeblauer Winterabend in der Dämmerung, wenn die Kirchenglocke klang und vom mondlosen Himmel allzu fern die Sterne herniederblickten, konnte mich unendlich verzaubern.

Jetzt bin ich über achtzig Jahre alt, und ich werde das alles nicht mehr sehen.

*

Diese Auszüge wurden entnommen dem Buch: Du Land meiner Kindheit — Ost- und Westpreußen. Aufstieg-Verlag-München



Willkommen und Abschied

Bahnsteig 9. Schwatzendes und lachendes Durcheinander. Nur noch wenige Minuten bis zur Abfahrt des Zuges. Heruntergelassene Abteilfenster. Letzte Worte zum Abschied.

„Ich wünsch dir eine gute Fahrt. Paß auf dich auf! Denk manchmal ein bißchen an mich. Und vergiß nicht, zu schreiben."

Das Mädchen reckt sich auf die Zehenspitzen.

Ein Pfeifton schrillt. Der Zug ruckt an, setzt sich langsam in Bewegung.

Winken . . .

Der Zug wird kleiner. Verschwindet. Das Mädchen ist jetzt beinah allein auf dem Bahnsteig.

Wenige Minuten vorher noch: Eine wartende Menschenmenge. Einige würde der Zug an das ersehnte Ferienziel bringen, andere an den nächsten Konferenztisch oder zurück an den Arbeitsplatz. Ungeduld. Nervosität.

Wir hätten am liebsten die Uhr angehalten, denkt das Mädchen. Etwas verloren hatten sie dagestanden und sich schweigend bei den Händen gehalten. Eine stumme Insel in der kribbeligen Menge.

Er mußte zurück zum Studium, in eine andere Stadt. Das Semester hat wieder begonnen.

Während er sein Abteil suchte, hatte sie die eben Ausgestiegenen beobachtet. Einige wurden erwartet. Freude, Begrüßung, Umarmung; Blumensträußchen von kleinen, glattgescheitelten Lausejungen für Mutter oder Großmutter.

Der Anblick hatte das Mädchen getröstet.

Es wird ja gar nicht mehr so lange dauern, dachte sie. Dann werde ich wieder hier auf dem Bahnsteig stehen. Mein Herz wird klopfen. Ich werde auf einen Zug warten. Seinen Zug.

Halb träumend geht das Mädchen zurück durch die Sperre. Es war doch eine schöne Zeit für uns beide. Bis zum nächsten Wiedersehen gibt es Erinnerungen, Briefe . . .

Brodelndes Menschengewimmel in der riesigen Bahnhofshalle. Jäh wird sie aus ihren Träumen geweckt. Vorhin hatte sie das geschäftige Hin und Her gar nicht bewußt wahrgenommen. Die Abschiedsstimmung hatte sie für ihre Umwelt blind und taub gemacht. Jetzt hat sie Augen dafür:

Frohgestimmte Menschen, die nichts als ihre Urlaubsreise im Kopf haben, stehen vor den Kiosken mit Zeitschriften und Süßigkeiten, studieren ein letztesmal die Fahrpläne, bevölkern das Bahnhofsrestaurant.

Über allem die große Uhr. Sie scheint als einzige die Ruhe zu bewahren. Läßt den Minutenzeiger unbeirrt durch die Stunden wandern.

Eine Gruppe Jugendlicher. Bücher unter dem Arm geklemmt, Taschen auf dem Boden verstreut. Sie fahren jeden Tag mit dem Zug zur Schule. Teilen die Sorgen über verhauene Klassenarbeiten, den Ärger über den neuen Französich-Lehrer. Das Gewimmel in der Halle kann bei ihnen erst wieder Reisefieber wecken, wenn die nächsten großen Ferien in Aussicht stehen.

Kurzer Blick auf die Armbanduhr. Ist noch Zeit für einen Kaffee? Geschäftsreisende, für die der Bahnhof schon längst keine Fernweh-Atmosphäre mehr hat. Sie kümmern sich nicht um die genauen Abfahrtszeiten wie die Urlauber. Die haben sie im Kopf oder im Terminkalender. Hastig durch die Sperre. Der Zug ist schon eingelaufen. Ins Abteil, hinter einer Zeitung verschanzt. Alltag . . .

Dauergäste des Bahnhofs. Einmal die beschäftigten Geschäftigen, auf der anderen Seite Menschen, die immer Zeit zu haben scheinen. Wo nehmen sie sie nur her?

Stadtstreicher, die den Wartesaal zum zweiten Zuhause gemacht haben. Viele Gastarbeiter. Für sie ist der Bahnhof ein Stück Heimat. Hier sind Züge, andere Menschen, die ihre Sprache sprechen. Hier sind sie nicht die einzigen Fremden in der großen Stadt.

Das Mädchen verläßt die Halle. Dreht sich noch einmal um. Der Bahnhof. Man kann ihn mit einem lachenden und einem weinenden Auge sehen. Das weinende für den Abschied, das lachende für den Hauch von Abenteuer und das Wiedersehn.

Edda Bonkowski

Agnes Miegel

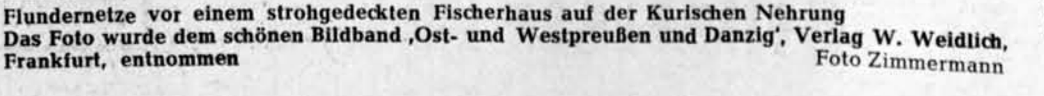
Dürers Veilchenstrauß

Den Garten, drin er ihn gepflückt, —
Den ersten kleinen Veilchenstrauß,
An einem Tag, hell wie ein Fest, —
Hat längst die laute Stadt erdrückt.
So traurig liegt das leere Haus,
So winterlich und überlebt,
Wie ein verlassnes Schwalbennest
über dem bunten Gassenbraus
Im Mai oben am Firste klebt.

Von seinem Heiligen Römischen Reich —
Wer weiß davon in dieser Zeit?
Von seinem Ruhm, dem keiner gleicht,
Was lebt für uns als Ewigkeit?

Ein Christkind, goldgelockt und blaß,
Ein braun gepelzter Osterhas
Und dieses Sträußchen, hold und lau,
So wie ein jedes Kind es hat,
Die Blätter noch vom Wegstaub grau,
Und wie es seine Hand genau
Auf dieses braun verwelkte Blatt
Gottvaterzärtlich konterfeit!

Entnommen dem Auswahlband 1965 Diederichs Verlag



Flundernetze vor einem strohgedeckten Fischerhaus auf der Kurischen Nehrung
Das Foto wurde dem schönen Bildband ‚Ost- und Westpreußen und Danzig', Verlag W. Weidlich, Frankfurt, entnommen Foto Zimmermann

Land des Lichtes und der Farben

Nidden und die „Brücke" – Kurische Nehrung in der Kunst

Zu einem Vortrag über Nidden und die Maler der Brücke hatte das Haus der Ostdeutschen Heimat in Berlin geladen, und man hatte gewünscht, daß doch mindestens die doppelte Anzahl Zuhörer daran teilgenommen hätte: so lebendig und interessant waren die Ausführungen von Dr. Günther Krüger. Er ging darin dem Phänomen der reichen künstlerischen Wirkungen nach, die sich aus dem Zusammentreffen menschlicher Kräfte mit den Gegebenheiten der Natur ergaben.

Schon die Landschaft der Kurischen Nehrung, mit ihren Wanderdünen, den höchsten Europas, übt auf empfängliche Seelen einen besonderen Zauber aus; dazu kommt die Wirkung des Lichtes in diesem „Reich der ungebrochenen Farbe". Denn vom Kap Arkona, der Nordspitze Rügens, zieht sich südwärts bis nach Berlin die Wettergrenze zwischen Ost und West, die zugleich eine Grenze des eigentlichen Raumgefühls ist, die ein „Raumglück des Ostens" (Paul Fechter) entstehen läßt. Nicht umsonst lebten und wirkten die „zwei Herren und Meister des Raumes", Copernicus und Kant, im Bereich dieser östlichen Raumwelt.

Nach den frühen Berichten und Dichtungen des 18. Jahrhunderts gibt Louis Passarges berühmte „Dünenwanderung" von 1868 (erschienen 1878) eine erste große, objektive Schilderung dieser Welt; gut fünfzig Jahre später folgte ihr Walther Heymanns große Eröffnungsrede für die Königsberger Ausstellung „Die Kurische Nehrung in der Kunst". Drei Dinge nennt Heymann, die die Welt der Nehrung bestimmen: das Meer (oder das Wasser überhaupt) — der Wald — die Düne. Sie wurden Thema der Maler, die dort das verlorene Paradies der Natur suchen gingen.

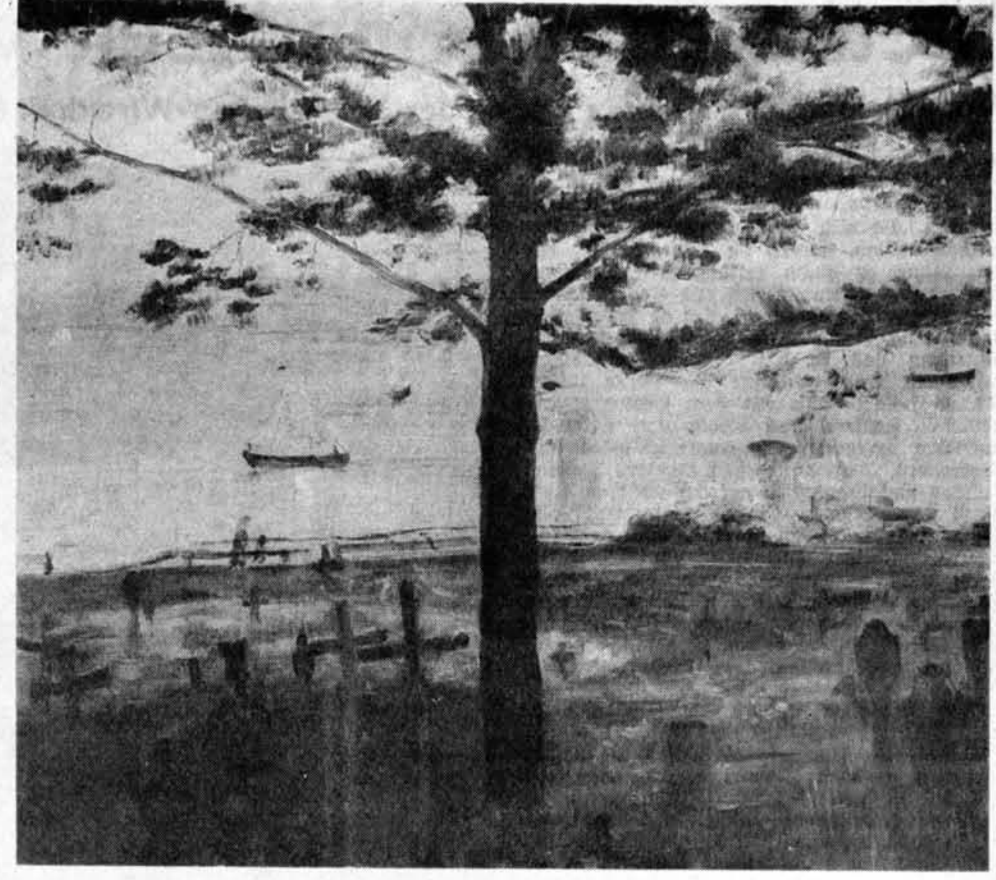
Der für die Entwicklung der Malerneigung für Nidden entscheidende Name ist der von Ernst Bischoff-Culm: er war es, der bald nach der Jahrhundertwende den Stärksten unter den Jüngeren, Max Pechstein, nach sich zog, der von seinen Aufenthalten auf der Nehrung jedesmal mit reicher Ausbeute zurückkehrte. Doch neben diesen beiden Anregern gab es noch als weiteren Anstoß die Nehrungsausstellung von 1914. Heinrich Krüger aus Gumbinnen, Schüler von Steffeck, wurde der Elchmaler der Nehrung. Ihm folgte Hans Kallmeyer: noch 1953 malte er aus dem Gedächtnis ein Paar der stolzen Tiere.

Als einer der ersten berühmten Maler, lange vor Pechstein, war schon Lovis Corinth auf die Nehrung gekommen: sein „Friedhof von Nidden" (mit dem Untertitel „Kurische Nehrung", 1894) gibt schon etwas von dem charakteristischen Nebeneinander von Tod und Leben. Karl Storch mit dem gleichen Thema läßt sogar etwas von dem kurischen Volksbrauch erkennen: das Grabkreuz (das oft bis auf den Sarg hinunterreichte und so eine direkte Verbindung zu dem Toten zu geben schien) mit der Hand zu berühren. Bei Pechsteins „Kurengräbern" schafft das Rot der Blumen zu Füßen die Verbindung zum Lebendigen, während dagegen Ludwig Dettmanns „Fischerfriedhof von Ahrenshoop" mehr die Idealvorstellung gibt, an Stelle der Wirklichkeit der echten Kurengräber. Die Grabmäler der Kurischen Nehrung sind oft schwarz, oft auch blau, wie die Häuser oder wenigstens die Giebelbalken oder Fensterläden. Blau — Farbe des Lebens — war aber auch Hermann Blodes Stuhl in der Kirche. Die gekreuzten Pferdeköpfe sowie auffliegende Vögel sind ebenfalls häufig auf den Kreuzen wie auf den hölzernen Wimpeln der Schiffe.

Pechstein kam zuerst 1911 nach Nidden: den Weg gewiesen hatte ihm Ernst Bischoff-Culm, der mit Heinrich Krüger schon früher dorthin gefunden hatte. („In den Dünen", „Die Last".) Einen sehr interessanten Vergleich gab Dr. Krüger zwischen Pechsteins „Ruderern" und Dettmanns „Schwere Landung" (in Dresden verbrannt). Während Dettmann mehr erzählend vorgeht, gibt Pechstein mit seinem im wesentlichen unterhalb der Diagonale angesetzten Bild nicht nur die Stimmung, sondern er legt den Akzent auf Kraft und Einheit, auf den Ausdruck. 1912 und 1913 kehrte Pechstein wieder auf die Nehrung zurück; in diesem Jahr, in dem auch die „Brücke" aufgelöst wurde, blieb Schmidt-Rottluff sogar fast ein Vierteljahr dort. Bei ihm kommt es durch Reduzierung des Gegenständlichen mit harter Willenskraft zur Askese der Formen und Farben, die eine Monumentalität der Akte bewirkt, zu einer Reduzierung bis an die Grenzen des Holzschnitts heran.

Im Jahre 1919 kam es zu einer Wiederbelebung Niddens durch Max Pechstein als künstlerischem Mittelpunkt. Zwar waren drei der früheren Gefährten im Krieg gefallen: Ernst Bischoff-Culm, Hans Beppo Borschke und vor allem Walther Heymann kehrten nicht wieder. Ernst Mollenhauer, nun Herr des Hauses Blode, schuf für sie ein Denkmal aus einem abgeschnittenen geteerten Eichenstamm — 1937 wurde dieses Denkmal als „entartet" beseitigt.

Bei seinem vierten und fünften Nehrungsaufenthalt (1919 und 1920) suchte Pechstein nach dem Kriege neue Anfänge zu finden. Als Wirkung des starken Lichts gibt es starke Schatten: so kommt er wieder zum Holzschnitt, und auch bei ihm führt die immer stärkere Ausdruckskonzentration zu einer Reduzierung der Formen. Als Nidden 1920 von Litauen annektiert wurde, wandte Pechstein sich daraufhin der in gewisser Weise ähnlichen Landschaft Ostpommerns um Leba zu. In Nidden folgte — von der Königsberger Akademie aus — nun die Generation der Dettmann-Schüler: Degner, Domscheit, Eulenstein und andere. Die Hinwendung zur Neuen Sachlichkeit zeigen auch Eduard Bischoff („Dorf am Morgen"), Fritz Burmann („Fischerfrauen am Abend") und der Dresdener Richard Birnstengel, der sich noch 1939 in Nidden ein Atelier baute.



Lovis Corinth: Der Friedhof von Nidden (Ausschnitt aus dem Gemälde, das 1894 entstand)

Im Sinn der Einsicht des späten Corinth „Das Schwerste ist, Unwirklichkeit üben", suchten die Neuen nun auch die neue künstlerische Wirklichkeit. Freilich ergab sich daraus zuweilen ein von der sachlichen Form überdeckter Romantizismus, wie bei der „Fischerfamilie" von Gerd Eisenblätter, wo die Kunst als Traum eines ländlichen Glücks verweht. Gab Max Pechstein, der 1939 noch ein letztes Mal in Nidden eingekehrt war, bei seinem Bild der Hohen Düne etwas von der Naturkraft der Dünenwelt, ebenso Schmidt-Rottluff, so wurde sie bei Gertrud Lerbs-Bernecker zu einem geradezu surrealistischen Vorgang: aus dem rieselnden Sand blickt ein Gesicht dem Pferd entgegen, das sich gespenstisch aufbäumt. Auch Alfred Partikel, der 1945 spurlos Entschwundene, gab einen starken Eindruck, obwohl er bereits zu der Generation gehörte, die nicht mehr, wie die Älteren, sich allein an die Nehrung gebunden fühlte. Daß die künstlerischen Impulse, die einst von Nidden und seiner urweltlichen Dünenwelt ausgingen, weiterwirkten, zeigte zum Abschluß ein Holzschnitt von Hans Orlowski.

Der Vortragende bezeichnete seine Ausführungen als einen Ausschnitt, der nicht das Thema erschöpfen könne — doch was er den Hörern vermittelte, war weit mehr als nur „eine Andeutung" über die Bedeutung Niddens in Kunst und Kunstgeschichte.

Sabine Fechter

Die Wirklichkeit war selber ein Märchen . . .

Eine Gedenkstunde für Ernst Wiechert im Berliner Haus der Ostdeutschen Heimat

Der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert wäre am 18. Mai dieses Jahres achtzig Jahre alt geworden. Zu seinem Gedenken veranstaltete das Haus der Ostdeutschen Heimat in Berlin eine Feierstunde mit einem fundierten Vortrag von Kuno Felchner und Lesungen von Dr. Walter Tappe. Der Vortrag — nicht schlechthin biographisch, sondern als Deutung von Leben und Wesen Wiecherts als Einheit — ging von der Frage aus, weshalb Wiechert heute „nicht mehr gefragt" sei. Zum einen läge es wohl daran, so führte Felchner aus, daß die Handlung in Wiecherts Romanen immer chronologisch „am roten Faden der Zeit" vorgeht, also unmodern in der Form sei, zum anderen daran, daß seine Sprache immer „schön" sei, im eigentlichen Sinne. Das war die Stärke des Dichters, mehr noch seine Gefahr, deren er sich selbst bewußt war. Vor allem aber sei wohl der Grund der heutigen Fremdheit gegenüber Wiechert darin zu suchen, daß er in seiner Person wie in seinem Werk von erzieherischer Tendenz geprägt war (wie sie bei vielen ostpreußischen Autoren zu erkennen ist), so daß ihm auch die heutige Verneinung jeglicher Autorität entgegensteht.

Das Schicksal des Vaters, des vorzeitig nach einem Dienstunfall pensionierten Försters, der aber seine Dienstwohnung behalten durfte, wurde für den Jungen zum Glück — so blieb ihm das Schicksal so vieler Beamtenkinder erspart: er durfte an einem Ort beheimatet bleiben und so zutiefst verwurzelt werden mit allem Lebendigen ringsum, vor allem mit dem Wald. Den Ersten Weltkrieg machte er als Scharfschütze mit und erfuhr so ganz tief die Erkenntnis des Leidens, der allem zu Grunde liegt. Von dieser Zerstörung der inneren Welt legen die Bücher der zwanziger Jahre Zeugnis ab.

Bis 1930 war Wiechert Lehrer in Königsberg, dann ging er mit seiner zweiten Frau (die vor wenigen Wochen einem Leiden erlegen ist) nach Berlin, von dort 1933 an den Starnberger See, wo ihm die Landschaft „fast wie Ostpreußen" vorkam. Hier entstanden neben anderen seine beiden bekanntesten Bücher „Wälder und Menschen" (1936), in dem „kein Märchenglanz der Wirklichkeit" die Welt verhüllt, sondern „Die Wirklichkeit war selber ein Märchen" und „Das einfache Leben" (1939), „mein Buch, das einzige vielleicht, das ganz mein war". Vom Mai bis August 1938 war Wiechert im KZ Buchenwald interniert: seinen Bericht über diese Zeit („Der Totenwald", 1945) vergrub er aus Sicherheitsgründen in der Erde. Als er endlich nach sechs Jahren das Manuskript wieder ausgraben konnte, war „die Schrift verwischt wie von Tränenspuren". Auch der Anfang der „Jerominkinder" (erschienen 1945/47) mußte in der Erde geborgen werden, wie auch die „Märchen", die in steter Gefahr, „mit dem Revolver in der Hand", wie auf dem Sprung geschrieben wurden.

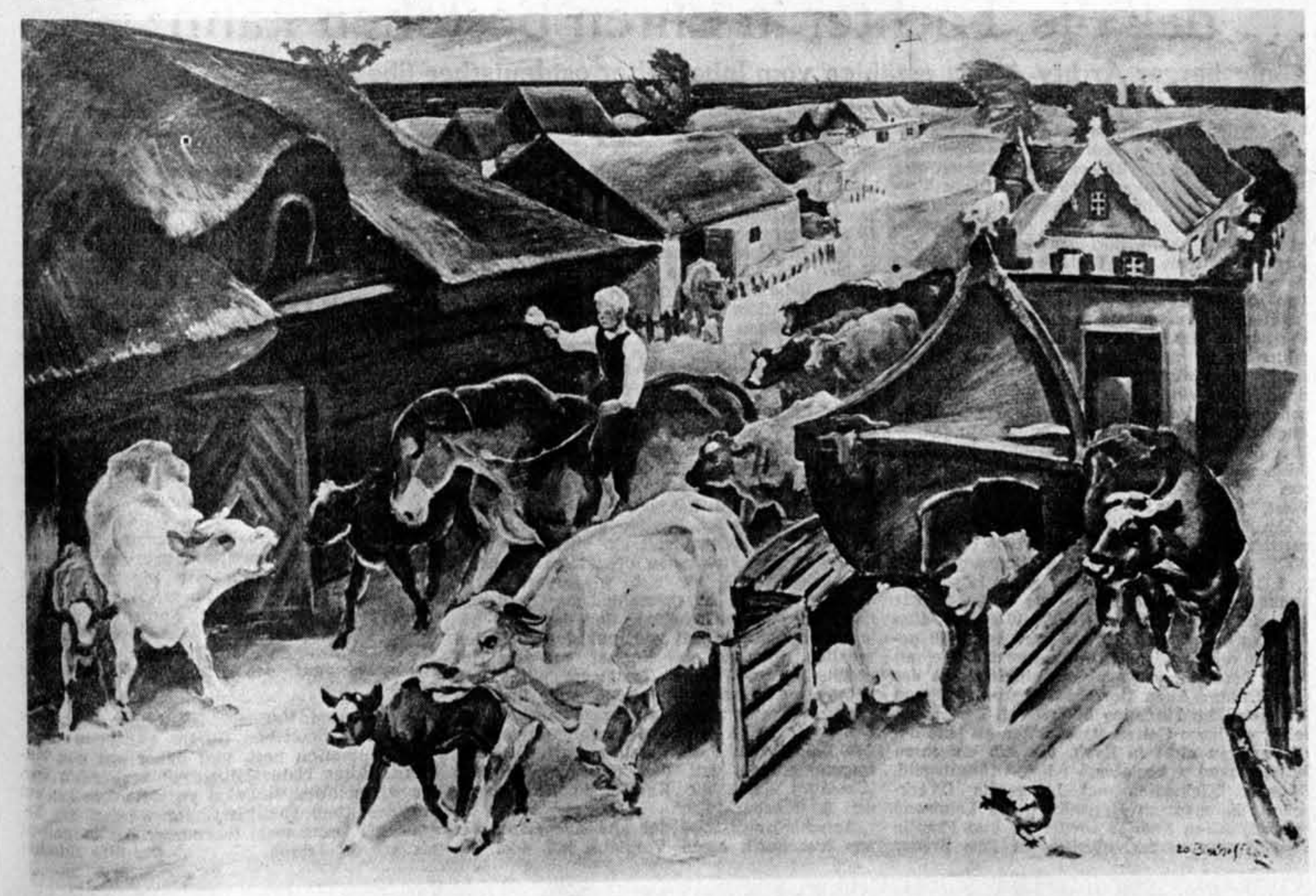
So kamen die ersten Bücher, die nach 1945 von Ernst Wiechert erscheinen konnten, nur im buchstäblichen Sinne nicht „aus der Schublade". Wiecherts letzter Roman, die „Missa sine nomine", erschien 1950, ein „Requiem für das verlorene Land", das er nie wieder sehen durfte. Am 24. August 1950 starb er in Uerikon bei Zürich: dorthin war er 1948 übergesiedelt, angewidert von dem „Land des Schwarzen Marktes", der für ihn auch zum Schwarzmarkt der Seelen geworden war.

Die Texte der anschließenden Lesung, von Walter Tappe eindringlich gestaltet, wirkten wie Illustrationen zu dem Urteil der Zeitgenossen über Wiechert: „eine Fata Morgana des Klanges" (Reinhold Schneider) oder Paul Fechters Formulierung, daß bei Wiechert „das Wort stärker als die Wirklichkeit" sei. Der Sprecher bändigte aber mit seiner Kunst diesen Reichtum, so daß die Hörer sich willig verzaubern ließen. Er gab zwei Ausschnitte aus „Wälder und Menschen", davon der eine die Geschichte der Liebe zu einem Kranich zeigte, sowie zwei weitere aus dem „Totenwald", beklemmend wie höllische Visionen. Nach einigen Gedichten folgte als heiterer Abschluß die große Schlacht der beiden Hirtenbuben aus der „Hirtennovelle".

Die Frage bleibt: ist Wiechert, sind einige seiner Zeitgenossen wirklich so unzeitgemäß, wenn seine Worte und sein Wesen Hörer noch in diesem Maße anzurühren vermögen? „Alles hat seine Zeit" — sollte es nicht möglich sein, daß die seinige doch eines Tages wiederkehrt?

F.

*



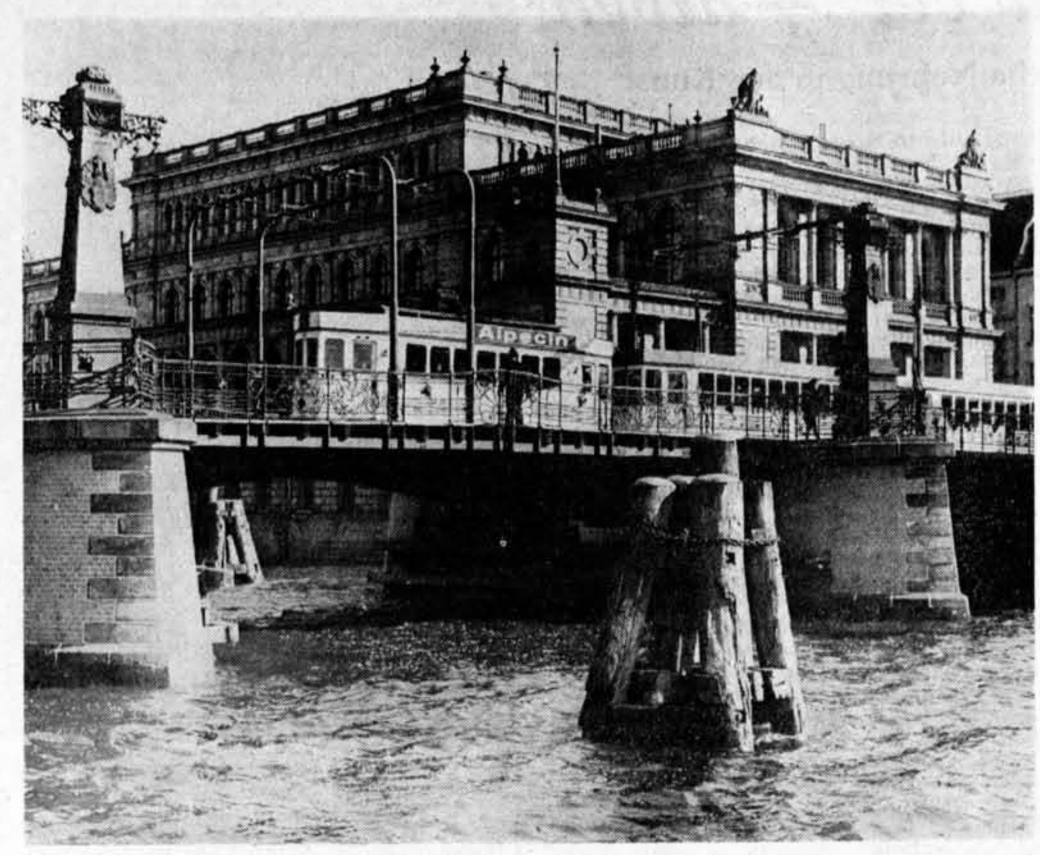
Die Abbildung links zeigt ein Gemälde von **Eduard Bischoff: Dorf am Morgen**

Stets war er seiner Zeit voraus

Vor 150 Jahren gab Gustav Schnell der Königsberger Wirtschaft entscheidende Impulse

Vor rund 150 Jahren gab der junge Königsberger Kaufmann Gustav Schnell der heimischen Wirtschaft ganz entscheidende Impulse, die sich bis in unsere Tage auswirken sollten. Bereits im Alter von 22 Jahren zeigte er einen erstaunlichen Unternehmungsgeist, indem er sich mit einem eigenen Handelsgeschäft etablierte, das er im gleichen Jahre 1815 in die Akten der Kaufmannschaft eintragen ließ. Er hatte seine Ziele außerordentlich weit gesteckt: die Firma Gustav Schnell befaßte sich mit dem Güteraustausch zwischen Rußland und Königsberg einerseits und den deutschen wie österreichischen Bundesländern, den nordischen Staaten, England, Belgien und Frankreich auf der anderen Seite. Nach dem Westen gingen Getreide, Wolle, Hanf und Flachs sowie Holz und Asche — damals wichtiger Bestandteil für die Seifenherstellung —, während von dort Heringe, Eisenwaren, Keramik, wie z. B. englische Fayencen, usw. bezogen wurden. Dabei konnte sich Schnell auf eine von seinem Vater gegründete Segelschiffsreederei in Pillau stützen.

Wie gründlich der junge Großkaufmann sein Geschäft aufbaute, zeigt der Umstand, daß er seine Hochzeitsreise— mit 21 Jahren übrigens — nach England machte und dabei gleichzeitig verschiedene Geschäftsverbindungen anknüpfte. Diese wurden in der Folgezeit durch häufige persönliche Reisen und Besuche in England und Schottland vertieft. Es gehörte zu der geschäftlichen Sorgfalt und Akkuratesse damals, daß der junge Großhändler nicht nur über seine Geschäftsreisen eingehend Tagebuch führte (leider nur teilweise erhalten geblieben), sondern schon 1818 ausführliche Kundenbücher für Großbritannien und Frankreich begann, die im Firmenarchiv bis 1944 erhalten blieben.



Die 1875 eröffnete Börse war Mittelpunkt des Königsberger Wirtschaftslebens, das von Gustav Schnell wichtige Anregungen empfing.

Besonderen Wert legte Schnell auf gute geschäftliche Beziehungen zu den Spinnereien im Inland (Schlesien, Rheinland, Westfalen) und im Ausland, die er mit Spinnmaterial (Wolle, Flachs) beliefern wollte. Um diese wieder günstig aus dem riesigen russischen Reich zu beziehen, schickte er mit der Materie vertraute Angestellte, so vor allem seinen engsten Mitarbeiter und nachmaligen Schwiegersohn Adolf Hoffmann jedes Jahr auf Einkaufsreise nach Rußland. Wie bereits erwähnt, kamen Schnell für die Verschiffungen in westliche Länder die eigenen Segelschiffe in Pillau sehr zustatten. Doch muß man bei den Warentransporten aus östlichen Weiten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berücksichtigen, daß es dort noch keinerlei Eisenbahnen gab (ostdeutsche Eisenbahnen erst um 1860!) und daß höchstens auf der Memel/Njemen Boydacks und Witinnen in den eisfreien Monaten zur Verfügung standen.

Für die jungen Kaufleute bedeutete es eine Ehre, in einem so weitgespannten und angesehenen Handelsunternehmen zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Eine besonders intensive zusätzliche Ausbildung ließ Schnell seinem späteren Nachfolger Hoffmann zuteil werden, und zwar in Dundee/Schottland bei der befreundeten Firma David Martin. Schon zwölf Jahre dieser umfassenden Handelstätigkeit hatten Gustav Schnell wichtige wirtschaftliche Erfahrungen wie wohl auch Geldmittel genug beschert, daß er einen weiteren Schritt wagen konnte. Zusammen mit seinen beiden Schwägern, Karl August Dultz und Friedrich Laubmeyer, gründete er im Jahre 1827 die bekannte Union-Gießerei am Ende der Laak. Dabei haben einesteils die bei häufigen Aufenthalten in England als dem Mutterland der Dampfmaschine gemachten Erfahrungen ebenso mitgesprochen wie andererseits der wachsende Bedarf der heimischen Landwirtschaft an Maschinen und Geräten aller Art.

Über dieses von Schnell als dem Hauptgründer der Union-Gießerei erfolgreich gestartete neue Unternehmen, dem später der Lokomotivenbau und der Schiffsbau angegliedert wurden, kann hier nur pauschal berichtet werden. Ohne Zweifel wird sich dieser erfolgreiche Kaufmann über den Kostenaufwand, die Wettbewerbslage und andere entscheidende Faktoren sehr exakte Vorstellungen gemacht haben, ehe er dafür sein Kapital bereitstellte. Es muß festgehalten werden, daß die Gründerfamilien von diesem seinen „Lieblingskind" zu Schnells Lebzeiten keinen persönlichen Nutzen gehabt haben. Noch bis zu den fünfziger Jahren mußten sie Jahr für Jahr beträchtliche Geldmittel hineinstecken, ehe sich die Fabrik allein tragen konnte.

Den Beweis, daß Schnell immer seiner Zeit voraus war, liefert die Tatsache, daß Ferdinand Schichau seine „Maschinenbauanstalt" in Elbing erst im Jahre 1837 gegründet hat. Von vornherein hatte sich Schnell in der neuen Fabrik nicht selbst betätigt, wenn er natürlich seine Erfahrungen und seinen wertvollen Rat jederzeit der Betriebsleitung zur Verfügung stellte. Enge Beziehungen zur Union-Gießerei bestanden ohnehin, da Fabrikdirektor Ostendorff eine Tochter von Schnell zur Frau hatte. Aber Schnells Handelsgeschäfte in seiner eigenen Firma nahmen immer mehr zu und beanspruchten ihn völlig. Im Jahre 1855 brachte er aus England die ersten Veredlungsmaschinen für Flachs und Karde mit, da er — mit seinen Gedanken seiner Zeit weit voraus — schon damals eine mechanische Aufbereitung und Veredlung der russischen Rohstoffe in Erwägung zog. Die Versuche darüber zogen sich über Jahrzehnte hin, und erst lange nach seinem Tode — 1905 — wurde diese Verarbeitung in einer staatlichen Spinnerei und einer Bindfadenfabrikation in Angriff genommen. Schnells weitreichende Handelsbeziehungen mit Rußland kamen aber auch ganz allgemein dem Handel Königsbergs zugute: es wurde für lange Jahre Haupthandelsplatz für russische Waren aller Art.

Trotz all dieser vielfältigen wirtschaftlichen Aufgaben entfaltete Gustav Schnell noch eine umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit. Seit 1837 Mitglied der Korporation der Königsberger Kaufleute, wurde er 1854 zu ihrem Obervorsteher gewählt. Als er nach sieben Jahren aus Altersgründen von diesem Amt zurücktrat, wurde er — erstmalig hier — zum Ehrenmitglied des Vorsteheramts ernannt. Er wurde auch in das Commerz- und Admiralitätskollegium berufen, wo er die Funktion eines Handelsrichters ausübte. In der Stadtvertretung wirkte Schnell als Stadtverordneter mit, durch häufige Vorträge trug er zur Gründung der Handelsschule bei und gehörte auch zu den Gründern des Kaufmännischen Vereins.

Selbstverständlich wurde er wegen seiner für das Gemeinwohl geleisteten Tätigkeit auch durch Orden und verliehene Titel ausgezeichnet: er wurde Commerzienrat und bald danach Geheimer Commerzienrat. Selbst vom Königshaus wurde Gustav Schnell als kluger Wirtschaftsfachmann geschätzt, und Friedrich Wilhelm IV. zog ihn öfters an seine Tafel.

Die größte berufliche Anerkennung erfuhr er jedoch durch seine Berufung in eine staatliche Kommission zur Schaffung des Seerechts wie in eine weitere zur Vorbereitung eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches, an dessen späterem Zustandekommen er tätigen Anteil hatte.

Nachdem Gustav Schnell fast fünfzig Jahre lang sein Handelsunternehmen zu immer weiterer Ausdehnung und großen geschäftlichen Erfolgen gebracht hatte, rief ihn der Tod im Jahre 1864 ab. Einer der vielen Nachrufe auf ihn umriß noch einmal anschaulich seinen außergewöhnlich großen Lebenskreis: „Die Flaggen seiner Schiffe wehten in beiden Hemisphären, und die Lokomotiven aus der von ihm begründeten Union-Gießerei brausen über die eisernen Bahnen unseres Vaterlandes". Er war ein wahrhaft königlicher Kaufmann von großem Unternehmungsgeist und treffendem Urteil, das seine Mitbürger mit der damals geläufigen Redensart anerkannten: „Was sagt dazu der Schnell?"

Die Firma Gustav Schnell wurde von Adolph Hoffmann, seinem engsten Mitarbeiter und Schwiegersohn, unter Namensänderung in A. Hoffmann weitergeführt, jedoch allmählich immer mehr auf Flachs und Hanf spezialisiert. Bis zum Ersten Weltkrieg hatte sich das Einkaufsgebiet in Rußland stark vergrößert und reichte nun vom Weißen Meer über den Ural bis zum Baikalsee. Nach langen technischen Versuchen wurde unter der Leitung des letzten Firmeninhabers Gustav Hoffmann im Jahre 1905 eine Flachsspinnerei und eine mechanische Bindfadenfabrikation eingerichtet. Jedem Königsberger war die Hoffmannsche Bindfadenfabrik in der Vorstadt ein vertrauter Begriff, doch nur wenige wußten noch, auf welchen ganz bedeutenden Kaufmann des vorigen Jahrhunderts sie ebenso zurückgeht wie unsere alte Union-Gießerei und Schiffswerft.

Es stand in der Zeitung...

Vor 130 Jahren

Cranz/Samland, 8. Oktober 1842

Ein englisches Schiff ist bei Cranz gescheitert. Die Besatzung wurde von den Fischern gerettet.

Vor 120 Jahren

Berlin, 8. Oktober 1852

Die Provinziallandtage von Preußen, Pommern und Schlesien haben die neuen Provinzialordnungen abgelehnt.

Königsberg Pr., 1. Oktober 1852

Der preußische Provinziallandtag bat um die Aufhebung der Einfuhrzölle auf Eisen, weil der Bedarf an Eisen- und Eisenwaren in der Provinz so bedeutend gestiegen ist, daß er nicht mehr gedeckt werden kann.

Vor 100 Jahren

Königsberg Pr., 2. September 1872

Im Wahlkreis Königsberg siegte in der Landtagsersatzwahl v. Saucken-Tarputschen, der Kandidat der Fortschrittspartei.

Berlin, 15. Oktober 1872

Die Universität Breslau hat zur Zeit 95 Dozenten, die in Königsberg 65. Im Sommersemester 1872 wurden in Breslau 897 und in Königsberg 549 Studenten immatrikuliert.

Braunsberg Pr., 18. Oktober 1872

Durch Pfarrer Grunert wurde die erste altkatholische Trauung, die in der Provinz stattfand, vollzogen.

Vor 90 Jahren

Königsberg Pr., 16. Oktober 1882

Eine Überprüfung der Wildbestände hat ergeben, daß nur noch in den Revieren an der Memel einige Elche Standwild sind. Freunde dieses Wildes wollen sich zusammenschließen, um den Elch zu retten.

Berlin, 5. Oktober 1882

Die diesjährigen Ernteergebnisse lassen erkennen, daß in Deutschland Pommern und Westpreußen die höchsten Erträge an Roggen je Morgen erzielt haben, an Hülsenfrüchten Pommern und Ostpreußen und an Kartoffeln Ostpreußen, Pommern und Westpreußen. Bei den anderen Feldfrüchten standen mittel- und westdeutsche Landesteile an erster Stelle.

Vor 80 Jahren

Berlin, 3. Oktober 1892

Der Schiffsverkehr auf dem Pregel betrug im vergangenen Jahr 450 000 t Fracht in beiden Richtungen, auf der Memel 590 000 t, auf der Weichsel 980 000 t und auf der Oder 1 890 000 t.

Königsberg Pr., 15. Oktober 1892

Universitätsprofessor Dr. med. Jaffé ist zum Geheimen Medizinalrat ernannt worden.

Kaukehmen, 17. Oktober 1892

Der Handelsmann Schmeer Kohn ist im Alter von 110 Jahren gestorben. Bis vor wenigen Jahren ging der Verstorbene mit seinem Warenpacken über Land.

... daß die Tochter in Ehren bestehen kann

Königsberger Archiv-Akten erzählen vom Inhalt alter ostdeutscher Eheverträge

Im 15. bis 17. Jahrhundert war es üblich, daß nicht nur fürstliche, sondern auch adlige Familien miteinander Heiratsverträge abschlossen, in denen die Rechte und Pflichten der beiden Partner festgelegt wurden. Diese Verträge ersetzten dann weitgehend die heute üblichen Testamente. Um ihnen größere Rechtsgültigkeit zu geben, ließ man sie vom Landesherrn bestätigen. Die Bestätigungen erfolgten oft erst längere Zeit nach der Vermählung, dem sogenannten „ehelichen Beylager". Kanzleischreiber trugen sie gemeinsam mit dem Vertrag in riesige Folianten, von denen noch zahlreiche im ehemaligen Königsberger Staatsarchiv, das jetzt in Göttingen liegt, erhalten sind. Heute sind diese Eheverträge nicht nur von genealogischem Interesse für uns, weil sie Angaben über Frauen und Töchter bringen — über die wir sonst weniger als über die männlichen Familienmitglieder erfahren — sondern von kulturhistorischem und wirtschaftlichem Wert.

Um das zu verdeutlichen, will ich einen Ehevertrag herausgreifen (Ostpr. Folianten 948, Blatt 358—61): Bertha v. Schmeling wurde am 5. 2. 1607 in Gudenhagen im Kreis Köslin geboren, sie vermählte sich bereits am 30. 9. 1621 mit Friedrich von Below ((1596—1638) auf Münsterberg und Greilsberg und muß vor 1628 gestorben sein, weil er 1626 eine zweite Ehe mit Anna Dorothea v. Reppichau einging, aus der eine Tochter Anna Dorothea stammt, während die erste Ehe kinderlos blieb. Weil Bertha bereits vor ihrem Gatten starb, traten all jene Bestimmungen nicht in Kraft, die sich auf ihren Witwenstand beziehen. Ihr Heiratsgeld, Schmuck, Kleinodien und Leingeräte (Werkzeuge, die man zur Herstellung der Leinwand braucht) fallen deshalb wieder an ihre Familie in Pommern zurück, nämlich an ihre Brüder Claus und Joachim, die auch mitgesiegelt hatten, und an ihre Eltern und Schwester Margarete.

Nach den üblichen einleitenden Formeln heißt es, daß der Vater Heinrich v. Schmeling seiner Tochter 2000 pommersche Gulden zu 18 Silbergroschen pro Gulden als Ehegeld, 500 Gulden für Halsgeschmeide und 500 Gulden für Vater- und Muttererbe zusagt. „Er will auch seine liebe Tochter mit Kleidern, Hauptschmuck, Betten, Kasten und Leingerät dergestalt befestigen, wie es sein Vermögen auftragen und die Kürze der Zeit erleiden will, damit seine liebe Tochter zu Ehren bestehen kann."

Der Bräutigam verspricht, das Ehegeld zu hinterlegen und ihr außerdem zum Leibgedinge 2000 Gulden auf seine beiden Güter zu vermachen. Sie soll nach seinem Tode über alles verfügen können, was sie von ihren Eltern mitgebracht hat und einen gesperrten Wagen mit 4 guten Pferden und Geschirr bekommen. Als Witwe soll sie ihren Kindern von den Einkünften des Hofes Münsterberg leben. Falls sie sich wiederverheiratet, darf sie nur ihre Aussteuer und die Geschenke ihres Ehegemahls behalten. Von den 2000 Belowschen Gulden soll sie nur den Nutznieß erhalten, während das Kapital auf dem Hof bleibt. Fall sie ohne Testament stirbt und keine Nachkommen hinterläßt, soll ihr persönlicher Besitz wieder an ihre Familie fallen, die dann keine weiteren Anforderungen an den Belowschen Besitz stellen darf. Die Eintragung schließt mit den folgenden Worten: „Bestätigt durch die Kanzlei in Königsberg, den 6. Oktober 1623."

Aufschlußreich wird der alte Ehevertrag für uns erst durch einen Vergleich mit dem Testament, das einer der letzten Schmelingschen Gutsbesitzer kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufsetzte und in dem er die Versorgung seiner Witwe und seiner teils noch unmündigen Kinder sicherstellen wollte. Trotz des Zeitunterschiedes von 320 Jahren gibt es auffallende Parallelen: in beiden Fällen soll das Erbe höchstens teilweise ausgezahlt werden und der Rest auf dem Gut stehen bleiben, weil es vor allen Dingen darum ging, den Landbesitz in der Familie zu erhalten und nicht durch hohe Zahlungen an die Erben in Konkurs zu treiben. Damals wie 1942 sollte die Witwe Wohnrecht auf dem Gut behalten oder nach Wunsch in eine Stadtwohnung ziehen.

1621 hieß es nur allgemein, daß die Erben für „Wohnung, Alimente und Unterhalt nebst einem gesperrten Wagen mit Geschirr und 4 guten Pferden" zu sorgen hätten,. 1942 geht es mehr ins Detail: die Witwe soll neben einem Geldlegat freie Wohnung, freie Feuerung, täglich 5 Liter Milch, freien Aufenthalt im ganzen Garten, die Nutzung eines ausreichenden Haus- und Küchengartens mit Beeren und Baumobst für den eigenen Bedarf, jährlich 600 Eier, 15 junge Hähnchen und 10 alte Hühner erhalten. Auch jene Bestimmung blieb unverändert, daß Aussteuer und elterliches Erbe der Witwe zurückfallen sollen, ohne auf das Legat angerechnet zu werden.

Aus diesem Vergleich sieht man, daß man auf den ostdeutschen Gütern vor einer knappen Generation noch viel näher mit der mittelalterlichen Naturalwirtschaft verbunden war, als wir städtischen Enkel vermuten. Selbst auf westdeutschen Familiengütern werden die Testamente heute wohl in anderer Art aufgesetzt als vor 30 Jahren.

Dr. Rita Scheller

Wahrheit braucht viele Erkenntnisse

Das Weltbild des Nicolaus Copernicus als Beginn einer neuen Denkweise der Menschheit

„Für alle Himmelskreise oder Sphären gibt es nicht nur einen Mittelpunkt."
Aus „Nicolai Copernici De Hypothesibus Motuum Coelestium A Se Constituis Commentariolus".

Man schreibt das Jahr 1513. Nicolaus Copernicus ist 40 Jahre alt, als er mit seinem „Commentariolus" eine noch heute nachwirkende Unruhe schafft; als er die Ungeborgenheit des Menschen in einer als bergende Hütte gewähnten Welt deutlich macht. Denn was für die Sphären gilt, ist für die Lebenskreise des Menschen nicht minder gültig. Und wenn es „nicht nur einen Mittelpunkt" für die Sphären gibt, gann gibt es auch für alles menschlich Gewirkte auf Erden nicht nur einen Mittelpunkt. Dann ist der „Verlust der Mitte", von dem Hans Sedlmayer spricht, total. Dann sind alle Zentren, von denen wir meinen, daß sie uns Maß setzen — religiöse, künstlerische, wissenschaftliche, politische — Fiktionen, „Beinahe-Ordnungen" bestenfalls. Dann besteht freilich auch die Chance, sich auf diese Einsicht zu einigen; sich der Unzulänglichkeit aller menschlichen Zentren bewußt zu werden und einen Polyzentrismus zu begründen. Ein Weltbild, in dem das Mögliche darin liegt, mehrere Zentren im Gespräch miteinander zu einer übergeordneten Instanz zu erheben.

Nicolaus Copernicus (geboren 1473 in Thorn, gestorben 1543 in Frauenburg) ist ein typischer Repräsentant der Renaissance, und zwar nicht einer von der Natur Luthers oder Thomas Münzers, sondern geprägt von der italienischen Art. Er lebt als Lateiner. Bereits früh erhält er — der Neffe eines Bischofs — Domherrenrang. Von seinem Studium in Bologna und Padua zurückgekehrt, erfährt Copernicus — nunmehr auch Doktor des Kanonischen Rechts, Arzt und Sprachkundiger — alle erdenkliche Förderung. Das Domkapitel erhöht seine Position noch dadurch, daß es ihn zum Scholasticus des Breslauer Kreuzstifts macht. Auch dies bleibt Ehrenamt. Doch längst ist der Gipfel seiner Ämter und Aufgaben nicht erreicht. Ermland als Teil Preußens, eingegliedert ins polnische Königreich, erreicht — gleichfalls symptomatisch für die Renaissance, eine erstaunliche Autonomie. Der Bischof wird jetzt Fürstbischoft und Landesherr, er regiert über einen Teil des Ermlandes. Über einen anderen Teil gebietet das Domkapitel in Allenstein: Pendant zum Fürstbischofssitz in Heilsberg. Die Position des Copernicus als Dompropst an der Spitze des Domkapitels rückt ihn im Rang in die Nähe von Lorenzo de Medici. „Nicht nur einen Mittelpunkt" gibt es also bereits im Staatspolitischen. Des Copernicus von der Sphären-Erkenntnis her gewonnener Denk-Ansatz findet seine Parallelen schon im nächsten Umkreis..

Im Kontakt mit den Zeitgeistern steht Copernicus insofern, als sie ihn mit den mathematischen, aber auch lateinischen Fortschritten vertraut machen. In Krakau unterhält er freundschaftliche Beziehungen zum Mathematiker Albert Blar de Brudzewo und zu den Latinisten Corvinus und Conrad Celtis. Er weiß frühzeitig, daß er nicht allen Neugierden frönen kann. Seine Aufgabe ist die Astronomie, und sie ist gefährdet genug. Denn das statische Weltbild mit der festen Erde im Mittelpunkt und den gleich einer Drehbühne rundum kreisenden Sphären, das vorcopernicanische, ptolemäische Weltbild, hat Dogmencharakter: die Römische Kirche, getragen von der Auffassung, daß Natur-Reich und Reich Gottes in analoger Verbindung zueinander stehen, hält sich streng daran.

Dieses ptolemäische Weltbild paßt in ihre Vorstellung vom Heil, verquickt ihre Vision vom Leben nach dem Tode mit der Naturwissenschaft und ihrer Einteilung des Himmels in Beweglichkeiten, die um einen Fixpunkt kreisen. Wer daran rüttelt, ist im vorhinein verdächtig. Und — so sehr Antik-Heidnisches durch die Renaissance auch schon in den Intelligenzraum der Römischen Kirche, ja bis in den Papst-Hof eingedrungen sein mag — im Machtraum der Römischen Kirche hat man dafür kein Verständnis. Dieser Machtraum ist Diktatur. In ihm gibt es nur eine Ideologie und somit nur eine unverrückbare geltende Weltauffassung.



Der Mensch durchbricht den Kosmos. Dieser Holzschnitt entstand um 1540, kurz vor dem Tode des Copernicus Foto: KK

Copernicus fürchtet die Ketzerflamme. Er hat sie auf seiner Reise nach Rom hier und dort, aufflammen sehen. Er zählt — wie gesagt — nicht zu den Wittenbergern, ganz und gar nicht zu den Bauernkriegs-Utopisten; er ist tapfer auf seine Weise — ein Hieronymus-Typ. Johannes Reuchlin aus Pforzheim, Erasmus von Rotterdam aus Basel, Pico della Mirandola aus Florenz: das sind seine Brüder im Geist. Vorausdenker, die längst erkannt haben, daß imperiale Systeme Primitivformen sind. Das sie in einer Liberalisierungs-Atmosphäre, wie sie sich in der Renaissance ankündigt, keinen Platz mehr haben.

Die Latinitas, neben der Mathematik die zweite Interessenwelt des Domherrn und Astronomen, gibt dem Ermländer, dem Weltbürger auch den geistigen Ort. Er schreibt im Gelehrten-Latein. Das letzte seiner Werke — „Nicolais Copernici Revolutionum" widmet er einem anderen Mann der Latinitas: Papst Paul III. Auf dieser Ebene weiß er sich sowohl mit dem Pontifex Maximum in Rom wie auch mit dem protestantischen Professor im Wittenberg eines Sinnes. Jenseits der konfessionellen Probleme gibt es für ihn also das Gemeinsame einer Sprache, eben der Lateinischen, die auch das Denken bestimmt. Einer Sprache als Ordnung. Der wittenbergische Professor übrigens, Georg Joachim von Lauchen, genannt Rheticus, wird bezeichnenderweise in dem Augenblick sein Vertrauter und Förderer, als die wittenbergische Luther-Konfession ebenso wie die römische Orthodoxie gegen ihn zu polemisieren beginnt. Dieser Rheticus schreibt, obwohl Rationalist, gleichwohl einen Hymnus auf das Forschungsergebnis des Doktor Nikolaus, wie man den Forscher in Frauenburg nun, von 1540 an, überall nennt.

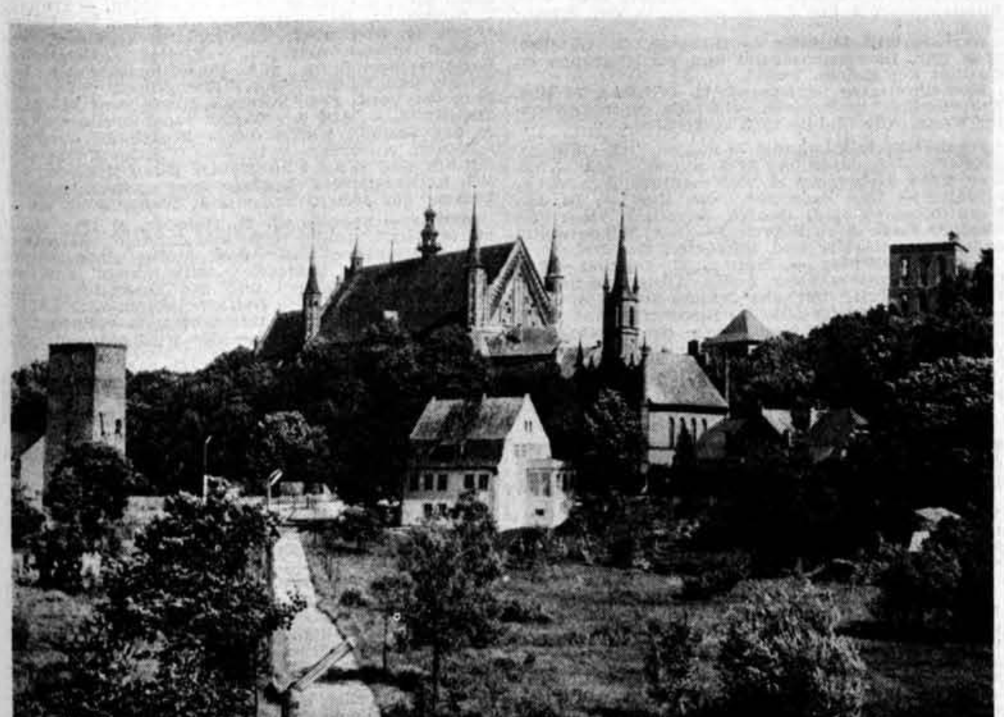
Rheticus bezieht sich auf das von Copernicus stammende, auf Plato zurückgehende Wort, daß „Gott stets mathematisch verfahre" und fragt: „Wenn wir nun sehen, daß mit der einzigen Bewegung der Erde einer unendlichen Zahl von Erscheinungen Genüge geleistet werde, sollten wir da Gott, dem Schöpfer der Welt, nicht einmal die Kunstfertigkeit zutrauen, welche die gewöhnlichen Uhrmacher haben, die eifrigst Sorge tragen, daß nicht dem Werk irgendein Rädchen eingefügt werde, welches überflüssig sei oder an dessen Stelle ein anderes bei wenig veränderter Lage eingesetzt werden könnte? Coprnicus hat gezeigt, warum sich die Erde unmöglich in der Weltmitte befindet. Diese Stelle gebühre der Sonne, welche Gott in die Mitte der Weltbühne gestellt hat, als seinen Stellvertreter in der sichtbaren Natur, als den mit göttlicher Majestät ausgestatteten König des ganzen Weltalls."

Copernicus, obwohl gottesfürchtig, ist kein Theologe, will es auch nicht sein. Seine auf der Mathematik beruhende Astronomie kommt von selbst zur Lyrik, zu einem Hymnus, ähnlich wie ihn Rheticus formuliert. Was braucht es da der theologischen Spekulation? Möglicherweise ergibt sich aus der nüchternen Niederschrift der Beobachtungen und Messungen intensivere Poesie, als wenn man mit der Phantasie oder gar Wunschvorstellung an das Universum und seine Spiegelung im Menschenbereich herangeht? So erklärt sich auch die Abneigung des Gelehrten gegen den Mystizismus. Mystik wie die des Franziskus von Assisi liebt er. Mystizismus, wie er ihm beispielsweise in Italien, bei Savenarola, begegnet, ist ihm zuwider.

Die Ideen vom Neuen Jerusalem, vom Weltende, von der Ankunft des Heiligen Geistes vernimmt er. Aber er nimmt sie nicht ernst. Er wehrt sie ab. Dafür kommt er zu der Erkenntnis: „Alles, was uns bei der Sonne an Bewegung sichtbar wird, entsteht nicht durch sie selbst, sondern durch die Erde und unseren Bahnkreis, mit dem wir uns um die Sonne drehen, wie jeder andere Planet. Und so wird die Erde von mehrfachen Bewegungen dahingetragen." Unterstreicht dieser eine Satz aus dem „Commentariolus" nicht die Ausdruckstendenzen des modernen Daseins? Das Bewußtsein, das der heutigen Kultur zugrunde liegt: daß nicht in einer, sondern in vielen Erkenntnissen die Wahrheit liegt? Albert Einstein und seine neue Physik — ist sie im Grunde nicht auch in diesem Satz vorbereitet? Die Erkenntnis, daß es keine Eigenständigkeit von Materie und Energie mehr gibt, daß keine raumfüllenden Körper existieren, sondern das Ineinander von lebendigen Vorgängen das Wirkliche ist?

Nicolaus Copernicus hat vor fünf Jahrhunderten gelebt. Noch heute aber ist die Umwertung der Werte nicht abzusehen, die sich durch das Nachdenken über sein Werk ergibt. Der Polyzentrismus, von der Naturwissenschaft auf die Geisteswissenschaft, ja auf das Leben insgesamt übertragen, bringt überall neue Situationen mit sich. Heilsam sind sie möglicherweise erst inmitten der Verwirrungen, die sie schaffen.

Wolfgang Schwarz



Frauenburg war die letzte Wirkungsstätte des Copernicus Foto: Archiv

Wer darf träumen - die Heimat bangt . . .

Der masurische Heimatdichter Johannes Dziubiella wirkte lange in Lötzen

Dziubiella hat zur Abstimmungszeit, in den Tagen größter Heimatnot, zusammen mit Worgitzki in Allenstein eine Heimatzeitung herausgegeben und ist seinerzeit weiten Kreisen Ostpreußens bekannt geworden.

„Das sei mein Gelübde immerdar:
deutsch bleib ich, wie es mein Vater war.
Das sei mein Handschlag, bieder und stark,
meine Heimat ist unseres Lebens Mark."

Unser Lehrer „Dschubi", der so viele Jahre vor uns gestanden hat, war stets klar und echt und selbst durchdrungen von dem, was er lehrte, so daß seine prägende Kraft durch viele Jahrzehnte hindurch weitergewirkt hat. Er selbst hat das schreckliche Ende von 1945 nicht mehr erlebt. Sein Tod am 17. 3. 1941 hat ihn davor bewahrt.

Von seiner Frau, die einst Bibliothekarin in Lötzen war, erhielt ich das gerettete Gedichtbändchen ihres Mannes, und Heimat und Jugend wurden wieder lebendig:

„Heimat, liebe Heimat, deine Wunder
blühn still und groß.
Tiefer Wald, klarer See, deutsches Bemühn, o glückliches Los!
Wer darf träumen, die Heimat bangt.
Wer darf säumen?
Die Heimat verlangt eure Treue, Masuren!"

So schrieb er 1920, als wir zum ersten Male um unsere Heimat zu bangen hatten. Darum geht auch der Kreis derer, die ihm ihre Achtung zollen, weit über den seiner Freunde, Kollegen und Schüler hinaus.

Johannes Dziubiella wurde in einem entlegenen Dörfchen des Kreises Ortelsburg geboren und kam mit seinen Eltern und seinem Bruder später nach Braunsberg, wo er das Abitur machte. Die Albertina in Königsberg ließ seine Ausbildung als Philologen und geschliffenen Germanisten vollenden. Nach einer Referendarzeit in Bartenstein kam er an die „Höhere Töchterschule" nach Lötzen und 1909 an das Gymnasium. Mit Rektor Gerber und Professor Crueger verband ihn eine fruchtbare Freundschaft. In dem strengen roten Ziegelbau an der Bismarckstraße hat er dann dreißig Jahre gewirkt, hat vier Direktoren überlebt, die Jugend mit funkelndem Geist konfrontiert und das geschichtsvolle Vaterland als den geheimnisvollen Zusammenhang des Geistes und der Geister lebendig werden lassen. Noch klingen mir die Worte Hamanns von der Schulstunde in den Ohren: „Nicht Leyer noch Pinsel, eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen . . ." Und er fegte, und wir arbeiteten an der Sprache. Nie sprach er von sich oder gar von seinen Gedichten. Forderung und Leistung waren primär. Darüber hinaus tat sich bei ihm eine weite Welt auf. Eine Legion von Büchern ließ zu Hause seine Borde förmlich überquellen. Es gab kaum einen alten Brunnen, ein Hünengrab oder eine Pruzzenschanze in der Heimat, die er nicht kannte, keine Gemäldegalerie in Dresden oder München. Seine Freude am Edlen und Schönen beflügelte alle, die mit ihm zu tun hatten. Als Pendant gehörten aber dazu auch ein guter Tropfen, :chäumender Übermut und gute Geselligkeit, was in der Bürger-Kleinstadt zu einer Menge schmunzelnden Gesprächsstoffes führte.

„Was Gutes im Leben gesprochen
und Edles je getan,
bleibt ewig ungebrochen,
das rührt der Tod nicht an."

So blätterte ich in dem Büchlein, das 1924 in A. Meyers Buchhandlung (nachmals Taschenberger) in Lötzen herauskam.

Für uns, die wir durch so viel „Talsohle" gegangen sind, die nach Überstrapazierung von Worten und Begriffen nüchterner denken als es alle damals taten, klingt manch ein Gedicht schon fremd, es ist nur aus jener Zeit heraus zu verstehen. Aber ein starker deutscher Geist spricht aus jeder Zeile.

Vor der Hitlerzeit hatte Johannes Dziubiella auch die kulturelle Betreuung der Stadt. So ist es ihm gelungen, Agnes Miegel nach Lötzen zu bekommen und ein anderes Mal den Sänger Heinrich Schlusnus.

Wer kennt nicht den zauberhaften Cruttinnafluß südwestlich von Nikolaiken, zwischen den hohen Bäumen, mit den Stak-Kähnen über klarem Kiesgrund und der himmlischen Ruhe? (Wir Lötzener Ruderer kennen ihn noch.) Dazu gehören Dziubiellas Zeilen:

„Leise schlägt ans Boot das Wasser,
wie ein Traumschiff zieht mein Kahn.
Tagesfarben werden blasser, grüne Dämmerung hüllt die Bahn.
Nur nicht sprechen, schweigen, träumen . . !
Laute Wirklichkeit entschwand. —
Da, ein Elf huscht zwischen Bäumen, hüllt mich in ein gülden Band.
Und ich gleite hingegeben,
Nacht ist weich, und Tag ist hart.
Fern, so himmelfern das Leben. —
Traumwelt, laß die Zauber weben! — Nur kein Ende dieser Fahrt!"

Fast möchte man meinen, daß auch ein nachgewachsener Ostpreuße oder ein westdeutscher Heimatfreund durch solche Worte eine Ahnung von dem Cruttinna-Frieden erhalten kann, wo den Philipponen ein Paradies geschenkt war.

Ein zweiter Gedichtband von „Dziubi" ist ganz verlorengegangen und vieles aus dem mir vorliegenden Band wird auch der Vergessenheit anheimfallen.

Bleiben aber soll — IN MEMORIAM — die Erinnerung an eine starke Persönlichkeit unserer Heimat.

Kurt Gerber

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

14./15. Oktober, **Angerburg:** Kreistreffen in Ludwigsburg, Bahnhotel.

28. Oktober, **Gumbinnen:** Informationstreffen in Nürnberg-Szabo, Gaststätte Heidekrug, Waldluststraße 67.

29. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttg.-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße 18.

5. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das Ruhrgebiet in Recklinghausen.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36

Freizeit-Wochenende in Hagen — 28. und 29. Oktober: Die Arbeitsgemeinschaft (ARGE) der Kreisjugendbetreuer im Reg.-Bez. Allenstein veranstaltet ein Freizeit-Wochenende in den Ostdeutschen Heimatstuben am Mühlenplatz. Zu den Kosten für Unterbringung und Fahrt kann ein Zuschuß an Bedürftige gewährt werden. Aus dem Programm: Diavortrag über eine Reise durch Ostpreußen 1972, Tanzabend, Referate und geselliges Beisammensein. Anmeldungen und Fragen sind zu richten für Allenstein Stadt und Land an Jürgen-Karl Neumann, 43 Essen 1, Weserstraße 11.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

An diesem Wochenende findet das Angerburger Treffen in Ludwigsburg statt. Durch ein Versehen hieß es an dieser Stelle vor einer Woche: „In 14 Tagen" . . . Der Verantwortliche bittet das zu entschuldigen. Wir treffen uns am 14. Oktober um 19 Uhr und am 15. um 10.30 Uhr im Bahnhotel in Ludwigsburg. Sie kommen doch auch!?

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Gumbinner Informationstagung in Nürnberg — Sonnabend, 28. Oktober, 14 Uhr, Nürnberg-Zabo, Waldhorststraße 67, Heidekrug. Dazu werden alle Gumbinner aus dem nördlichen und östlichen Bayern mit ihren Familien erwartet. Der Kreisvertreter wird über die Lage der Kreisgemeinschaft, über die von ihr geschaffenen Werke sowie die begonnenen und geplanten weiteren Vorhaben sprechen. Dazu werden aus der großen Sammlung interessante Lichtbilder gezeigt. Ein besonderer Teil davon ist der Jugend gewidmet. Deshalb sind zu der Tagung auch die Jugendlichen aus den Familien herzlich eingeladen.

Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt — Sonntag, 29. Oktober, Hotel Schwabenbräu, Nähe Bahnhof Bad Cannstatt, Saalöffnung ab 9 Uhr, Andacht 10 Uhr. Anschließend Begrüßung und Ansprache des Kreisvertreters. Nach dem Mittagessen, etwa um 14 Uhr, Lichtbildervortrag: „Gumbinnen lebt". Danach gemütliches Beisammensein. Für die Jugend wird ein besonderer Tisch eingerichtet. Bitte, verabreden Sie sich mit Freunden und Bekannten. Alle Schriften, auch das neue große Heimatbuch, werden ausgelegt und können erworben werden. Anläßlich dieses Treffens ist eine Zusammenkunft der Ortsvertreter geplant, die in Baden-Württemberg wohnen.

Landgemeindearbeitstagung (Krawuhl) in Düsseldar — Sonnabend, 4. November, findet, wahrscheinlich im Haus des Deutschen Ostens, eine Arbeitstagung der Ortsvertreter statt, die im Rheinland, im Ruhrgebiet, im westlichen Westfalen, im Bergischen Land und im Sauerland wohnen. Die Tagesordnung befaßt sich wie bei den drei vorangegangenen Tagungen in Gießen, Göttingen und Pinneberg mit der Einwohnererhebung, der Dokumentation und den geplanten Vorhaben der Kreisgemeinschaft für die Gumbinner Landgemeinden. Interessierte Gäste aus dem Kreisgebiet, die bei der Landgemeindearbeit mitwirken wollen, können an dieser Veranstaltung teilnehmen. Bitte, melden Sie sich bei dem stellvertretenden Kreisvertreter, Lm. Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, Tel. 06 41 / 3 29 52, an.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6 — Telefon 02 11 / 9 21 20 96.

Berichtigung — In der Meldung in Folge 40, Neuer Kirchspielvertreter für Hermsdorf/Pellen, ist bedauerlicherweise ein Übertragungsfehler enthalten. Der richtige Wohnort von Lm. Heinz Sommer lautet: 7252 Weil der Stadt, Sägeweg 88.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Treffen der ehemaligen Schülerinnen der Hufenoberschule für Mädchen — Sonntag, 22. Oktober, ab 12 Uhr, im Extra-Saal des Hauptbahnhofs, Duisburg, Mittagessen und Kaffeetafel. Um rege Beteiligung und um Benachrichtigung bekannter Ehemaliger wird gebeten. Anmeldungen bitte an Frau Hildegard Schmidt, 477 Soest, Ueliksgasse 1, Telefon 0 29 21/35 86.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Zusammenkunft in Hagen — Freitag, 27. Oktober, sind alle in und um Hagen wohnenden Lycker zu einer Zusammenkunft in den Ostdeutschen Heimatstuben eingeladen. Der Kreisvertreter wird anwesend sein.

Gemeinschaft Junger Lycker am 28. und 29. Oktober in Hagen — Programmablauf: Sonnabend, 28. Oktober, 16 Uhr, Beginn in den Ostdeutschen Heimatstuben, Emilienplatz; 16.30 Uhr, Lichtbildervortrag „Masuren 72"; abends gemütliches Beisammensein im Lycker Zimmer. Sonntag, 29. Oktober, 11 Uhr, Fortsetzung der Arbeitstagung. Anmeldungen bitte an Reinhard Bethke, 58 Hagen, Westfalenstraße 41.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Haupttreffen — Unter guter Beteiligung fand das diesjährige Haupttreffen in der Patenstadt Gießen statt. Als die Feierstunde gegen 10.30 Uhr begann, war die Kongreßhalle fast zu klein geworden, um alle ehemaligen Kreisangehörigen aufzunehmen. Unter den Ehrengästen sah man neben Oberbürgermeister Bernd Schneider den Vors. der Landesgruppe der Ostpreußen Hessen, Konrad Opitz, sowie den Kreisvorsitzenden Schäfer und MdL Runtsch. Die Landsleute waren aus allen Landesteilen gekommen, um dieses große Wiedersehen zu feiern. Der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft, Friedrich-Karl Milthaler, erinnerte in seiner, von viel Beifall begleiteten Ansprache an den großen Sohn des Heimatkreises, Johann Gottfried Herder, dessen Leitwort „Licht, Liebe, Leben" auch der heutigen Generation bewußt sein sollte. Auf die politischen Verhältnisse, besonders der Ostpreußen zu Polen, eingehend, sagte er, daß eine Verständigung nur möglich werde, wenn beide Seiten bereit seien, etwas zu geben. Der gemeinsame Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes beschloß die Ansprache. Dann ergriff Lm. Günter Jeimke-Karge das Wort, um dem bewährten Kreisvertreter Otto Frhr. v. d. Goltz, der seit zehn Jahren an der Spitze der Kreisgemeinschaft steht, zu danken. Aus Anlaß dieses kleinen Jubiläums wurde ihm ein Buchgeschenk überreicht. Zum Abschluß des offiziellen Teils hielt Oberbürgermeister Schneider eine kurze Ansprache an seine Patenkinder und regte an, die bestehenden Kontakte noch enger werden zu lassen. Nach der Mittagpause spielte eine flotte Kapelle zum Tanz und zur Unterhaltung auf. Dabei wurde die Tanzfläche nicht nur von der Jugend belebt, sondern auch die ältere Generation schwang wie eh und je das Tanzbein. Währenddessen wurden in einem besonderen Raum Bilder aus der Heimat von einst und jetzt, teilweise erst sechs Wochen alte Aufnahmen, vorgeführt und erklärt.

Schülertreffen — „Gießen war eine Reise wert", stellten die Teilnehmer beim großen Wiedersehen der Ehemaligen der Schulen aus Liebstadt, Mohrungen und Saalfeld übereinstimmend fest. Das am Vortage des Haupttreffens, ebenfalls in der Kongreßhalle, veranstaltete Schülertreffen war recht gut besucht. Um sich in froher Runde wiederzusehen, waren die Ehemaligen teilweise von weither angereist, zum Beispiel aus Kiel, Bad Schwartau, Hamburg, Freiburg oder München. Alle weiblichen Teilnehmer bekamen als Willkommensgruß eine kleine Rose überreicht. Manches Gespräch galt den einstigen Stätten der Jugend- und Schulzeit oder dem traurigen Schicksal der Heimat. Es gab so viel zu erzählen, zu trinken und zu tanzen, daß erst spät nach Mitternacht die letzten müde und heiser ihre Quartiere aufsuchten.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die Vorarbeiten zur neuen Folge sind abgeschlossen. Alle bisherigen Leser und alle neuen Interessenten werden sie rechtzeitig zum Advent erhlaten. Leider hat sich eine ganze Anzahl Leser noch nicht für die Folge 36 an unseren Schatzmeister gewandt, obwohl die großen und kleinen Beträge zur Weiterführung des Blättchens notwendig sind (Konten der Kreisgemeinschaft auf der letzten Seite jeder OZ).

Kreisbuch — Die erste Spendenbriefaktion hat es ermöglicht, daß das Manuskript für dieses umfassende Werk vergeben werden konnte. Zum Druck fehlen aber noch sehr viele kleine und große Beträge, die jederzeit an Lm. Kuessner, unter dem Kennwort „Sonderspende Kreisbuch", geschickt werden können.

Stadtplan Osterode — Nach langen Vorbereitungen liegt er jetzt druckreif vor. Um bei den Druckverhandlungen auch schon etwas über die Auflagenhöhe sagen zu können, werden alle Landsleute gebeten, ihre Vorbestellung unter Angabe der genauen Anschrift und des Heimatortes zu richten an Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Kreisgeschichte, Band II — Auf die von Lm. Horst Schulz herausgegebene Kreisgeschichte „Der Natanger Kreis Pr.-Eylau", Band II, möchte ich nochmals hinweisen und alle Kreisbewohner zum Kauf dieses Buches über den Heimatkreis, in der Zeit von 1525 bis zur Schlacht bei Pr.-Eylau im Jahre 1807, anregen. Es enthält keinen trockenen geschichtlichen Stoff, sondern 22 interessante, in sehr übersichtlicher und anschaulicher Form, abgefaßte Kapitel, die an dieser Stelle in Folge 35 des Ostpreußenblattes aufgeführt wurden. Dieses 276 Seiten starke Buch wird zum Selbstkostenpreis von nur 8,— DM von Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße 102 abgegeben, der auch den Versand vornimmt. Bestellungen bitte durch Einzahlen des vorgenannten Betrages durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Köln 13 18 21, Horst Schulz, oder durch Postkarte an Lm. Schulz mit Bezahlung nach Erhalt der Sendung. Sicher wird Ihnen diese geringe Ausgabe wert sein, Näheres über das Leben unserer Vorfahren und das Geschehen in unserem Kreise zu erfahren. Deshalb bestellen Sie bitte dieses Heimatbuch umgehend, Sie helfen dadurch mit, den dritten Band zu finanzieren, der die Geschichte unseres Kreises bis zur Vertreibung behandeln wird.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Herbsttreffen fallen aus — Die in Aussicht genommenen Herbsttreffen in Leverkusen und im Raum Wiesbaden finden aus persönlichen und technischen Gründen nicht statt.

Rückblick — Mitte Juni versammelten sich die ehemaligen Einwohner Tapiaus und der anliegenden Kirchspiele in der Patenstadt Bassum. Über den großen Zustrom von jung und alt hätte sich einer ganz besonders gefreut: Friedrich Sekat, der plötzlich und unerwartet am 2. März dieses Jahres verstarb. Stets hatte er für Heimatangelegenheiten die Werbetrommel gerührt. Sein Mühen und Schaffen galt dem Gedenken der Heimat. Eng verbunden war er mit dem Männer-Turnverein Tapiau. Ein Album, das das Wachsen und Werden dieses Vereins zeigt, wurde von ihm gestaltet. Ebenso hat er über die sportlichen Leistungen der Tapiauer Kanalschwimmerin, Anni Weynell, ein Album zusammengestellt. Nach seinem Tode übernahmen Frau Berg und Lm. Rendig die umfangreiche Bildersammlung und den exakt geführten Briefwechsel. Zwei Alben des Männer-Turnvereins sind unter ehemaligen Mitgliedern im Umlauf. Das Album über Anni Weynell liegt bei Hans Schenk, Fintel, Wohlsberg 6. Diese Dinge werden, sobald in Bassum ein Tapiau-Gedenkzimmer vorhanden ist, dort ausgelegt. Es wird gebeten, der Redaktion des Heimatbriefes die Namen der Landsleute bekanntzugeben, die, zum Beispiel, malend oder dichtend, der Heimat gedenken. Auch sollte nach Möglichkeit jeder ein oder zwei Begebenheiten aus dem ostpreußischen Alltag aufschreiben und einschicken. Einsendungen nimmt Lm. Hans Schenk entgegen, der trotz seines hohen Alters immer noch den Heimatbrief gestaltet. Welcher Landsmann wäre bereit, in Zukunft diese Aufgabe zu übernehmen? Jegliche Hilfe ist zugesagt.

Rentenversicherung — Wer früher in der Wehlauer Margarinefabrik gearbeitet hat und Bescheinigungen für die Rentenversicherung braucht (Verdienst-Lohnverhältnisse), erhält Auskünfte und Bescheinigungen bei Alfred Kubbutat, Wirtschaftsprüfer, 2 Hamburg 13, Böttgerstraße 6.

Ostpreußenbuch — Der Podzun-Verlag, 6364 Dorheim, bringt ein Buch, „Ostpreußen" heraus, einen Bildband über Land und Leute, Arbeit und Brauchtum. In diesem Buch ist auch eine Anzahl Bilder aus dem Kreis Wehlau zu finden und wird deshalb besonders empfohlen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus) Telefon 03 11/2 51 07 11.

Freitag, 10. November
20 Uhr
in der „Neuen Welt", Hasenheide
Großveranstaltung
„Rheinische Freunde grüßen Ostpreußen"
Alle Ostpreußen und Berliner sind herzlich eingeladen. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle der LMO-Landesgruppe, Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Zimmer 409, und beim Pförtner, sowie bei den Kreisbetreuern.

5. November, So., 15 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Volkstrauer und Totengedenken im Haus der Ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

5. November, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der Ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

5. November, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard, Saatzig:** Kreistreffen in der Hochschul-Brauerei, Berlin 65, Amrumer Straße 31.

5. November, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Memelland:** Kreistreffen im Restaurant Schillerglocke, Berlin 12, Krummestraße 63, Ecke Schillerstraße (U-Bahn Deutsche Oper).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Donnerstag, 26. Oktober, **kulturelle Veranstaltung** des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen e. V. im Haus des Sports, Hamburg 6, Schäferkampsallee 1, gegenüber U-Bahnhof Schlump. Einlaß 19 Uhr, Beginn 20 Uhr. Eintritt 2,— DM. Das Programm gestaltet der Singeleiterchor unter Leitung von Lebrecht Klohs, Lübeck. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Mittwoch, den 25. Oktober, 19.30 Uhr, im Waldemar-Rode-Haus, Karlstraße 39, Vortrag „Wie steht es heute um die christliche Kirchen in den kommunistischen Ostblockstaaten?" Referent Pastor Reinke. Landsleute und Bekannte sind herzlich eingeladen. (Straßenbahn Linie 1 und 3, Bus 172 bis Winterhuder Weg.)

Billstedt — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Erntedankfest.

Hamm-Horn — Sonnabend, 4. November, 20 Uhr, der Heimatabend im Clubheim St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Film- und Lichtbildervorführungen sowie Wahlen. Es wird um rege Beteiligung gebeten, Gäste und Freunde herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Diskussionsabend und Frauengruppe im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307.

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Donnerstag, 19. Oktober, 16 Uhr, erste Zusammenkunft für alle nach der Sommerpause im Gesellschaftshaus Pudlich, 2 HH 6, Schäferkamp 36 (drei Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze).

Frauengruppen

Farmsen und Walddörfer — Dienstag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 26. Oktober, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm-Horn — Montag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Rosenburg.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Diskussionsabend und Frauengruppe im Gasthof Zur grünen Tanne.

Memelkreise — Sonnabend, 14. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest im Feldeck, Feldstraße 60, in gewohnter Weise. Alle sind herzlich eingeladen.

Freundeskreis Filmkunst — Sonntag, 15. Oktober, 10.30 Uhr, Kassenöffnung 10 Uhr, im Cinema-Theater, HH 1, Steindamm 45, Filmvorführung „Andreas Schlüter — Der Baumeister des Königs". In den Hauptrollen Heinrich George, Dorothea Wieck und Theodor Loos. Eintrittspreis 3,— DM, Bundeswehrangehörige, Schüler und Studenten 2,— DM.

Die Zeitberichter — Freitag, 27. Oktober, 19.30 Uhr, im Theatersaal der Emilie-Wüstenfeld-Schule, HH 13, Bundesstr. 78 (Nähe U-Bahn Schlump), Gastspiel des Kabaretts „Die Zeitberichter", mit Gerd Knabe und Peppi Kausch, unter dem Motto „Zustände sind das", Eintrittspreis 6,— DM. Vorverkauf bei Handwebmodelle Gertrud Herr, HH 55, Strandtreppe 2, Telefon 86 75 82, und bei Buchdienst Otto Reuter, 2 Willinghusen, Telefon 7 35 62 91.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Kiel — Sonnabend, 21. Oktober, 19.30 Uhr, Neue Mensa, Westring, 24. Wohltätigkeitsfest der Kreisgruppe. Programm: Jugendblasorchester Concordia, Leitung Kapellmeister Rudi Wenzel, mit Unterhaltungsmusik, Chor des Verbandes der Heimatvertriebenen, Leitung ebenfalls R. Wenzel, Quiz „Ostpreußische Mundart", Jugendblasorchester mit Gesang — „Kieler Regatta", Maskentanz, anschließend großer Tombolatanz mit der Tanzkapelle Hoffmann. Die Mitglieder werden gebeten, möglichst viele Freunde und Gäste mitzubringen. Eintrittskarten im Vorverkauf bei den Bezirksleitern und Kassierern, sowie auf der Geschäftsstelle der OHG, Dienstag und Freitag von 11 bis 13 Uhr und von 16 bis 19 Uhr, Wilhelminenstraße 47/49, im Haus der Heimat. Preis 3,50 DM, an der Abendkasse 4,50 DM.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/72 606.

Bremen — 16. Oktober, Dienstag, 15.30 Uhr, Frauennachmittag bei Wildhack, Beckedorf. Die Leitung hat Frau Todtenhaupt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niederfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West in Nordenham: Sonnabend, 21. Oktober, Hotel Friedeburg. Alle Landsleute aus dem Verwaltungsbezirk Oldenburg und den Regierungsbezirken Osnabrück und Aurich sind zum Besuch des Ostpreußentages aufgerufen. Den Auftakt bildet um 19 Uhr ein Festakt, dem sich ein großer Ostpreußenabend mit Festball anschließt. Für ein unterhaltendes und interessantes Programm ist gesorgt.

Bremervörde — Sonnabend, 21. Oktober, Vörder Festsaal, Bahnhofshotel Daub, Familiennachmittag. Es werden Filme gezeigt über den Winterausflug in den Harz, die Berlinfahrt und die Seereise nach Dänemark. Außerdem sind Dias von Bremen und Cloppenburg zu sehen. Artur Krause und Friedhelm Bialuch werden für einen unterhaltsamen und stimmungsvollen Ablauf des Nachmittags sorgen.

Celle — Freitag, 13. Oktober, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus der Altenbegegnung, Kirchstraße 49 a. Lm. Wilhelm Gramsch berichtet über seine Reise durch Masuren, mit Farbfilm. Aufnahmen von Allenstein, Heiligelinde, Rastenburg, Goldap, Treuburg, Lötzen, Sensburg, Nikolaiken, Lyck, Johannisburg und Ortelsburg werden zu sehen sein. Dieser Bericht wird voraussichtlich Ende November wiederholt. Näheres im nächsten Rundschreiben. — Dienstag, 17. Oktober, 20 Uhr, Gerichtsklause, Kanzleistraße 6, Zusammenkunft der Mitarbeiter, Besprechung über Beitragsabrechnungen, Rundschreiben und die Adventsfeier. Daher ist die Teilnahme sehr wichtig.

Cloppenburg — Mittwoch, 15. Oktober, Busfahrt der Frauengruppe nach Bremen zur Besichtigung der Brauerei Haakebeck. Abfahrt 9 Uhr vom Marktplatz. — Für den Monat November sind die Besichtigung der Molkerei Löningen und der Lehrküche der Energieversorgung in Cloppenburg vorgesehen. — Viel Anerkennung fand die Arbeit der Frauengruppe, unter der rührigen Führung von Erika Link, bei amtlichen Stellen im Einsatz für die Aktionsgemeinschaft Leprakranke. Selbstgefertigte Decken und anderes konnte in der letzten Woche verschickt werden.

Quakenbrück — Dienstag, 7. November, 15 Uhr, Café Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Frau Kuessner hält ein Referat über ihre vor wenigen Wochen beendete Reise nach Ostpreußen. Im Mittelpunkt steht ein Bericht über den Besuch des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien in Lötzen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Uelzen/Bevensen — Die Uelzener Gruppe begann ihre diesjährige Veranstaltungsreihe im September mit einem Besuch des ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg. Die Führung mit dem Leiter des Museums, Lm. Löffke, wurde zu einem Erlebnis mit Ostpreußen, seinen Pferden, dem Wild und der Landschaft. Die Rückfahrt führte über Bevensen zum Besuch der dortigen Gruppe, die ihr 20jähriges Bestehen feierte. Umrahmt wurde die Feier von Beiträgen des Chores der Kreisgruppe. Der Vors., Lm. Thom, konnte etwa 300 Ostpreußen und ihre Gäste begrüßen. Der Bürgermeister von Bevensen und der Landrat des Kreises Uelzen richteten Grußworte an die Ostpreußen. Ein ostpreußisches Mädchen und ein ostpreußischer Junge trugen den Gruß der Jugend an die Heimat ihrer Eltern vor. Den Festvortrag hielt der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler. Abschließend, unter lang anhaltendem Beifall, hieß es „Noch ist Deutschland nicht verloren". Mit der Ehrung langjähriger treuer Mitglieder und dem Deutschlandlied fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluß. Beim sich anschließenden ostpreußischen Heimatabend blieben jung und alt bis in die späte Nacht zusammen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109.

Iserlohn — 13. bis 15. Oktober, Jugendherberge, Wochenendseminar der Memellandjugend, 8 bis 25 Jahre. Die Leitung haben Jugendreferent Wolfgang Stephani, Hamburg, und Klaus Reuter, Patenstadt Mannheim. Das Seminar beginnt Freitag um 18 Uhr und endet Sonntag um 14 Uhr. Alle sind herzlich eingeladen. — Sonnabend, 4. November, Gaststätte Sommer, Ortsteil Nußberg, Feier zum fünfjährigen Bestehen der Memellandgruppe. Prominente aus Stadt und Land werden erwartet. Der Vors. der AdM, Preuß, Flensburg, hat sein Erscheinen zugesagt. Die Laienspielgruppe führt das Theaterstück „Die Bäuerin und die Ärztin" auf. Auf Vorschlag des 1. Vors. werden einige treue Landsleute, die über 65 Jahre alt sind, geehrt. Nach dem offiziellen Teil, der um 17.30 Uhr beginnt, werden die vier „Telstars" Memelländer und Gäste in Stimmung halten. Dazu lädt der Vorstand schon jetzt alle Landsleute mit ihren Freunden herzlich ein.

Unna — Sonnabend, 21. Oktober, Herbstfest in allen Räumen der Sozietät, Unna-Oberstadt. Das Fest, auf das bereits hingewiesen wurde, verspricht schon jetzt, ein voller Erfolg zu werden. — Freitag, 3. November, Jahreshauptversammlung. — Sonnabend, 18. November, traditionelles Fleckessen bei Rehfuß, Unna-Königsborn. — Freitag, 1. Dezember, Monatsversammlung mit Vorweihnachtsfeier bei Kaffee und Kuchen. Die Frauengruppe unter Leitung der Vors., Frau Schwark, übernimmt die Ausgestaltung. — Auf der Oktobermonatsversammlung in der Sozietät wurde dieses Programm durchgesprochen. Außerdem wies Vors. Günter König darauf hin, daß es die Pflicht eines jeden Mitglieds sei, sich an der bevorstehenden Wahl zu beteiligen. Es komme auf jede Stimme und Zweitstimme an.

Witten — Sonnabend, 21. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Wick'l, großer Saal, Marienstraße, Herbstfest der Kreisgruppe unter dem Motto „Ostdeutsches Brauchtum zur Erntezeit". Mitwirkende sind die DJO mit Volkstänzen und der Ostlandchor. Anschließend gemütliches Beisammensein. Alle Landsleute sind eingeladen, Gäste herzlich willkommen. Ein Kostenbeitrag von 2,— DM wird erhoben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — 28. bis 29. Oktober, Kulturreferententagung der Landesgruppen der Ost- und Westpreußen in Urach. Teilnehmer melden sich bei Lm. Okraffka, Telefon 74 25 14.

Überlingen — Sonntag, 15. Oktober, 15 Uhr, Kursaal am See; der BdV-Kreisverband, die Gruppen der Ost- und Westpreußen, der Donauschwaben und der Sudetendeutschen feiern den Tag der Heimat. Festredner sind Stadtrat Helmut P[illegible]lla, Freiburg, und Hermann Biechele MdB, Gaienhofen. Es singt, spielt und tanzt die Böhmerwälder Sing- und Spielschar und der Kinderchor der Jugendgruppe Friedrichshafen. Alle Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und Hiesige sind herzlich eingeladen. Mit einem Omnibus wird für die Beförderung aus dem Kreisgebiet gesorgt.

Nachrichten in Kürze

Hilfe für Spätaussiedler

Wiesbaden — Der hessische Sozialminister Dr. Horst Schmidt hat alle Ausgleichsämter bei den Landkreisen und kreisfreien Städten in Hessen aufgefordert, insbesondere den erst jetzt aus den Vertreibungsgebieten eintreffenden Spätaussiedlern baldmöglichst zu ihrem Recht zu verhelfen. In einem Schreiben aus Anlaß des 20. Jahrestages des Inkrafttretens des Lastenausgleichsgesetzes nannte er als weiteren Schwerpunkt der künftigen Arbeit die Erledigung der Ansprüche aus Kriegsfolgeschäden, die bis heute noch nicht abschließend bearbeitet werden konnten. Bis zum Jahr 1985 und darüber hinaus seien bei einem derzeitigen jährlichen Finanzvolumen von etwa vier Milliarden Mark auf Bundes- und etwa 290 Millionen Mark auf Landesebene noch ganz beachtliche Leistungen zu erbringen und Aufgaben zu lösen, heißt es abschließend in dem Schreiben. H. S.

Belange der Landarbeiter

Mainz — Für eine weitere Verbesserung der sozialen Belange der Landarbeiter hat sich der rheinland-pfälzische Minister für Landwirtschaft, Weinbau und Umweltschutz, Otto Meyer, eingesetzt. Bei einer Landarbeiter-Ehrung wies der Minister darauf hin, daß das Schicksal des Landarbeiters eng mit dem des bäuerlichen Betriebes verbunden sei. Mit der fortschreitenden Entwicklung leistungsfähiger Betriebe und der Verbesserung ihrer Einkommenssituation müßte es gelingen, Einkommen, Arbeitszeit und soziale Sicherheit der Landarbeiter weiter zu verbessern und an die vergleichbaren Berufsgruppen anzupassen. Man dürfe auch nicht verkennen, daß die Bemühungen um Verbesserungen der allgemeinen Lebensverhältnisse auf dem Land sichtbare Fortschritte gemacht hätten. Das frühere Stadt-Land-Gefälle auf diesen Gebieten habe schon erheblich abgebaut werden können. Die landwirtschaftliche Arbeitskraft im Betrieb sei nicht nur der wichtigste Produktionsfaktor, sondern habe auch durch den engen Bezug zur Natur besondere Mitverantwortung. Die Ausbildung des Landarbeiters sei heute die eines Spezialarbeiters. Der Weg dorthin könne mit Recht als Umschulung angesprochen werden. Landarbeiter und Landarbeiterinnen verdienen für ihren Einsatz im Betrieb und für ihre Mithilfe bei der „Erfüllung unseres volkswirtschaftlichen Auftrags" besonderen Dank und Anerkennung.

P. L.

Vertriebene im Ausland

Bonn — Vertriebene mit Wohnsitz im Ausland sollten sich wegen Prüfung ihrer früheren deutschen Unterlagen der gesetzlichen Rentenversicherung, die zu einem Rentenbezug führen könnte, immer selbst mit dem Rentenversicherungsträger in der Bundesrepublik Deutschland in Verbindung setzen. Das gilt auch für sämtliche Anfragen, die nicht unmittelbar im Zusammenhang mit einer Rentengewährung stehen, jedoch Fragen der gesetzlichen Rentenversicherung, wie Kartenwiederherstellung, freiwillige Rentenweiterversicherung usw. berühren. Voraussetzung für einen evtl. Rentenbezug ist, daß früher in Deutschland einer rentenversicherungspflichtigen Beschäftigung, zumindest für die Dauer von 5 Jahren, nachgegangen worden ist oder auch eine freiwillige Rentenversicherung bestanden hat. Die Stellen, die kostenlos Auskunft geben, sind die Rentenversicherungsträger der Landesversicherungsanstalten, die Bundesbahn-Versicherungsanstalt in 6 Frankfurt/Main, Karlstr. 4/6, und die Seekasse Hamburg, 2 Hamburg 11, Zippelhaus 5/6. Die beiden letztgenannten Stellen sind Sonderanstalten der Rentenversicherung. Bei den schriftlichen Anträgen und Anfragen aus dem Ausland sollten Geburtsdatum, Ort, Name und genaue Auslandsanschrift nicht vergessen werden. hvp

Formulierungen im Zeugnis

Wuppertal — Formulierungen in einem Arbeitszeugnis sind kein „Wischiwaschi", sondern bindende Aussagen. Das mußte jetzt eine Einkaufsgenossenschaft erfahren, die einem ausscheidenden Filialleiter ein Zeugnis in die Hand gedrückt hatte, in dem es hieß, man habe ihn als fleißigen, ehrlichen und gewissenhaften Mitarbeiter kennengelernt. Und das, obwohl während der Tätigkeit des Filialleiters anläßlich einer Inventur einmal ein Kassenmanko von 5300 Mark festgestellt worden war. Ein Jahr nach seinem Ausscheiden forderte ihn die Genossenschaft auf, dieses Kassenmanko auszugleichen. Das Bundesarbeitsgericht belehrte das Unternehmen, schreibt Dr. jur. Otto Gritschneder in der neuesten Ausgabe der „BEK-Brücke", der Arbeitnehmer müsse sich darauf verlassen können, daß die im Zeugnis ausgesprochene Beurteilung dem besten Wissen und Willen des Arbeitgebers entspreche und daß sich der Unternehmer darauf festnageln lassen wolle. Die Zeugnisformulierung „ehrlicher, fleißiger und gewissenhafter Mitarbeiter" stehe der Geltendmachung des Kassenmankos entgegen.

B. D.

Rentenversicherung:

Neue Ergebnisse der Bestandsstatistik

Altersruhegelder stehen bei den Arbeitern an der Spitze — Nur fünf Prozent Waisenrenten

Frankfurt/M. — Nach der neuesten Statistik des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) wies der Rentenbestand der Rentenversicherung der Arbeiter am 1. Januar 1972 folgende Gliederung auf:

Versichertenrenten für Männer	31 Prozent
Versichertenrenten für Frauen	32 Prozent
Witwenrenten	32 Prozent
Waisenrenten	5 Prozent

Der Rentenbestand besteht demnach zu jeweils fast einem Drittel aus Versichertenrenten für Männer, Versichertenrenten für Frauen und Witwenrenten, während die Waisenrenten nur noch eine ganz geringe Rolle spielen.

Bei einer weiteren Gliederung der Versichertenrenten stehen die Altersruhegelder an der Spitze, gefolgt von den Renten wegen Erwerbsunfähigkeit. Im einzelnen zeigt sich folgende prozentuale Verteilung:

	Männer	Frauen
Versichertenrenten wegen Berufsunfähigkeit	5,6 Prozent	8,3 Prozent
Versichertenrenten wegen Erwerbsunfähigkeit	20,1 Prozent	21,5 Prozent
Altersruhegelder	71,3 Prozent	52,9 Prozent
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitslosigkeit	3,0 Prozent	0,3 Prozent
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitsaufgabe	—	17,0 Prozent

Bei den Hinterbliebenenrenten sind fast ausschließlich Witwenrenten nach Erwerbsunfähigkeitsrenten, d. h. sogenannte „große Witwenrenten" bzw. Halbwaisenrenten zu verzeichnen, nämlich

Witwenrenten nach Berufsunfähigkeitsrenten	0,5 Prozent
Witwenrenten nach Erwerbsunfähigkeitsrenten	99,5 Prozent
Halbwaisenrenten	97,0 Prozent
Vollwaisenrenten	3,0 Prozent

Die Mehrzahl der Renten sind Normalrenten, d. h. der errechnete Bruttobetrag ist auch der ausgezahlte Nettobetrag. Nur etwa jede zwanzigste Rente des Gesamtbestandes ist eine „Sonderrente", bei der ein niedrigerer Betrag als der Bruttobetrag gezahlt wird. Nach Rentenarten unterteilt zeigt sich folgendes Bild:

	Normalrenten	Sonderrenten
Versichertenrenten für Männer	93 Prozent	7 Prozent
Versichertenrenten für Frauen	97 Prozent	3 Prozent
Witwenrenten	95 Prozent	5 Prozent
Waisenrenten	84 Prozent	16 Prozent

Die überwiegende Mehrzahl der Sonderrenten bilden die sogenannten „Teilrenten", deren Bruttozahlbetrag zum Teil ruht, weil der betreffende Rentenempfänger gleichzeitig noch eine Geldleistung aus der Unfallversicherung bezieht.

Für die Normalrenten des Rentenbestandes ergaben sich (nach Abzug etwaiger Kinderzuschüsse bei den Versichertenrenten) folgende durchschnittliche monatliche Rentenzahlbeträge:

a) nach der neuen Rentenformel berechnete Renten

Versichertenrenten wegen Berufsunfähigkeit für Männer	287,70 DM
Versichertenrenten wegen Erwerbsunfähigkeit für Männer	437,30 DM
Altersruhegeld für Männer	561,70 DM
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitslosigkeit für Männer	597,00 DM
Versichertenrenten wegen Berufsunfähigkeit für Frauen	79,30 DM
Versichertenrenten wegen Erwerbsunfähigkeit für Frauen	114,20 DM
Altersruhegelder für Frauen	172,60 DM
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitslosigkeit für Frauen	231,80 DM
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitsaufgabe für Frauen	266,80 DM
Witwenrenten nach Berufsunfähigkeitsrenten	126,80 DM
Witwenrenten nach Erwerbsunfähigkeitsrenten	319,70 DM
Halbwaisenrenten	132,50 DM
Vollwaisenrenten	170,40 DM

b) nach der alten Rentenformel berechnete Renten

Versichertenrenten wegen Berufsunfähigkeit für Männer	236,30 DM
Versichertenrenten wegen Erwerbsunfähigkeit für Männer	296,90 DM
Altersruhegelder für Männer	476,60 DM
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitslosigkeit für Männer	336,30 DM
Versichertenrenten wegen Berufsunfähigkeit für Frauen	174,40 DM
Versichertenrenten wegen Erwerbsunfähigkeit für Frauen	193,00 DM
Altersruhegelder für Frauen	226,10 DM
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitslosigkeit für Frauen	210,80 DM
vorzeitige Altersruhegelder wegen Arbeitsaufgabe für Frauen	215,40 DM
Witwenrenten nach Berufsunfähigkeitsrenten	170,30 DM
Witwenrenten nach Erwerbsunfähigkeitsrenten	256,90 DM
Halbwaisenrenten	131,40 DM
Vollwaisenrenten	187,90 DM

W. B.

Aus dem Arbeitsleben:

Vermittlung, Fortbildung, Umschulung

Jahresbilanz der Bundesanstalt für Arbeit — Hilfe für Behinderte

Nürnberg — Die Arbeitsämter in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlin führten im vergangenen Jahr 2 705 700 Arbeitsvermittlungen durch. Wie aus dem jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht 1971 der Bundesanstalt für Arbeit (BA) hervorgeht, entfielen davon etwa 219 600 auf ausländische Arbeitnehmer, die von den Auslandsdienststellen der BA vermittelt wurden.

Nach dem Geschäftsbericht kommt neben der Arbeitsvermittlung der Individullen Förderung der beruflichen Fortbildung, Umschulung und Einarbeitung besondere Bedeutung zu. Bei den Arbeitsämtern gingen 1971 dazu rund 360 000 Anträge ein. An den Kosten für die berufliche Fortbildung, Umschulung und Einarbeitung beteiligte sich die BA mit 446 Millionen DM.

Um das Angebot an beruflichen Bildungseinrichtungen weiter zu verbessern, hat die Bundesanstalt 1971 gleichzeitig auch beträchtliche finanzielle Hilfen für Aufbau, Erweiterung und Ausstattung sowie in besonders begründeten Fällen auch für die Unterhaltung von Einrichtungen einschließlich überbetrieblicher Berufsausbildungsstätten geleistet. In 115 Fällen gab die BA insgesamt 41,7 Millionen DM.

Besonderes Augenmerk richtete die BA im vergangenen Jahr auf die Arbeits- und Berufsförderung Behinderter. Insgesamt wendete sie dafür 139,5 Millionen DM auf. Fast 90 000 Rehabilitationsfälle konnten abgeschlossen werden.

Mit der Förderung der beruflichen Fortbildung, Umschulung und Einarbeitung will die BA Arbeitslosigkeit, unterwertiger Beschäftigung und Mangel an qualifizierten Arbeitskräften vorbeugen. Ihr Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung hat ermittelt, daß der einzelne vor konjunktureller Unterbeschäftigung sicherer ist, wenn er mehr in seine Ausbildung investiert hat als das für seinen Tätigkeitsbereich normalerweise üblich ist.

Arbeitslosigkeit und unterwertiger Beschäftigung sollen auch Aufwendungen für Kurzarbeitergeld, Schlechtwettergeld, für produktive Winterbauförderung, für allgemeine Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und für Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung für ältere Arbeitnehmer vorbeugen. Insgesamt zahlte die BA 1971 dafür rund 970 Millionen DM.

Arbeitslosengeld erhielten monatlich durchschnittlich 118 700 Arbeitslose. Insgesamt bekamen sie 859,1 Millionen DM. Durchschnittlich waren das pro Empfänger 603,56 DM monatlich. Arbeitslosenhilfe gab die BA monatlich durchschnittlich an 15 400 Personen; insgesamt 74,9 Millionen DM. An Kindergeld zahlte die BA im Auftrag des Bundes 3,3 Milliarden DM aus.

P. J.

Wohnungsbau:

Klarheit im Mietvertrag notwendig

Ärger über Neubaumiete im sozialen Wohnungsbau

Bonn — Während sich durch die neuen Mietgesetze im Wohnungsbestand eine gewisse Mietenberuhigung abzeichnet, steigen die Neubaumieten in beängstigendem Maße an. Verantwortlich hierfür sind in erster Linie die in den letzten beiden Jahren außergewöhnlich stark gestiegenen Baupreise sowie die Grundstückspreise und Zinsen. Mit Ausnahme von ländlichen Gebieten können Nebauwohnungen heute nicht mehr unter Kostenmieten von 8 DM — in verschiedenen Ballungsgebieten sogar nicht mehr unter 10 DM/qm — hergestellt werden. Bei freifinanzierten Wohnungen findet sich für Wohnungen mit solchen Miethöhen häufig schon kein Mieter mehr; sie werden daher am Markt unter den Selbstkosten angeboten, wobei die Bauherren im stillen mit den Steuervergünstigungen und weiteren steuerfreien Wertzuwächsen rechnen.

Im Bereich des öffentlich geförderten Wohnungsbaues werden die Kostenmieten von 8 DM durch Kapital- und Aufwendungssubventionen bis auf 3,50 DM/qm heruntersubventioniert. Doch 3,50 DM stehen häufig nur auf dem Papier. Es handelt sich dabei in der Regel nur um die Miette bei der Bewilligung der öffentlichen Mittel. Nach Fertigstellung der Wohnungen, die oft ein bis zwei Jahre später erfolgt, liegen die endgültigen Sozialmieten bei 4 DM/qm, vereinzelt sogar schon über 5 DM/qm monatlich. Mieter, die im Vertrauen auf die 3,50 DM die Wohnung angemietet haben, erleben häufig eine böse Überraschung. Nach der behördlich genehmigten Schlußabrechnung wird ihnen die Rechnung präsentiert:

1. Nachzahlungen von z. B. 1 DM/qm = Mieterhöhung um 80 DM im Monat oder mehr, das macht für 12 bis 18 Monate 1000 bis 1500 DM Nachzahlung aus.
2. Ab Beginn des nächsten Monats Zahlung einer um 80 DM erhöhten Miete.

Durch diese finanzielle Mehranforderung gerät der Etat vieler Sozialmieterhaushalte in Unordnung. Dies um so mehr, als der Bezug einer Neubauwohnung bekanntlich auch erhebliche Aufwendungen für Neuanschaffungen erfordert. Hinzu kommt, daß Wohngeld nur bis zu etwa 4 DM/qm gewährt wird. Darüber hinausgehende Mieten müssen auch im Bereich des öffentlich geförderten Wohnungsbaues neben der als tragbar angesehenen Miete vom Mieter aufgebracht werden. Außerdem ist die öffentliche Wohnungsbauförderung in den letzten Jahren so geändert worden, daß es bei diesen Sozialmieten nicht lange bleibt. Sie werden schrittweise nach Wegfall der Aufwendungsbeihilfen (unterschiedlich nach Bundesländern) binnen der nächsten 4 bis 14 Jahre auf die volle Kostenmiete angehoben!

Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AGV) vertritt die Auffassung, daß im Bereich des öffentlich geförderten Wohnungsbaues den Mietern in den Mietverträgen klarer Wein über die Höhe ihrer künftigen Miete eingeschenkt werden sollte. Jeder Mieter wird dafür Verständnis haben, daß gewisse Kostenerhöhungen eintreten und sich daraus gegenüber der ursprünglichen Miete vertretbare Mieterhöhungen ergeben können. Ist es dagegen nicht ein Verstoß gegen Treu und Glauben, wenn eine Wohnung für 3,50 DM/qm vermietet wird, bei der Bezugsfertigkeit jedoch z. B. 5 DM (also rd. 43 Prozent) mehr bezahlt werden müssen? Außerdem müßten die Mieter über die Höhe der in den Folgejahren anfallenden voraussichtlichen Mieterhöhungen durch den Wegfall der Aufwendungsbeihilfen und Eigenkapitalverzichte sowie Erhöhungen der Betriebskosten im Mietvertrag hingewiesen werden.

Außerdem ist zu prüfen, ob die öffentliche Hand nicht durch Beschränkung der Mieterhöhung bei der Schlußabrechnung gegenüber der Bewilligung auf z. B. 10 Prozent die Bauherren zu mehr Preisdisziplin zwingen könnte. Die Höhe der heutigen und künftigen Sozialmieten bringt die Gefahr mit sich, daß die tatsächlich bedürftigen Haushalte nicht mehr in der Lage sind, aus ihrem Einkommen eine Sozialwohnung anzumieten, — doch dann erhebt sich die Frage, was am heutigen öffentlich geförderten Wohnungsbau überhaupt noch sozial ist. **v.**

Krankenversicherung:

Unbegrenzte Krankenhauspflege

Wird Leistungsverbesserung für alle Versicherten Wirklichkeit?

Hamburg — Nach den gesetzlichen Vorschriften können Krankengeld und Krankenhauspflege wegen derselben Krankheit nur für höchstens 78 Wochen innerhalb von je drei Jahren gewährt werden. Diese Regelung führt in den schweren Krankheitsfällen dann zu sozialen Härten, wenn nach Ablauf der Leistungspflicht die Kostenübernahme für die weitere Krankenhausbehandlung von der Krankenkasse abgelehnt werden muß. Auch wenn über längere Zeit wegen einer Arbeitsunfähigkeit bei ambulanter Behandlung Krankengeld bezogen und kurz vor Ablauf der Anspruchsdauer wegen einer anderen Krankheit Krankenhauspflege notwendig wird, macht sich die zeitliche Begrenzung der Krankenhauspflege nachteilig bemerkbar.

Ein Gesetzentwurf zur Verbesserung von Leistungen in der Krankenversicherung sieht unter anderem die Gewährung zeitlich unbegrenzter Krankenhauspflege für Mitglieder und Familienangehörige aller gesetzlicher Krankenkassen vor. Diese Leistungsverbesserung würde für 1973 Mehraufwendungen von insgesamt rund 380 Mio. DM verursachen, während durch den geplanten Wegfall der Krankenscheinprämie etwa 390 Mio. DM eingespart werden.

Während es aber noch völlig offen ist, ob diese notwendige Leistungsverbesserung vom nächsten Jahr ab für alle Kassenmitglieder Wirklichkeit wird, hat die Barmer Ersatzkasse für ihre rund 5,5 Mio. Versicherten diese Leistungsverbesserung bereits ab 1. Januar 1971 als Mehrleistung eingeführt und übernimmt nach Ablauf der regulären 78wöchigen Anspruchsdauer die Krankenhauspflege, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.

Pranktisch kommt diese Leistungszusage einer zeitlich unbegrenzten Gewährung von Krankenhauspflege gleich, denn die Kasse tritt nur dann nicht ein, wenn ein Dritter bereits leistungspflichtig ist oder ein sogenannter Pflegefall vorliegt. Voraussetzung für die Gewährung der zeitlich unbegrenzten Krankenhauspflege ist natürlich die ärztlich begründete Notwendigkeit und das Bestehen einer Mitgliedschaft bei der Barmer.

Manfred Molles

Heitere Herbstfahrt durch das Salzburger Land

RMW — Die Blüten der Geranien und Fuchsien in den Balkonkästen vor meinem Zimmer bewegen sich leise im Abendwind. In der Stadt vor meinen Füßen glimmen die Lichter auf. Der Himmel trägt noch pastellene Streifen auf dem sanften abendlichen Blau, das langsam von dem Dunkel der Nacht verschluckt wird. Zur Rechten der Wald, der sich ansteigend gegen den Himmel verliert, als ob es keine Grenze mehr gäbe zwischen Erde und Firmament. Vor mir, im blassen Schein der Laterne, ein kleines altes Häuschen mit dunklem Holzgiebel, bemoost das Dach. Vor einem der kleinen Fenster ein einsamer Blumentopf, von einer Schnur gehalten, roter Blütenball einer Geranie, wie verloren und doch auch wie ein rührender Versuch, den bröckelnden Mauern etwas Glanz zu geben.

Meine Müdigkeit ließ mich alles wie durch einen Schleier sehen. Die Reise war lang gewesen; am Tag zuvor hatte ich noch am Setztisch im ostfriesischen Leer gestanden, um unsere Zeitung fertigzustellen für den Druck, sie zu umbrechen, wie wir es nennen. Dann hatte ich deutsche Landschaften vom äußersten Nordwesten bis zum Südosten durchfahren, um im Land der Salzburger Vorfahren deren Spuren nachzugehen.

Das war mein erster Abend in Salzburg. In einer kleinen, gemütlichen Pension am Stadtrand, da wo Wald und Berge beginnen, hatte ich ein Zimmer gefunden bei Menschen, die mich nicht wie einen zahlenden Gast, sondern wie eine lang vermißte Verwandte aufnahmen.

Das war nicht nur an diesem ersten Abend so. In den sieben Tagen, die ich das Land durchstreifte und die Stadt, fand ich so viel Entgegenkommen, Bereitschaft zu Rat und Hilfe, eine so herzliche Gastfreundschaft, wie ich das eigentlich nur von meinen Fahrten durch unser Ostpreußen kenne.

Ob das eine Bäuerin hoch in den Bergen war, die nach dem Weg gefragt wurde, der Oberamtsrat in der Landesregierung, der sich der Ostpreußen mit den Ostpreußen Salzburger Herkunft von ganzem Herzen annimmt (er hat unser Land als Soldat kennen und lieben gelernt und kam als einer der letzten von Pillau aus über die Ostsee in den Westen), ob der junge Erbe eines Almhofes, der dort eine Reitschule eingerichtet hat und das alte Haus gerade zu einem Fremdenheim umbauen läßt; ob es der Pfarrer im Ruhestand war, der aus der Gegend von Dresden stammt und hier seit einem halben Jahrhundert ansässig ist — und dazu ein hervorragender Kenner der Geschichte jener Salzburger Exulanten, die in Ostpreußen ihre zweite Heimat fanden — bis hin zum Chef der Landesregierung, der trotz vieler Verpflichtungen Zeit für ein Gespräch fand — sie alle waren aufgeschlossen allen Fragen, interessiert auch an unseren Problemen — und zum Teil überraschend gut informiert.

Stundenlang fuhr ich mit dem Inhaber meiner Pension und seiner Mutter durch das Land, als er mir die Schönheiten der Umgebung zeigen wollte — in einem Winzling von Wagen, der ohne Pusten auch die steilsten Kehren bezwang. Eine Landschaft von eigenartigem Reiz für die Menschen der Ebene: sanfte Hänge, grasbewachsen, schroffe, überhängende Felswände, von denen man meint, sie müßten sich jeden Augenblick lösen und donnernd niederfallen; stille Seen, in denen sich die Berge und die Wolken spiegeln, einsame Höfe am Hang, weißgestrichene Mauern, Blumenkästen, die überzuquellen scheinen von Ranken und Blüten, freundliche Dörfer und getäfelte Gaststuben, in denen das einfache Essen schmeckt und der leichte Wein.

Ein Land zum Liebhaben. . . .

Dann die Fahrt auf den Spuren der Ahnen. Die Orte, deren Namen immer wieder aufklingen, wenn von dem Auszug der Salzburger Protestanten aus ihrer angestammten Heimat berichtet wird, jenen Menschen, deren Glaubensstärke heute unfaßbar scheint. Eine alte Kapelle aus jener Zeit, an einem einsamen Weg ins Gebirge, in dem sich die Protestanten 1732 ein letztes Mal trafen vor ihrem weiten Weg nach Ostpreußen. Ein Strauß frischer Blumen vor dem verfallenden Gemäuer. Das Gemeindeamt in einem malerischen Ort — im Gang, an weißgetünchter Wand, die bekannte Darstellung des Salzlecker-Tisches, eine alte Landkarte, das Faksimile einer amtlichen Verordnung jener Zeit. Zeugnisse der Geschichte am Wegrand. . . . Man kann sie eigentlich nur entdecken, wenn man so kundige Führer hat, wie sie mir zur Seite standen.

Vieles werde ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, von dieser Fahrt durch blaugoldene Septembertage, von Begegnungen und Gesprächen zu berichten haben. Und vieles werde ich Ihnen im Foto zeigen können. Heute, zum Jahrestreffen der Ostpreußen Salzburger Abkunft in Lüneburg, nur diese kleinen Notizen von einer heiteren Herbstfahrt durch das Salzburger Land, die manche unter Ihnen anregen sollen, auf einer Urlaubsreise einmal den Spuren der Vorfahren nachzugehen. Übrigens, ich verrate kein Geheimnis, wenn ich Ihnen sage, daß im kommenden Jahr, dem zwanzigsten einer lebendigen Patenschaft, das Treffen der Ostpreußen Salzburger Herkunft in Salzburg stattfinden wird, in der gleichen Zeit im September.

Wenn Sie Salzburg besuchen...

... dann sollten Sie einen guten Reiseführer mit auf den Weg nehmen. Wer gewohnt ist, eine Reise gut vorzubereiten, der wird sich sicher schon in den Wochen der Vorfreude mit dem beschäftigen wollen, was ihn erwartet. Die Feste Hohensalzburg und die herrlichen Parkanlagen des Schlosses Hellbrunn sind in aller Welt bekannt, ebenso wie die Felsenreitschule, die Getreidegasse und das Mozarthaus. Aber kennen Sie auch die stillen Ecken und Winkel der Stadt, wissen Sie das Monatsschlösschen mit dem interessanten Volkskundemuseum zu finden, um nur einiges aus der Fülle zu nennen? Ein handlicher kleiner Band hilft Ihnen, sich zurechtzufinden und gibt Ihnen zugleich einen Einblick in die Geschichte und Kulturgeschichte dieser traditionsreichen Stadt. Pläne von Salzburg und Umgebung, Grundrisse und viele Fotos ergänzen den knappen, übersichtlich gegliederten Text.

Wolfgang Steinitz, Salzburg. Ein Kunst- und Reiseführer. 212 Seiten im flexiblen Einband, Residenz Verlag Salzburg, DM 17,—.



Eine Perle des Salzburger Landes: Saalbach am Fuß des Schattberges. Auch von hier waren vor 240 Jahren Menschen ihres Glaubens wegen nach Ostpreußen ausgewandert

Kinder erleben das Land ihrer Vorfahren

Eine lebendige Patenschaft erschöpft sich nicht in Reden und Verlautbarungen, sondern sie sollte sich immer wieder neu beweisen in Geben und Nehmen, im Miteinander und Füreinander. Das österreichische Land Salzburg, Stammheimat vieler Ostpreußen, deren Vorfahren vor 240 Jahren ihres Glaubens wegen die Heimat verlassen mußten, hat es verstanden, die Patenschaft mit Leben zu erfüllen: Jahr für Jahr lädt man die Nachkommen jener Exulanten ein, das Land der Vorväter kennenzulernen und bietet ihnen einen kostenlosen Aufenthalt inmitten der herrlichen Bergwelt. In diesem Jahr waren es zwanzig Kinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren, die aus allen Teilen der Bundesrepublik für viel Wochen in das Solzburger Land fahren durften, betreut von Lehrer Berger (Ludwigsburg) und Rosemarie Waschinski (Breitenburg/Itzehoe), deren Bericht wir folgende Auszüge entnehmen:

Ich empfand es als eine schöne Aufgabe, die Kinder als Begleiterin zu betreuen und ihnen das Land ihrer Vorfahren nahezubringen. Schon auf der Fahrt war der Kontakt rasch hergestellt. Bei der Ankunft am Morgen in Salzburg gab es eine Überraschung: nach dem Empfang durch die verantwortlichen Herren dort fanden wir im Restaurant eine gedeckte Frühstückstafel vor und langten kräftig zu. Unser Heim für die ersten drei Wochen war der Ennshof in Altenmarkt, genannt Besenhäusl, ein trefflich geleitetes Heim des Österreichischen Ferienwerkes, wo wir uns wohlfühlten.

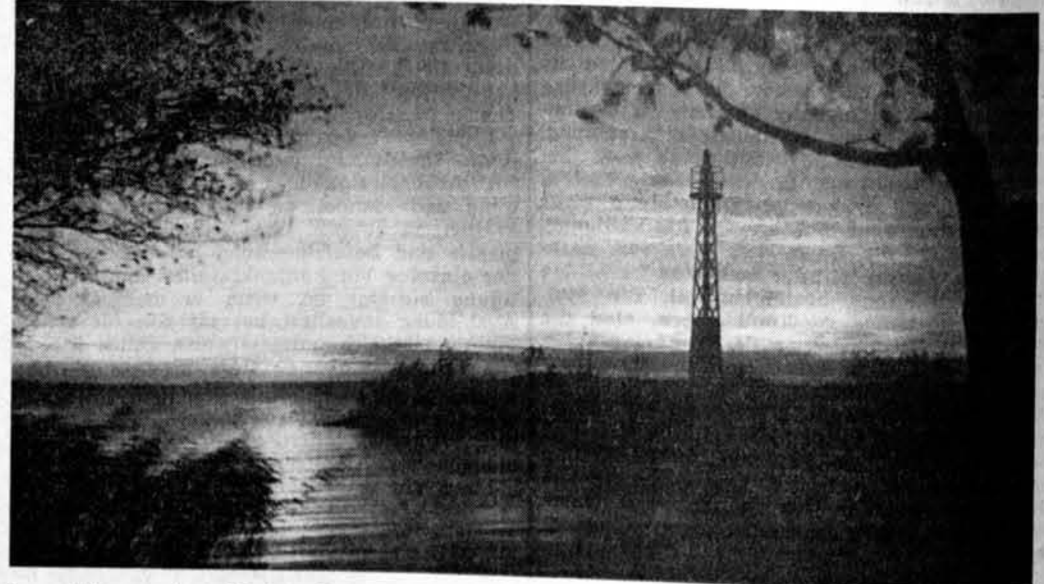
Von hier aus gab es eine Anzahl von Ausflügen und Wanderungen in die schöne Gebirgslandschaft; die Kinder der Ebene waren richtig stolz, als sie ihren ersten ‚Zweitausender' bezwungen hatten. Die Lichtensteinklamm, die Tauernpaßhöhe — ein Erlebnis reihte sich an das andere, und alle merkten auf, als wir in Untertauern am Lörzerhof vorbeikamen, von dem aus die Vorfahren zweier Kinder unserer Gruppe 1732 nach Ostpreußen gekommen waren. Besonders gefreut haben wir uns über den Besuch aus Salzburg: Oberamtsrat Köllerer und Pfarrer Florey waren sehr besorgt um unser Wohlergehen, und wir haben beiden viel zu danken.

Die letzte Woche unseres Aufenthaltes gehörte der Stadt Salzburg. Eingehend lernten wir die Altstadt kennen, besuchten eine Aufführung des ‚Jedermann', nahmen am Gottesdienst teil und verbrachten schöne Abende mit den Gastgebern und dem deutschen Generalkonsul, von Kameke, der aus Rastenburg stammt. Höhepunkt der Salzburgfahrt war der Empfang beim Landeshauptmann. Wir dankten ihm mit einem Blumenstrauß und dem Ostpreußenlied.

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir diesmal drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 21. Oktober. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



An welchem ostpreußischen See entstand dieses Foto?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem Heimatkreis ....

Es zeigt ....

....

Absender: ....

....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

Die Gewinner der Buchpreise aus den Folgen 37 und 38

Zu den Bildfragen, die wir in den Folgen 37 und 38 als Gruß des Ostpreußenblattes veröffentlichten, erhielten wir wieder so viele richtige Zuschriften, daß das Los entscheiden mußte.

Bild Nr. 1/37 zeigte die Katharinenkirche in Braunsberg. Einen Buchpreis für die richtige Antwort gewannen: Frau Martha Färber, 4501 Bissendorf, Ortsteil Jeggen, Nr. 133; Frau Gerda Pauck-Petersdorff, 4980 Bünde, Klinkstraße 33, und Frau Christel Strotkoetter, 4040 Neuss, Marienstraße 15. Bild Nr. 2 (Herderschule in Mohrungen): Frau Hertha Ahlert, 3140 Lüneburg, Gaußstraße 14, Herr Kurt Olscheski, 1 Berlin 47, Sandsteinweg 23 b, und Herr Friedrich Reissberg, 4 Düsseldorf 1, Hohenzollernstraße 24. Bild Nr. 3 (Bootshaus der „Masovia" in Johannisburg) Frau Charlotte Janssen, 2970 Emden, Heinrich-von-Kleist-Straße 4; Herr Waldemar Neumann, 4781 Lipperbruch, Ermlandweg 4; Frau Waltraut Wielgogoss, 2056 Neuschönnigstedt, Op den Stüben 54.

Das alte Kraxtepellen war auf Bild 1/38 zu sehen. Gewinner: Frau Klara Panknin, 2054 Geesthacht, Veilchenweg 16; Herr Erich Pucks, 4 Düsseldorf 30, Frankenstraße 10; Frau Ella Quednau, 6923 Waibstadt, Neidensteiner Straße 3. Bild Nr. 2 (Gerdauen): Frau Elli Braun, 5980 Werdohl, Raderweg 5; Frau Herta Koschorreck, 2081 Heist/Pinneberg, Birkenhorst 11; Frau Gertrude Steinbeck, 29 Oldenburg, Wienstr. 5. Bild 3 (Passenheim): Herr Hans Both, 54 Koblenz, Glogauer Str. 6; Frau Ilse Gosdeck, 75 Karlsruhe 1, Hauptstraße 63; Frau Amalie Gröbert, 41 Duisburg-Buchholz, Sterneckstr. 21. Bild 4 (Osterode): Frau Helene Hartenhauer, 3578 Schwalmstadt 2, Bunter Bock 12; Herr Karl Karpinski, 2222 Marne, Bahnhofstr. 26; Herr Willy Saslona, 2071 Grossensee, Wilhelm-Eylmann-Straße 14. Bild Nr. 5 (Rößel): Herr Hubert Kredig, 5 Köln 6, Schmiedegasse 12; Herr H. Neuwald, 6 Frankfurt 50, Hügelstr. 184; Frau Liesbeth Nieswandt, 8382 Arnstorf/Landau, Wimmerquanten 17/I.

Hilfe für bedürftige Ostpreußen

Rittertag der preußischen Genossenschaft des Johanniterordens

Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens hielt ihren diesjährigen Rittertag am 16./17. September in Bonn-Bad Godesberg ab. An dem Treffen nahmen 37 ostpreußische Johanniter mit einigen Gästen teil, unter denen sich der Ordenskanzler Dr. Leopold Graf v. d. Schulenburg und der Generalsekretär des Ordens Dr. v. Cossel befanden. Nachdem am Sonnabendvormittag die Beratung des Konvents vorangegangen war, begann am Sonnabendnachmittag der eigentliche Rittertag mit der geschäftlichen Sitzung.

Der regierende Kommendator Generalmajor a. D. v. d. Groeben gedachte nach dem Ordensgebet der seit dem letzten Rittertag Verstorbenen. Es sind dies die Rechtsritter (RR) Rittmeister a. D. Wilhelm v. Kuenheim (Königsberg/Pr.) und Oberfeldrichter a. D. Walter v. Zeddelmann (Elbing) sowie die Ehrenritter (ER) Anton v. Platen (auf Adl. Tengen, Kreis Heiligenbeil) und Generalmajor a. D. Leopold v. Reibnitz (Deutsch-Eylau).

Der Kommendator teilte in seinem Jahresbericht mit, daß im Juni des Jahres in der Komturkirche Niederweisel die ER Graf Mortimer zu Eulenburg sen. (Prassen), der Vorsitzende der Gemeinschaft ev. Ostpreußen e. V. Dipl.-Landwirt Hans Kuntze (Augstupönen) und Reg.-Rat Hans Gerd Meyer vom Herrenmeister des Ordens in feierlicher Form zu Rechtsrittern geschlagen worden sind. Er überreichte sodann den ER Major Dietrich v. Glasow (Sacherau), Dipl.-Volkswirt Winfried Le Tanneux v. Saint-Paul (Otten) und Graf Conrad Gisbert zu Stolberg-Wernigerode (Dönhoffstädt) die ihnen für Verdienste um den Orden verliehenen Ehrenritterkreuze. Im Zusammenhang mit dem von Graf Georg v. Schlieben (Sanditten) erstatteten Kassenbericht ergab sich eine lebhafte Aussprache, da die Abführungen der einzelnen Genossenschaften an den Gesamtorden erhöht werden mußten, was auch die Preußische Genossenschaft finanziell hart trifft.

Bereits auf dem vorjährigen Rittertag in Celle war das Problem der Betreuung der Spätaussiedler aus Ostpreußen behandelt worden. In Bad Godesberg hielt der Leiter des Durchgangswohnheims Unna-Massen, Herr Stöcker, einen interessanten Vortrag. Er berichtete über die Ausreisepraktiken in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und die Aufnahme der Aussiedler hier im Westen. Der Referent wies darauf hin, daß die Unterbringung von Männern im Alter von über 50 Jahren mit akademischer oder künstlerischer Ausbildung besonders schwer sei. An im Durchgangswohnheim Massen besonders benötigten Artikeln nannte er u. a. gebrauchte Kleidung sowie für Kinder und Jugendliche Schultornister, Badehosen und -anzüge. In einer eingehenden Diskussion wurden alle Möglichkeiten zum Einsatz der Preußischen Genossenschaft erörtert. Leider mußte man feststellen, daß für die Genossenschaft mit ihren über das ganze Bundesgebiet und im Ausland verstreut lebenden Mitgliedern eine Mitwirkung als Gruppe kaum denkbar ist. Das muß dem einzelnen nach der jeweiligen örtlichen Lage überlassen bleiben. Vielleicht haben die in einzelnen größeren Orten bestehenden Johanniter-Subkommenden auf diesem Gebiet mehr Wirkungsmöglichkeiten.

Die Preußische Genossenschaft wird jedoch das Problem einer Betreuung der aus der Heimat ausgesiedelten Landsleute weiter im Auge behalten. Im übrigen wird nach wie vor die von der Genossenschaft seit Jahren betriebene Unterstützungsaktion für hilfsbedürftige Ostpreußen im In- und Ausland fortgeführt.

Der als Gast anwesende Ordenskanzler ergriff darauf das Wort, übermittelte den Gruß des Herrenmeisters Prinz Wilhelm Karl von Preußen und dankte für die im vergangenen Jahr dem seitens der Genossenschaft dem Gesamtorden für den Bau des Schwesternwohnheims in Bonn gegebene Geldzuwendung. Er zeigte sich über die Tätigkeit der Genossenschaft (Aussiedlerprobleme, Unterstützungen von Landsleuten) sehr beeindruckt, zumal die Preußen im Gegensatz zu den bodenständigen Johannitergenossenschaften über keine eigenen Ordenswerke (Krankenhäuser, Altersheime) verfügen.

Anschließend hielt der Ordenskanzler einen Vortrag über die „Strukturprobleme des Ordens". Aus der Fülle des Vorgetragenen ist hier lediglich zu vermerken, daß der personelle Anteil der mittel- und ostdeutschen Genossenschaften heute immerhin noch 38,8 Prozent der Gesamtmitgliederzahl des Johanniterordens (z. Z. 2237 Mitglieder) beträgt. Der Vortragende stellte hier erstmals offiziell die Frage nach einer organisatorischen Zentralisierung des Ordens durch Auflösung der Ostgenossenschaften. Er sah allerdings einen Zwang für eine solche Maßnahme nicht als gegeben an.

Am Sonntagmorgen trafen sich die Mitglieder der Genossenschaft zu einem gemeinsamen Gottesdienst in der Erlöserkirche in Bad Godesberg, wo ein neuer Ehrenritter verpflichtet werden konnte. Danach hielt der Generalsekretär RR Dr. v. Cossel einen Vortrag über das Thema: „Den Auftrag neu auslegen — Der Orden braucht neue Orientierungsdaten für die Zukunft". Nach dem gemeinsamen Mittagessen war man noch zum Tee im gastlichen Haus des Kommendators Dr. Graf v. Lehndorff zusammen. Der nächste Rittertag soll am 22./23. September 1973 in Celle stattfinden.

Dr. v. Witten

Ostpreußen gewannen die Staffel

19. Traditionswettkämpfe der Leichtathleten in Celle

Auch in diesem Jahr konnten die Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten ihre Traditionswettkämpfe und das Wiedersehenstreffen nicht mit den Deutschen Meisterschaften des DLV begehen, weil sonst die Ostblockstaaten und insbesondere die „DDR" die Olympischen Spiele in München boykottiert hätten. Dem Veranstalter war es klar, daß dadurch die Beteiligung an den diesjährigen Wettkämpfen nicht so groß sein konnte, wie es in den Jahren bis 1969 der Fall war. 1970 mußten die Wettkämpfe aus den angeführten Gründen ganz ausfallen. 1971 wurden die Wettkämpfe zeitlich noch mit den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften ausgetragen, aber nicht an dem Austragungsort der Meisterschaften in Stuttgart, sondern in der Nähe gelegenen Kreisstadt Esslingen.

So wurde für dieses Jahr die Stadt Celle als Austragungsort gewählt, die die Sportler in jeder Beziehung sehr unterstützt hat. Celle, die Patenstadt der westpreußischen Stadt Marienwerder, stellte für die Veranstaltung alles kostenlos zur Verfügung. So wurde die Sportplatzanlage sowie ein Zelt zur Einnahme des Mittagessens, das von der Bundeswehr zum Selbstkostenpreis bereitet wurde, das Kampfgericht und das Haus der Jugend zur Verfügung gestellt. Im Haus der Jugend fand die Jahreshauptversammlung und die Wiedersehensfeier statt.

Am Freitag, 22. September, wurde die Veranstaltung mit einer erweiterten Vorstandssitzung eröffnet. Hierbei wurde beschlossen, wie auch am Tage darauf in der Jahreshauptversammlung, daß die Traditionswettkämpfe ab nächsten Jahr wieder mit den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften am selben Ort ausgetragen werden müssen. Die Traditionswettkämpfe fanden am 23. 9. vormittags auf der städtischen Sportplatzanlage statt. 85 Meldungen waren dazu abgegeben. Davon entfielen 22 auf Ostpreußen. Pommern stellte mit seinen vielen Jugendlichen die Hauptteilnehmerzahl. Zu erwähnen ist, daß Ostpreußen die einzige gelaufene Staffel 4 x 50 m Altersklasse gewonnen hat und mit einem Ehrenpreis der Stadt Celle wurde jeder Läufer ausgezeichnet. Die Staffel setzte sich zusammen aus den Läufern Arno Doering, TSV Pr.-Eylau, Herbert Liedig, Hans Lucht, Prussia Samland Königsberg, und Alfred Klerner, VfB Angerburg. Außerdem gewann den Ehrenpreis über 1000 m Allgemeine Klasse Hartmut Erwin, ASCO Königsberg.

Die Wiedersehensfeier, verbunden mit der Siegerehrung, an der auch viele Bewohner der Stadt Celle teilnahmen, gestaltete sich zu einem festlichen Ausklang. In vielen Gesprächen wurde die Kameradschaft gefestigt und der Heimat gedacht. Letzteres kam besonders in der Festansprache des 1. Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaft zum Ausdruck.

Ohne die finanzielle Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen und einiger Heimatkreise hätten wir Ostpreußen keine Mannschaft stellen können. Es wäre wünschenswert, wenn mehr ostpreußische Landsleute als passives Mitglied der Traditionsgemeinschaft beitreten würden und somit den ostpreußischen Sport unterstützen würden. Interessenten und Förderer des ostpreußischen Sports, insbesondere der Leichtathletik, die mit einem Jahresbeitrag von nur 6,— DM die Belange des ostpreußischen Sportes unterstützen wollen, wenden sich bitte an den Verbandsvertreter für Ostpreußen, Horst Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18.

KULTURNOTIZEN

Hanna Wangerin, gebürtige Königsbergerin, konnte am 1. Oktober ihr 20jähriges Jubiläum im Dienste der Landsmannschaft Ostpreußen feiern. Schon vor ihrer festen Anstellung am 1. Oktober 1952 war sie für die Landsmannschaft tätig. Ihr ist der Aufbau der Abteilung Jugend und Kultur zu verdanken; sie sorgte für die Betreuung jugendlicher Spätaussiedler, für die Erfassung noch lebender ostpreußischer Künstler und Schriftsteller und die Bildung von Frauengruppen. Zu ihrem Aufgabenbereich gehört auch die Durchführung von Arbeitstagungen im Ostheim in Bad Pyrmont. Hanna Wangerin unterstützte die gesamte Arbeit der Landsmannschaft in hervorragender Weise und trug entscheidend dazu bei, daß heute die kulturelle Betreuung der Gruppen als vorbildlich bezeichnet werden kann.

Wilhelm Matull liest aus seinem neuen, bei Gräfe und Unzer erschienenen Band „Von Grafen, Pastoren und Marjellchen" am Montag, den 16. Oktober um 19.30 Uhr in der Heimatstube Ostpreußen im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf. — Wiederum in der Heimatstube Ostpreußen am Freitag, 20. Oktober, 20 Uhr, Vortrag von Dr. Ernst Josef Krzywon als Beitrag zum Heine-Gedenkjahr: „Heinrich Heine und Polen". Anschließend Diskussion. Eintritt frei.

Rolf Burchard, Gymnasial-Professor in Hof, geborener Schweizer und ‚Wahlostpreuße', stellte bis zum 8. Oktober in Ansbach Studien, Entwürfe, Gemälde und Graphiken unter dem Thema „Alte und neue Heimat" aus. Anlaß dieser Ausstellung, die von der örtlichen Presse sehr positiv beurteilt wurde, war ein Heimattreffen der Ost- und Westpreußen.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Gronau, Frida, geb. Klett, aus Ostpreußen, jetzt 289 Nordenhamm-Atens, Altenwohnheim, Carl-Zeiss-Weg 40, am 13. Oktober

zum 92. Geburtstag

Urban, Hermann, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 414 Rheinhausen, Worthstraße 65, bei Stuhlmacher, am 20. Oktober

zum 90. Geburtstag

Dombrowitzki, Minna, geb. Getzinski, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 76, Weidestr. 137, bei Skrodzki, am 16. Oktober

Justus, Lina, geb. Schulzke, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrer Tochter Erna Pliekert, 583 Schwelm, Tobienstraße 5a, am 15. Oktober

Wölk, Otto, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2401 Ratekau, Alte Schulstraße 16, am 8. Oktober

zum 89. Geburtstag

Nitsch, Elly, geb. Zander, aus Gollau, Kreis Samland, jetzt 1 Berlin 41, Mittelstraße 26, am 18. Oktober

zum 88. Geburtstag

Burkat, Franz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5249 Hamm/Sieg, Scheidter Straße 21, am 21. Oktober

Goedsche, Marie, geb. Schilling, aus Angerburg, jetzt 8595 Waldsassen, Mitterteicher Straße 24, am 20. Oktober

Lesch, Erna, geb. Harbrücker, aus Angerburg, jetzt 718 Crailsheim, Mittl. Weg 37, am 18. Oktober

zum 87. Geburtstag

Dyck, Anna, aus Kischlen, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Weberkoppel 8c, am 15. Oktober

Pillunat, Emil, aus Lyck, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 17. Oktober

zum 86. Geburtstag

Dalkowski, Emilie, geb. Vetter, aus Mohrungen, Herderstraße 4, jetzt 699 Bad Mergentheim, Mörikestr. 26, am 17. Oktober

Knoppke, Johanna, aus Groß Langwalde, Kreis Rastenburg, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Wattstraße 7, am 18. Oktober

Prank, Johann, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 495 Minden (Westfalen), Wagnerstraße 7, am 13. Oktober

Rassmus, Käthe, aus Pillau I, Lotsenstraße, jetzt 44 Münster, Fliederstraße 15—17, am 20. Oktober

Rogalla, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 6233 Kelkheim 58, Rossertstraße 13b, am 20. Oktober

Ross, Hedwig, geb. Helmer, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4057 Brüggen 2, Breyellerstr. 5, am 16. Oktober

Sahm, Else, aus Königsberg, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Karl-Späth-Straße 12, am 21. Oktober

Kunkat, Emil, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 236 Bad Segeberg, Oldesloer Straße 102, am 19. Oktober

Deyda, Auguste, geb. Mross, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 428 Gemlen/Borken, Neumühlenallee Nr. 20, am 11. Oktober

zum 85. Geburtstag

Grabowski, Victor, Kaufmann, aus Allenstein, Zimmerstraße 1 und 42, jetzt 2202 Barmstedt, An der Hofkoppel 9, am 30. September

Grönke, Therese Anna, verw. Kempf, geb. Böttcher, aus Palmnicken, jetzt 2341 Norderbrarup über Süderbrarup, am 16. Oktober

Janson, Amalie, aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstraße 2 d, jetzt 509 Leverkusen-Alkenrath, H.-V.-Dohnanyi-Straße 46, am 18. Oktober

Jankowski, Wilhelmine, geb. Schikowski, aus Nußkern, Kreis Samland, jetzt 21 Hamburg 90, Großer Schippsee 3, am 11. Oktober

Jordan, Otto, aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4234 Rheinberg, Herderstraße 11, am 18. Oktober

Matheus, Franz, Prov. O. Str. Mstr., aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 216 Stade, Grashoffseg 7, am 15. Oktober

Waschke, Minna, geb. Bahr, aus Pr.-Eylau, jetzt 345 Holzminden, Corveyblick 27, am 18. Oktober

Zeiss, Bruno, Bürgermeister a. D., aus Schippenbeil, jetzt 31 Celle, Hannoversche Straße 2, am 16. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bojahr, Franz, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 42, am 19. Oktober

Burscheid, Elise, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 711 Öhringen, Brechdarrweg 25, am 19. Oktober

Broszio, Anna, geb. Gerlach, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 25, jetzt 43 Essen-Bredeney, Maybachstraße 11, am 14. Oktober

Graz, Martha, geb. Rosga, aus Osterode, Spangenbergstraße 16, jetzt bei ihrer Tochter Rita Hose, 6051 Ober-Roden (Hessen), Evangelisches Pfarrhaus, am 21. Oktober

Mauscherning, Emma, aus Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt 3443 Herleshausen 3, Oberer Lerchberg 84, am 4. Oktober

Neßlinger, Gertrud, aus Insterburg, Parkring 2, jetzt 31 Celle, Lauensteinplatz 15, am 18. Oktober

Neuber, August, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5101 Aachen-Niederforstbach, Münsterstr. 15, am 6. Oktober

Stachel, Anny, aus Pillau I, Steenkestraße 7, jetzt 221 Itzehoe, Breslauer Straße 5, am 20. Oktober

Wiemer, Martha, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 25, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 66, Wohnung 23, am 16. Oktober

zum 83. Geburtstag

Kroehn, Anna, geb. Brieskorn, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 244 Oldenburg, Eißfeldstraße 22, am 18. Oktober

Olschewski, aus Pillau II, jetzt 328 Bad Pyrmont, Casparystraße 18, am 20. Oktober

Schmischke, Elise, geb. Sempf, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Martha Bruhn, 5802 Wetter (Ruhr), Gartenstraße 18, am 21. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bahr, Frieda, aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt 75 Karlsruhe, Trierer Straße 2 D 20, Altenwohnheim, am 17. Oktober

Bienk, Marie Auguste, aus Ortelsburg, jetzt z. Z. 466 Gelsenkirchen-Buer, Nottkampstraße 67 b, bei Zapalowski, am 15. Oktober

Bohnert, Albert, Kraftdroschkenunternehmer, aus Königsberg, Herbartstraße 10a, jetzt 33 Braunschweig, Jasperallee 15, am 12. Oktober

Laszig, Emil, aus Stangewalde, Kreis Sensburg, jetzt 4441 Riesenbeck, am 14. Oktober

Möwius, Frieda, geb. Prickler, aus Alt Thalau-Kundzicken, Kreis Angerapp, jetzt 46 Dortmund-Hukkarde, Insterburger Straße 18, am 15. Oktober

Piontkowski, Emilie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 581 Witten, Rotkehlchenweg 1, am 17. Oktober

Reizuch, Wilhelm, aus Allenstein, Elektrogeschäft Reizuch, Kaiserstraße 7, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Humboldtstraße 1, am 9. Oktober

Schipper, Herta, geb. Kreutz, aus Königsberg-Kalthof, jetzt 6552 Bad Münster am Stein, Kurhausstr. 31, Haus Mon Repos, am 13. Oktober

Schwark, Emma, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Markt 9, jetzt 75 Karlsruhe-Waldstadt, Insterburger Straße 22c, am 8. Oktober

Wind, Emma, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Domhofstr. 32, am 15. Oktober

zum 81. Geburtstag

Gunia, Gottlieb, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Truchseßstraße 5, am 7. Oktober

Hoffmann, Eduard, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4591 Bokel, Post Cappeln, am 17. Oktober

Jeglinski, Otto, aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen-Schonnbek, Ophoffsfeld 54, am 20. Oktober

Laborge, Amalie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Hohenberger Straße 88, am 21. Oktober

Mekelburg, Helene, geb. Burnus, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Stolk, am 19. Oktober

Swarat, Maria, geb. Grabosch, aus Königsberg-Prappeln, jetzt 51 Aachen, Am Lavenstein 7, am 11. Oktober

Symann, Julius, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Pöhlhauser Straße 47, am 18. Oktober

Tarrach, Elise, geb. Jahn, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Eckhorster Str. 30, am 18. Oktober

Teschner, Julius, aus Schwalgendorf, jetzt 294 Wilhelmshaven, Goethestraße 16, am 19. Oktober

zum 80. Geburtstag

August, Ernst, aus Heiligenbeil, Johannisburg, Lyck und Königsberg, jetzt 53 Bonn 1, Lotharstraße 16, am 20. Oktober

Betzmer, Minna, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 514 Erkelenz, Karl-Platz-Straße 1, am 15. Oktober

Blümel, August, Gastwirt, aus Königsberg, Unterlaak und Langszargen, jetzt 2447 Heiligenhafen, Postlandstraße 6a, am 21. Oktober

Doehring, Helene, geb. Reimer, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Korvettenstraße 39, am 19. Oktober

Drasba, Henriette, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Breite Wiese 7, bei Alexander, am 21. Oktober

Ferley, Otto, Bahnhofsvorsteher, aus Tolksdorf, jetzt 239 Flensburg, Rude 5, am 16. Oktober

Idszun, Fritz, aus Szeskehmen, Kreis Stallupönen, jetzt 312 Wittingen, Achterstraße 47, am 9. Oktober

Jurkschat, Gustav, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Lennep, Rospattstraße 30, am 19. Oktober

Kamutzke, Gustav, aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen, jetzt 2178 Otterndorf, Stader Straße 51, am 15. Oktober

Kempf, Marie, geb. Schirrma ·, aus Genditten, Kreis Bartenstein, jetzt 23 Kiel 1, Jungfernstieg 20, am 17. Oktober

Kirstein, Gustav, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt 52 Siegburg, Lohrbergstraße 6, am 20. Oktober

Kirstein, Hedwig, geb. Gutzeit, aus Sperlings, Kreis Samland, jetzt 68 Mannheim 81, Schifferstadter Straße 3, am 17. Oktober

Krüger, Franz, aus Groß Warkan, Kreis Insterburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Arno Krüger, 746 Balingen, Randelstraße 3, am 17. Oktober

Krupke, Bruno, Baumeister, aus Sensburg, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 32, am 17. Oktober

Marczinski, Margarete, aus Rundfließ, Kreis Lyck, und Groß Notisten, Kreis Lötzen, jetzt 29 Oldenburg, Gabelsberger Weg 47, am 17. Oktober

Ohlendorf, Gustav, aus Oswald bei Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 794 Riedlingen, Mozartstr. 2, am 19. Oktober

Pfau, Minna, geb. Zode, aus Gumbinnen, Kasernenstraße 4, zu erreichen über Frau Christel Pfau, 6501 Schwabenheim, Mainzer Straße 34, am 6. Oktober

Pulla, Gustav, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt 4 Düsseldorf, Helmholtzstraße 47, am 16. Oktober

Rekowski, Hermann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 287 Delmenhorst, Nutzhorner Straße 105, am 14. Oktober

Salecker, Lina, geb. Trostmann, aus Angerburg, Gumbinner Straße 26, jetzt 5779 Niedersalwey, Am Schellenberg 6, am 18. Oktober

Schiffke, Anna, geb. Trostmann, aus Angerburg, Gumbinner Straße 26, jetzt 463 Bochum, Bessemer Straße 35, am 18. Oktober

Skiendzel, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 243 Neustadt, Siesdorfer Straße, am 21. Oktober

Schiffke, Anna, geb. Trostmann, aus Angerburg, jetzt 463 Bochum-Harpen, Bessemer Straße 9, am 18. Oktober

zum 75. Geburtstag

Baldszun, Emma, Damenschneiderin, aus Tilsit, S.A.-Straße 10, jetzt 3351 Vorwohle Nr. 43, am 8. Oktober

Bitter, Max, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 516 Düren, In der Mühlenau 39, am 11. Oktober

Bönig, Ferdinand, aus Kreis Heilsberg, jetzt 242 Eutin, Pulverbek, am 15. Oktober

Butter, Elly, geb. Rasch, aus Imten und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover-Richlingen, Lauenauer Straße 1, am 14. Oktober

Kamutzke, Ida, aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen, jetzt 2178 Otterndorf, Stader Straße 51, am 13. Oktober

Kokermack, Hedwig, aus Pillau, jetzt 7241 Börstingen, Hauptstraße 20, am 19. Oktober

Marold, Ella, aus Königsberg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Promenadenweg 126, am 19. Oktober

Nachtigall, Gottlieb, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 4047 Dormagen, An der Windmühle 15, am 17. Oktober

Naujoks, Luise, geb. Gerlay, aus Groß Ragauen, Kreis Angerapp, jetzt 11 Cassandra Road, Glendale-Newark, Del. 19711, USA, am 11. November

Nitsch, Fritz, aus Angerburg, jetzt 2055 Aumühle, Burger Straße 16, am 21. Oktober

Orloswki, Helene, geb. Bartsch, aus Johannisburg, Lindenstraße 6, jetzt 239 Flensburg-Mürwick, Fruerlunderstraße 2, am 19. Oktober

Peter, Walter, aus Stettin-Altdamm, Greifenhagener Straße 16a, jetzt 287 Delmenhorst, Düsternortstr. 70, am 19. Oktober

Rogalsky, Paul, aus Elbing, jetzt 232 Plön, Tirpitzstraße 6, am 20. Oktober

Slawski, Paul, aus Angerburg, jetzt 7573 Sinzheim, Halberstung 3a, am 20. Oktober

Wolter, Robert, aus Deutken, Kreis Allenstein, zu erreichen über Horst Wolter, 463 Bochum, Gahlensehestraße 127, am 21. September

Zacharzewski, Emil, aus Allendorf, Kreis Neidenburg, jetzt 417 Geldern, Gelder Straße 24, am 17. Oktober

zum 70. Geburtstag

Arndt, Fritz, aus Heiligenbeil, jetzt 708 Aalen, Kälblesrainweg 1, am 18. Oktober

Blaskowitz, Hedwig, aus Hohenstein, jetzt 232 Plön, Lange Straße 40, am 15. Oktober

Bolz, Kurt, aus Griegelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Turmstraße 14, am 11. Oktober

Citrek, Martha, aus Pillau I, Holzwiese 5, jetzt 2449 Struckkamp/Fehmarn, am 20. Oktober

Dorka, Kurt M., aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt 34—35 74th Str., Jackson Heights, L. I. New York 11372 — USA, am 17. Oktober

Klein, Anna, geb. Dombrowski, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt 31 Celle, St.-Georg-Straße 40 A, am 16. Oktober

Mikoleit, Emil, Zollhauptsekretär i. R., aus Tilsit-Kaltecken und Tolkemit, Kreis Elbing, jetzt 46 Dortmund, Markgrafenstraße 33, am 16. Oktober

Rose, Anna, aus Tannenwalde, jetzt 239 Flensburg, Travestraße 11, am 20. Oktober

Scheer, Helene, geb. Juknat, aus Königsberg-Lawsken, Appelbaumstraße 34, jetzt 792 Heidenheim-Schnaitheim, Schäferstraße 12, am 16. Oktober

Westerhausen, Wilhelm, Regierungsbaurat i. R., aus Königsberg, jetzt 45 Osnabrück-Lüstringen, Sackstraße 14, am 15. Oktober

Wedlat, Franz, aus Paskallwen und Ragnit, Hindenburgstraße 18, jetzt 1 Berlin 41, Albrechtstraße 28, am 28. August

zur Goldenen Hochzeit

Achenbach, Fritz, Leitungsaufseher, und Frau Eva Maria, geb. Becker, aus Ebenrode, Brunnenweg 5, jetzt 23 Kiel 1, Holunderbusch 3, am 26. August

Böhm, Karl und Frau Emma, geb. Flade, aus Mohrungen, Hopfenbruch-Siedlung 17, jetzt 3 Hannover-Stöcken, Lüssenkopstraße 15 B, am 7. Oktober

Gregor, Hermann und Frau Wilhelmine, geb. Olschewski, aus Ortelsburg, Militärbadeanstalt, jetzt 24 Lübeck, Im Eulennest 14, am 1. Oktober

Heinrich, Alois und Frau Emilie, geb. Schulz, aus Allenstein, Mozartstraße 5, jetzt 28 Bremen, Köthnerweide 10

Matz, Hermann und Frau Martha, geb. Kenski, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt 3112 Ebstorf, am 14. Oktober

Schumacher, Arthur und Frau Hanna, geb. Mueller, aus Krossen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 208 Kummerfeld, Priesdorfer Straße, am 6. Oktober

zur Auszeichnung

Hein, Josef, aus Schöndamerau und Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 2279 Nebel auf Amrum, Bundesverdienstorden für 58jährige Tätigkeit bei der Deutschen Bundespost

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage L 85



Von heute an, verehrte Leserinnen und Leser, sehen Sie künftig bei der Auflösung unserer Bildfragen noch einmal in verkleinertem Format das Bild, dessen Erläuterung wir als Preisaufgabe in der jeweiligen Folge, in dieser Folge also, in Folge 38 gestellt hatten. Wir haben uns lange dagegen gesträubt — nicht grundsätzlich, sondern aus Platzgründen, denn wir können nun einmal nicht wie eine Tageszeitung in Privatbesitz beliebig unseren Umfang erweitern, sondern müssen uns nach der Decke strecken. Und infolgedessen kostet uns dieser Platz schon wieder den Platz für eine Meldung aus dem heutigen Ostpreußen, für das Jubiläum eines verdienten Ostpreußen oder ähnlichen Stoff. Wir haben uns aber schließlich Wünschen gerade aus dem Kreis der Jugend gebeugt, die uns beispielsweise schrieb: „Ich möchte genau wissen, wie das damals in Ostpreußen aussah, aus dem meine Eltern kommen. Da das Ostpreußenblatt aber immer wieder ‚Liebhaber' findet, finde ich oft genug nicht mehr das Bild, dessen Erläuterung ich dann lese".

Diesmal handelt es sich um Lötzen, genau genommen um seinen Marktplatz mit der evangelischen Kirche und dem Hotel Kaiserhof. Wir erhielten dazu eine ungewöhnlich hohe Zahl von Zuschriften, die dazu noch ausnahmslos richtig waren. Die beste und zugleich kürzeste Erläuterung aber erhielten wir vom Lötzener Kreisvertreter, Dipl.-Ing. Werner Coehn. Das hat uns ganz besonders gefreut — es zeigt uns nämlich, daß unsere Landsleute in den Kreisgemeinschaften ganz genau wissen, wen sie zum Vertreter ihrer engeren Heimat und damit zum Delegierten der ostpreußischen Landesvertretung, zum Parlament der gezwungenermaßen fern der Heimat lebenden Ostpreußen, wählen. Der richtige Mann gehört eben nach altem preußischen Grundsatz an den richtigen Platz (gewiß zeigt sich das auch bei der bevorstehenden Bundestagswahl). Und nun seine Bilderklärung:

Das Bild stellt die Ostseite des Marktplatzes in Lötzen dar mit der evangelischen Kirche, deren Grundstein 1826 nach dem großen Brand 1822 gelegt wurde. Rechts von der Kirche ist das Hotel ‚Kaiserhof'. Im Hintergrund (in der Verlängerung des Hotels ‚Kaiserhof') sieht man noch den Giebel der kleinen Berufsschule in Lötzen. Das Bild dürfte etwa 1928 entstanden sein. Bemerkenswerte Einzelheiten: Ein pferdebespannter Kastenwagen vor den wenigen Stufen zum Kirchenvorplatz. Sehr moderne Straßenlampen, die beweisen, daß das Bild nach 1923 gemacht worden ist, denn ich kann mich noch genau darauf besinnen, wie die Kabel für die elektrische Straßenbeleuchtung Anfang der 20er Jahre verlegt wurden. Auch die Kleidung der Frauen, etwa handbreit unter dem Knie, weist auf die Zeit um 1928/30 hin. Festzustellen ist ferner eine Zapfsäule vor dem Hotel. Auch die beiden Ruhebänke vor der Kirchenbalustrade weisen auf etwa 1928/30 hin, ebenso die jungen Bäume, die zur Verschönerung des Marktes gepflanzt wurden. Die Kirchturmuhr zeigt auf 15.40 Uhr, womit auch die verhältnismäßige Leere auf dem Marktplatz erklärt ist.

Meine Schwester und ich sind 1921 in der evangelischen Kirche zu Lötzen eingesegnet worden. Meine Eltern erhielten den Segen anläßlich ihrer silbernen Hochzeit gleichfalls hier am 25. 4. 1929 durch den damaligen Superintendenten Trinker. Auch meine Schwester Magdalene, verheiratete Martens, ist in dieser Kirche getraut, ebenso später ihre beiden Kinder getauft worden. Das Hotel ‚Kaiserhof' stand mit meinem Vaterhaus, Konditorei Erich Coehn, Lycker Str. 1. in guten geschäftlichen Beziehungen, weil hier sehr oft Angehörige unserer großen ostpreußischen Sippe untergebracht wurden.

Noch ist Preußen nicht verloren...

Allensteiner aus Stadt und Land trafen sich in Gelsenkirchen



Aufmerksame Zuhörer bei der Feierstunde im Hans-Sachs-Haus Foto K. Müller

Es war ein Treffen wie viele andere zuvor. Wieder waren die Landsleute von Stadt und Land in der Patenstadt von Allenstein zusammengekommen. Diesmal aber auch, um eines besonderen Ereignisses zu gedenken: Vor 200 Jahren kam Allenstein zu Preußen.

Während das allgemeine Treffen bereits seinen Anfang nahm, tagten die Stadtvertreter noch immer, erfüllt von der Verpflichtung, sich künftig noch mehr, noch besser und noch wirkungsvoller um die Belange der Allensteiner zu kümmern und ihnen gemeinsam mit der Patenstadt Gelsenkirchen zumindest einmal im Jahr — und darüber hinaus bei besonderen Gelegenheiten — noch mehr Heimat zu schenken als bisher.

Aus der bisherigen Allensteiner Stadtversammlung wurde eine Stadtvertretung. Um planmäßigere, wirkungsvollere Arbeit leisten zu können, wurde die alte Stadtversammlung auf zehn Stadtvertreter konzentriert, von denen künftig drei, zusammen mit dem Schatzmeister, den Vorstand bilden. Eine neue Wahlordnung wurde erlassen, die den bisherigen Schwierigkeiten bei den Wahlen Rechnung trägt und dennoch sichert, daß jeder Allensteiner demokratisch mitzusprechen hat.

Es gab einen Jahresbericht über das Wirken der Patenschaften aus Stadt und Land, die im Zeichen des Sportes und der Schulen stehen, über die Jugendarbeit, die intensiviert werden soll. Neue Pläne wurden geschmiedet, Grundlagen zu ihrer Verwirklichung geschaffen. Besonders standen die Vorbereitungen für den Copernicus-Geburtstag am 19. Februar 1973 im Mittelpunkt, der in Gelsenkirchen gemeinsam in großem Rahmen begangen werden soll, eingedenk des langen und segensreichen Wirkens des Frauenburger Dompropstes Nicolaus Copernicus in Allenstein.

Die Allensteiner Schwimmer feierten das fünfjährige Patenschaftsjubiläum mit erfolgreichen Wettkämpfen; sie waren von der Patenstadt zu dem traditionellen Schwimmerball eingeladen worden, den der Gelsenkirchener Schimmclub eigens ihretwegen auf den Tag des Treffens verlegt hatte. Den Versehrtensportlern stiftete Allenstein einen neuen Wanderpokal, nachdem der Vorjahrsgewinner als dreimaliger Sieger die Trophäe endgültig behalten durfte.

Bei den Gottesdiensten erklangen zehn heimatliche Choräle, war das stille Gebet angesichts der drohenden politischen Gewitterwolken inniger als je zuvor.

In einer Feierstunde sprach Gelsenkirchens Oberbürgermeister zu den Allensteinern, machte ihnen Mut und versprach ihnen auch für die Zukunft Geborgenheit in der Patenstadt.

Dann wurde des Tages vor 200 Jahren gedacht, da das Ermland und mit ihm Allenstein zu Preußen kamen. In einer geschichtlichen Betrachtung fiel Licht auf das Verhältnis Preußens zu seiner polnischen Minderheit, wurde eine Parallele zu dem heutigen Polen und seiner „deutschen Minderheit" — vor allem in dem von ihm besetzten deutschen Ostgebieten — gezogen. Fazit: würde sich Polen auch nur „ein wenig" preußisch — im damaligen Sinne — zeigen, wie sehr würde es damit eine Verständigung fördern können, zu der Wunsch und Wille auf seiten der Allensteiner immer vorhanden war. Verständigung von hüben nach drüben, aber auch von drüben nach hüben, im Zeichen des Rechtes, der Menschenrechte, der Menschlichkeit.

Das polnische „Vorbild" nach der dreimaligen Teilung des Landes, Polens Freiheitskampf unter dem Motto „Noch ist Polen nicht verloren" wurde erneut beschworen. Dem Bekenntnis „Noch ist Preußen nicht verloren" gaben die Versammelten" durch anhaltenden Beifall ihre Zustimmung.

Viele junge Gesichter

Im Gedenken an jene, die im Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen ihre letzte Ruhe gefunden, klang die Feierstunde mit „Einmal gibt's ein Wiedersehen" aus. Es folgte das gesellige Beisammensein, das Wiedersehen mit Verwandten und Bekannten, Freunden und Freundesfreunden, mit jenen, die nun schon zum 19. Mal, Jahr für Jahr, in die Patenstadt kamen, mit jenen — und es waren diesmal sehr viele — die als Aussiedler jüngst erst gekommen, die zum ersten Male ein Heimattreffen hier im Westen erlebten.

Es gab eine Fülle „neuer Gesichter" und es gab, kann man sagen, eine Überfülle junger Gesichter. Fast paradox: es schien, als verjüngte sich die Allensteiner Gemeinschaft — trotz manches schmerzlichen Verlustes — von Jahr zu Jahr. Hoffnungsvoll stimmt es, daß die Jugend an diesen Treffen wachsenden Anteil nimmt und die finsteren Prophezeihungen jener widerlegt, die meinen, die Vertriebenen säßen ohnehin auf dem aussterbenden Ast.

Von nah und fern war man gekommen; einige hatten Tagesfahrten hinter sich. Aber in Gelsenkirchen gab es — und gibt es — keine Minute, um müde zu sein. Was auch erstaunlich war: trotz des harten Jahres für so viele gab es fast ausschließlich frohe Gesichter, die sich nur zuweilen verdüsterten, wenn von der Zukunft gesprochen wurde, wenn man jene Berichte diskutierte, die — vor allem aus der polnischen Presse — in jüngster Zeit über „Forderungen" zu uns gedrungen waren.

Daß die bevorstehenden Wahlen ihre Schatten auf dieses Treffen warfen, wird keinen verwundern; es trug mit dazu bei, den Allensteinern das Gefühl der Einigkeit und Einsgesinntheit zu geben. Jeder von ihnen scheint zu wissen, worum es diesmal geht.

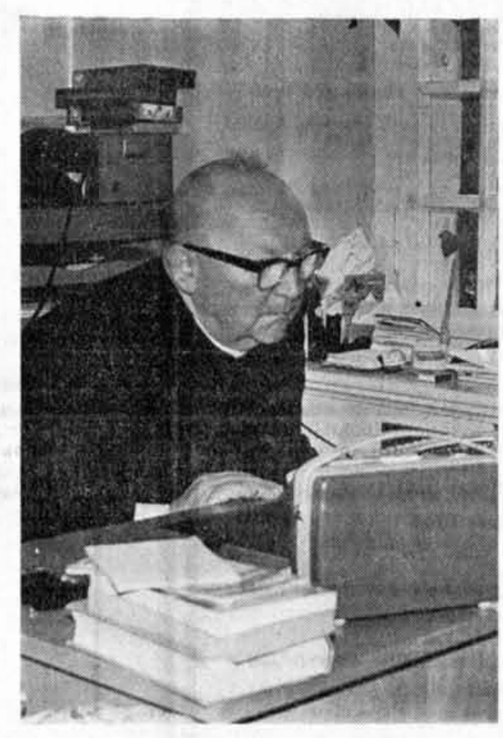
Und wenn es um die Heimat, um ihr Schicksal, wenn es um das Schicksal jener geht, die noch drüben leben, die zu uns kommen wollen und denen man es so schwer macht, wenn es um die Zukunft der Allensteiner Familie in ihrer Patenstadt geht, um das, was sie an Heimat mitgebracht haben und im Herzen tragen — auch dann wissen die Allensteiner sich eins. Das hat dieses 19. Heimattreffen erneut gezeigt.

Hinzu kamen zwei erfreuliche Aspekte: Die Verbundenheit zwischen Allensteinern und Gelsenkirchnern wird stärker und stärker, auch die Verbundenheit zwischen den Landsleuten aus Allenstein-Stadt und Allenstein-Land zeigt sich enger und enger; obwohl Allenstein-Land seinen eigenen Patenkreis hat, sind die Landsleute nahezu geschlossen zur Stelle, um wie einst zu Hause ihre Zusammengehörigkeit zu beweisen — in frohen und schweren Stunden.

AL

Als Seelsorger im ostpreußischen »Ausland«

Unser Mitarbeiter Monsignore Geo Grimme-Zinten beging seinen 65. Geburtstag



Dem Leserkreis des Ostpreußenblattes ist der Name dieses ermländischen Geistlichen nicht unbekannt. Seit Jahren ist er unser Mitarbeiter. In seinen klar und deutlich geschriebenen Texten weist er immer wieder darauf hin, daß das schwere Los der Heimatvertriebenen nicht nur als eine materielle Angelegenheit zu betrachten ist, sondern seinen Sinn erst in der Gottbezogenheit eines jeden einzelnen hat.

Geo Grimme ist als der Sohn eines aus Westfalen stammenden Buchhändlers in Braunsberg am 1. Oktober 1907 geboren worden. Sein Großvater, Philologe an westfälischen Gymnasien, hat für seine engere Heimat, das Sauerland, die gleiche Bedeutung wie für das Ermland der Heimatdichter Julius Pohl ((1830—1909), Domherr in Frauenburg. In Assinghausen ((Sauerland) erinnert heute ein Denkmal an diesen noch heute viel gelesenen Heimatschriftsteller. Die Mutter von Geo Grimme war ebenfalls eine gebürtige Westfälin, deren Vater u. a. als Gymnasialdirektor in Braunsberg amtiert hatte.

Nach Besuch der Volksschule und des altehrwürdigen Gymnasiums seiner Geburtsstadt begann Grimme im Jahre 1926 mit den akademischen Studien in Braunsberg. Am 26. Juli 1931 wurde er im Frauenburger Dom zum Priester geweiht und wirkte anschließend sieben Jahre als Kaplan in Wuslack, Tolksdorf und Guttstadt. Anschließend übernahm er die Diasporapfarrei Zinten (Kreis Heiligenbeil), wo er nebenamtlich noch als Seelsorger die katholischen Wehrmachtsangehörigen der Standorte Zinten, Stablack und Pr.-Eylau zu betreuen hatte. Allen zeitbedingten Schwierigkeiten zum Trotz begann er in Zinten mit dem Bau eines eigenen Kirchleins, das aber nicht über die Grundmauern hinauswachsen konnte. In Zinten, von den Ermländern von jeher als „Ausland" bezeichnet, gehörte er zu den Gründern und Förderern eines Kreises gleichgesinnter Christen, einem Vorläufer der erst nach Kriegsende aufblühenden ökumenischen Bewegung. Theologen und Laien, die sich immer wieder zu ernsten Gesprächen trafen, waren sich nicht nur in der Verurteilung und Ablehnung der Hitlerdiktatur einig, sondern auch in der Erkenntnis, daß in Zukunft viele konfessionelle Schranken werden fallen müssen, um der christlichen Idee im öffentlichen Leben wie in der Lebensführung des einzelnen zum Durchbruch zu verhelfen.

Zum Verständnis des oben genannten Ausdrucks „Ausland Zinten" erscheint ein kleiner Rückblick in die Geschichte in diesem Zusammenhange angebracht: Im Zuge der gegenreformatorischen Maßnahmen im Bistum Emland hatten die Bischöfe als Landesherren unter anderem angeordnet, daß Nichtkatholiken sich nicht länger als ein Jahr im Bistum aufhalten dürften. Kurz vor dem Weihnachtsfest eines jeden Jahres zogen die wenigen im Ermland wohnhaften „Häretiker" ins Ausland, nach Zinten ‚das ja als zum Herzogtum Preußen gehörend, für das Ermland als „Ausland" galt. Nach dem Dreikönigstag des folgenden Jahres (6. Januar) kehrten sie dann wieder ins Ermland zurück. Dem Buchstaben des Gesetzes war Genüge getan! So hatte das Städtchen Zinten schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Bezeichnung „Ausland" erhalten und bis zum Jahre 1945 beibehalten.

Nach der Vertreibung aus Zinten zu Jahresanfang 1945 amtierte Pfarrer Grimme zunächst in der Nähe von Danzig, von wo aus er Ende April als Seelsorger mit dem Flüchtlings- und Verwundetentransporter „Neidenfels" nach Dänemark kam. Hier erhielt er bald nach dem Waffenstillstand die Leitung der Seelsorge für die dort internierten Flüchtlinge. Daß er bei dieser Gelegenheit auch in engeren Kontakt zu der verstorbenen Dichterin Agnes Miegel kam, soll nicht unerwähnt bleiben.

Eine interessante Aufgabe wurde Pfarrer Grimme im Herbst 1947 übertragen. Damals war in maßgebenden internationalen katholischen Kreisen an eine geschlossene Ansiedlung der Ermländer auf dem südamerikanischen Kontinent gedacht; die Einleitung der vorbereitenden Arbeiten übernahm Pfarrer Grimme, der an Ort und Stelle die ersten Verhandlungen führte. Diese führten aber zu keinem Ergebnis, weil — und das war nur ein Grund — die Abneigung gegen alle Deutschen damals einfach unüberwindlich schien. Es ist heute noch nicht an der Zeit, über dieses Kapitel ostpreußischer Flüchtlingsnot und deren versuchter Beseitigung durch katholische Institutionen nähere Angaben zu machen. Pfarrer Grimme blieb vorerst in Südamerika. Seine ermländischen Freunde und Bekannten, die natürlich von den als streng geheim geführten Verhandlungen nichts oder nur Ungenaues wußten, witzelten darüber mit der Bemerkung, daß der Pfarrer aus dem „Ausland" (Zinten) wieder ins Ausland gezogen wäre. Bis zum Jahre 1954 blieb der ehemalige Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde Zinten in Chile, zuletzt als Religionslehrer am Kolleg der Ursulinenschwestern in Santiago de Chile.

Nach seiner Heimkehr nach Europa im Sommer 1954 unterrichtete Pfarrer Grimme an verschiedenen katholischen Internatschulen, er war dabei eifrig schriftstellerisch tätig. 1959 bis 1961 übernahm der die Stelle eines geistlichen Rektors im Provinzialhaus einer deutschen Schwesterngenossenschaft in Dänemark, anschließend dozierte er vier Jahre an einem Jugendleiterseminar in der Nähe von Köln. Seit Oktober 1965 amtiert er als Seelsorger an einem kirchlichen Institut für körperlich und seelisch behinderte Mädchen am Niederrhein, wo er auch ein gern gehörter Prediger im Marienwallfahrtsort Kevelaer ist. 1963 berief ihn Kapitularvikar Hoppe als Konsistorialrat, 1969 ernannte Papst Paul VI. ihn zum päpstlichen Kaplan, der den Titel Monsignore führen darf.

Zur Vollendung des 65. Lebensjahres gratuliert ‚Das Ostpreußenblatt' seinem Mitarbeiter von ganzem Herzen und wünscht ihm Gesundheit und Schaffenskraft. rg



Freiherr von Braun als amtierender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen hat zwei langjährigen Mitarbeiterinnen der Vertriebsabteilung unserer Zeitung die herzlichen Glückwünsche des Bundesvorstandes ausgesprochen. Unser Foto zeigt Chefredakteur Wellems im Gespräch mit Frau Charlotte Scharmacher (links), seit zehn Jahren bei uns tätig, und einer unserer ältesten Mitarbeiterinnen. „Toni", wie sie genannt wird, verband mit ihrem 19jährigen Dienstjubiläum die Feier ihres 65. Geburtstages. Foto V. Passarge

70

Meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Klein

geb. Dombrowski

aus Nordenburg, Kreis Gerdauen

jetzt 3100 Celle, St.-Georg-Straße 40A

feiert am 16. Oktober 1972 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und dankbar

ihr Mann, Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

Am 18. September 1972 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Freundin

Hedwig Salecker

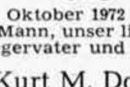
aus Wilhelmshöh bei Angerburg, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

Wir werden sie sehr vermissen.

In stiller Trauer
Katrin Bremer
Frieda Malt, geb. Büttner

6940 Weinheim, Grundelbachstraße 110



Am 17. Oktober 1972 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Kurt M. Dorka

aus Allenstein, Ostpreußen

jetzt 34–35 74th. Street, Jackson Heights, New York 11 372 — U.S.A.

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren in herzlicher Liebe und Verbundenheit

die Anverwandten



Am 18. Oktober 1972 feiert meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma und Uromi, Frau

Minna Waschke

geb. Bahr

aus Pr.-Eylau

jetzt

345 Holzminden, Corveyblick 27

ihren 85. Geburtstag.

Wir alle gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

Familie Friedrich Waschke

85

Der Herr ist mein Hirte.
(Psalm 23)

Unsere liebe Großmutter

Anna Therese Grönke

verw. Kempf, geb. Böttcher

aus Palmnicken

jetzt 2341 Norderbrarup über Süderbrarup

feiert, so Gott will, am 16. Oktober 1972 ihren 85. Geburtstag.

Mit herzlichen Segenswünschen gratulieren

Martha Kempf, geb. Bosch
Lydia und Elisabeth

Nach einem langen, erfüllten Leben entschlief für uns unerwartet, kurz vor Vollendung ihres 91. Lebensjahres unsere Tante

Marie Obersteller

aus Labiau, Ostpreußen

* 5. 11. 1881 † 27. 9. 1972

Dr. Anna-Luise Witte, geb. Obersteller
Hanna Obersteller

Die Beisetzung der Urne hat im engsten Familienkreis auf dem Friedhof in Kirchlengern, Kreis Herford, stattgefunden.
4983 Kirchlengern, Kreis Herford, Meierhofstraße 13

Meine liebe Schwester, unsere gute Tante, frühere

Damenschneidermeisterin

Emma Baldszun

aus Tilsit, SA-Straße 10

jetzt 3351 Vorwohle Nr. 43, Kreis Holzminden

beging am 8. Oktober 1972 ihren 75. Geburtstag.

Wir wünschen ihr weiterhin Gesundheit und alles Gute.

Die Anverwandten

Die Geburt ihres zweiten SOHNES zeigen in Dankbarkeit an

Britta und Libert J. Kuntze

— Augstupönen —

Port Edward B C Canada, 21. 9. 1972

---

31 Celle, den 24. September 1972

Heute ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frida Kiehl-Makohlen

geb. Mauerhoff

im Alter von 90 Jahren von uns in die Ewigkeit gegangen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Irmgard Starck, geb. Kiehl
Franz König und Frau Monika, geb. Starck
mit Sabine und Uwe
Innes Kiehl, geb. Siegfried
Rolf Kiehl
Wedigo Freiherr von Plotho und Frau Renate, geb. Kiehl
mit Gerhard-Joachim, Innes u. Sybille
Ilse von Marquardt, geb. Kiehl
Christoph von Marquardt
Hubertus von Marquardt
Bernd von Marquardt und Frau Dagmar, geb. v. Borstel, mit Katja-Sybille

31 Westercelle, Schleusenweg 2
5 Köln 91, Fuldaer Straße 79
447 Meppen, An der Koppelschleuse 16

Am 4. August 1972 ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante

Jutta Koetzing

Oberpostsekretärin a. D.

aus Rauschen (Samland)

nach einem Leben voll Freude und Leid im Alter von 77 Jahren in Frieden heimgegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Lotte Koetzing

214 Bremervörde, Stephansplatz 5 I



Am 14. Oktober 1972 feiern ihre GOLDENE HOCHZEIT im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel

Hermann Matz
und Frau
Martha, geb. Kenski

aus Eichmedien, Ostpreußen

jetzt 3112 Ebstorf, Kreis Uelzen

75

Am 11. Oktober 1972 wird unser lieber Vater, Opa und Uropa

Max Bitter

Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

jetzt

516 Düren, In der Mühlenau 39

75 Jahre alt.

Es gratuliert recht herzlich

Tochter ELFRIEDE mit Familie

Meine liebe, gute Schwester, unsere Schwägerin, Tante und Großtante

Katharina Pulwitt

Lehrerin i. R.

* 7. 12. 1894 † 19. 9. 1972

wurde nach kurzer Krankheit von ihrem Leiden erlöst.

Im Namen aller Angehörigen
Louise Kapp, geb. Pulwitt

498 Bünde 1, Brunnenallee 111 a

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Meta Kerstupp

geb. Zilian

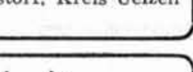
aus Cranz, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Erhard Jarsetz und Frau Dora, geb. Kerstupp
Enkelkinder und alle Angehörigen

45 Osnabrück, Langenkamp 9, den 29. September 1972

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 3. Oktober 1972, um 13 Uhr in der Kapelle des Heger Friedhofes statt.





Unser lieber Vater, Herr

Fritz Merten

letzter Kutscher von Mükühnen, Kr. Heiligenbeil

wird am 17. Oktober 1972 60 Jahre alt.

In Dankbarkeit
seine Ehefrau Luise
Sohn Rolf
Anni Kutschera
und Tochter Ruth

646 Gelnhausen 3, Unterstraße 1
Telefon 0 60 51 / 33 50

80

Am 17. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Hedwig Kirstein

geb. Gutzeit

aus Sperlings, Kreis Samland, Ostpreußen

jetzt 6800 Mannheim 81, Schifferstadter Straße 3

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel

Am 16. Oktober 1972 feiert unser lieber Vater

Gustav Pulla

aus Bergenau, Kreis Treuburg

jetzt

4 Düsseldorf, Helmholtzstr. 47

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

80

Am 19. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Helene Doehring

geb. Reimer

aus

Schönrohr, Kr. Elchniederung

jetzt

2400 Lübeck, Korvettenstraße 39

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder
Enkel und Urenkelin

„Die Liebe höret nimmer auf"

Mein herzliebes Frauchen, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Betty Skilandat

geb. Zeranski

aus Genslack, Kreis Wehlau

ist heute nach schwerer Krankheit im Alter von 75 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Otto Skilandat
im Namen aller Angehörigen

3140 Lüneburg, Stralsunder Straße 15, den 27. September 1972

Trauerfeier war am Dienstag, dem 3. Oktober 1972, um 14.45 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes; anschließend war die Beisetzung.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 18. September 1972 meine liebe Frau, unsere fürsorgliche Mutter, Schwiegermutter und Omi

Auguste Endruweit

geb. Marrek

aus Ortelsburg, Königsberger Straße 3

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Emil Endruweit
Erich Endruweit und Familie

4802 Halle (Westfalen), Am Hang 5



Am 18. Oktober 1972 werden 80 Jahre alt Frau

Lina Salecker

geb. Trostmann

5779 Niedersalwey, Am Schellenberg 6

und ihre Zwillingsschwester Frau

Anna Schiffke

geb. Trostmann

aus

Angerburg, Gumbinner Str. 26

463 Bochum, Bessemerstraße 35

Es gratulieren herzlich
Tochter Waltraud Schneider, geb. Salecker, und Familie
Ehemann Eduard
und Enkelkinder
Gerlind, Rosemarie, Burkhard, Markus und Stephan
Sohn Alfred Schiffke
und Frau Ingrid

85

Am 11. Oktober 1972 feierte unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Wilhelmine Jankowski

geb. Schikowski

aus

Nußkern, Kr. Samland, Ostpr.

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihre Kinder
Großkinder und Urenkel

21 Hamburg 90, Großer Schippsee 3

Tuttlingen, 20. September 1972
Ettlensegast 18

Meine liebe Schwester, Schwägerin und immer für uns sorgende liebe Tante

Alwine Herrmann

geb. am 9. 3. 1902 in Lichtenfeld, Ostpreußen

ist heute nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer:
Die Schwester: Therese Deutschkämer
Die Schwägerin: Gertrud Herrmann
Die Nichten und Neffen mit Familien
und alle Anverwandten

Feuerbestattung war am Freitag, 22. September 1972, um 14 Uhr.

Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruh'n,
die ich nicht mehr fühle.

Heute morgen entschlief nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Brozio

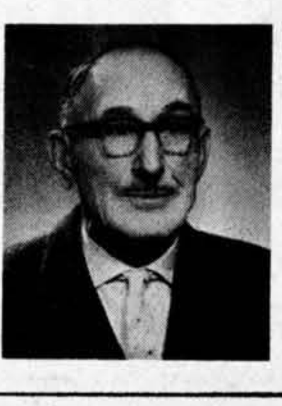
geb. Bandilla

aus Monethen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

4805 Brake, Grafenheide 765, den 11. September 1972



Am 19. Oktober 1972 wird unser lieber Vater,

Gustav Jurkschat

aus Angertal, Kreis Angerburg

jetzt 563 Remscheid-Lennep, Rospattstraße 30

80 Jahre.

Zu diesem Ehrentag gratulieren ganz herzlich

alle Kinder
Enkel und Urenkel

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 24. September 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Auguste Marie Schipper

geb. Neumann
Adl. Caporn bei Großheidekrug
Königsberg Pr., Schrötterstraße 4

im 81. Lebensjahre.

Gerda Schipper
Hans-Georg Schipper
Hildegard Schipper, geb. Dirwehlis
Sabine

62 Wiesbaden-Erbenheim, Berliner Straße 201 und Weglache 10

Dem Wunsch der Verstorbenen folgend, fand die Beerdigung am Freitag, dem 29. September 1972, im engsten Familienkreis statt.

Fürchte dich nicht,
ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein!

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Albert le Dandeck

Kussen, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Emma le Dandeck, geb. Konrad
Günter le Dandeck und Frau Christel, geb. Roschlau
Erwin le Dandeck und Frau Erika, geb. Roschlau
Walter Roschlau und Frau Elfriede, geb Knierim
Fritz Matzkeit und Frau Hildegard, geb. Roschlau
und Enkelkinder

4134 Rheinberg, Alte Landstraße 99,
Ravensburg, Lechenich, den 10. September 1972

Die Beerdigung fand statt am 14. September 1972 in Rheinberg (Rheinland).

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Fritz Didwischus

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Auguste Didwischus, geb. Pick
Bruno Schönknecht und Frau Erna, geb. Didwischus
Bruno Didwischus und Frau Agathe, geb Kaack
Arno Didwischus und Frau Ursula, geb. Krüger
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2351 Bokhorst, den 29. September 1972

Die Beerdigung hat am 3. Oktober 1972 auf dem Friedhof in Bokhorst stattgefunden.

Am 26. September 1972 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Steiner

Kaufmann
aus Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Margarete Steiner, geb. Warter
Klaus und Marianne mit Familien
und Anverwandte

3012 Langenhagen, Saaleweg 17

. . . denn Dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

Unsere liebe, gute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Frieda Bodsch

geb. Reinhard
aus Stullichen, Kreis Angerburg

wurde von Gott dem Herrn am 26. September 1972 im 82. Lebensjahre zu sich in sein Reich abgerufen. Sie folgte unserem guten Vater nach, der am 3. Mai 1945 gefallen ist und auf dem Ehrenfriedhof in Eckernförde ruht.

Es trauern um sie
Waltraud Lauterbach, geb. Bodsch
E. O. Lauterbach
Elisabeth Bodsch, geb. Maulitz
Helmut Bodsch
Enkel und Urenkel

3000 Hannover-Linden, Bauweg 5
3341 Ohrum 43

Wir haben unser Muttchen in Hannover-Badenstedt am 29. September 1972 zur letzten Ruhe gebettet.

Am 29. September 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann

Waldemar Ellmer

Stadtoberinspektor i. R.
geb. 6. 10. 1900
aus Tilsit, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Erika Ellmer

8000 München 70, Belastraße 11

Unfaßbar für uns alle verschied nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Papa, Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Herbert Madsack

aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland

im 55. Lebensjahre.

Im Namen aller Trauernden
Christel Madsack, geb. Kolehs, **mit Giesela und Eckard**
Maria Madsack, Mutter
Gustav Madsack mit Familie
Margarete Madsack
Käte Pietsch, geb. Madsack **mit Mann**

812 Weilheim-Lichtenau, den 19. September 1972
Altvaterstraße 11

Heute nacht entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Stetzka

aus Grünfließ, Kreis Neidenburg

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Auguste Stetzka, geb. Masuch
Kinder und Enkelkinder

3111 Prilip, Kreis Uelzen, den 18. September 1972

Die Trauerfeier fand am 21. September 1972 statt.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 25. September 1972 meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Meta Böhm

geb. Damrau
aus Spittehnen, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Robert Böhm
Karl Böhm und Frau Renate, geb. Vogel
Christian und Matthias

2800 Bremen, Theodor-Billroth-Straße 43

Adolf Behrendt

1895 — 1972 / Stuttgart

Maria Behrendt

1912 — 1972 / Stuttgart

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hildegard Heinze, geb. Behrendt

8080 Fürstenfeldbruck, Schwabenstraße 2/II

Mein lieber Mann, unser guter Vater ist nach langer Krankheit von uns gegangen.

Karl Kowalczyk

* 7. 10. 1896 † 6. 10. 1972
aus Treuburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anna Kowalczyk, geb. Ewert
Erika Kowalczyk
Dietrich Kowalczyk
Annelise Kowalczyk, geb. Wulf

2 Hamburg 71, Seebekring 25

Beerdigung am Montag, dem 16. Oktober 1972, um 13.00 Uhr, Friedhof Ohlsdorf, Kapelle 12.

Für uns unerwartet entschlief heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Peppel

geb. Wolff
Königsberg Pr.-Seligenfeld

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Richard Peppel
Herbert Ewert und Frau Ruth, geb. Peppel
Walter Patriok und Frau Christa, geb. Peppel
und Enkel
im Namen aller Angehörigen

314 Lüneburg, Sonninstraße 6, den 3. Oktober 1972

Plötzlich, für uns alle unerwartet, entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder und Onkel

Walter Jegodzinski

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Uschi Jegodzinski, geb. Braune
Sybille Jegodzinski
Elsa Konrad, geb. Jegodzinski
und Familie
Marta Boettcher
Familie Braune
sowie alle Angehörigen

2407 Sereetz, den 7. Oktober 1972
Walkmöhle 2

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 11. Oktober 1972, um 14 Uhr in der Kirche zu Ratekau statt.

Im Alter von 77 Jahren ist am 1. Oktober 1972 nach Erfüllung seines Lebens mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, unser Vater, Schwiegervater und Opa, der

Revier-Hauptmann der Schutzpolizei a. D.

Jacob Finger

aus Lyck, Ostpreußen

für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Ida Finger, geb. Schneider

3001 Altwarmbüchen, Entenpfuhl 14

Und jeder Herzschlag
ist ein Schritt zu Dir.

ZUM GEDENKEN

an meinen lieben Mann

Kaufmann

Johann Bendig

aus
Königsberg Pr., Alter Graben 30

der am 14. Oktober 1972 seinen 80. Geburtstag gefeiert hätte. Am 25. November ist sein vierjähriger Todestag, am 21. Dezember wäre unser 33. Hochzeitstag gewesen.

Auch der Heimat gedenkend
Frau Frida Bendig

76 Offenburg, im Oktober 1972
Wichernstraße 18

Der Wahlkampf begann unter der Gürtellinie

Wird die „Partei der Krötenschlucker" am 19. November die Wahl entscheiden?

In fünf Wochen werden mehr als vierzig Millionen Bürger unseres Staates an die Wahlurnen gerufen, um einen neuen Bundestag zu wählen. In welchem Umfange die Mehrheit diesem Rufe folgen wird, ist nicht sicher zu taxieren, denn zur Stunde ist noch ein beachtliches Maß an Unbehagen und Unlust zu registrieren. Das aber kann sich bald ändern, der Wahlkampf befindet sich schließlich erst im Aufgalopp.

Der Wahltermin fällt ausgerechnet auf den Volkstrauertag, und der zu wählende Bundestag wird die Nummer 7 tragen. Wir werden erst später beurteilen können, ob das etwa eine böse „Sieben" und der Tag ein „Volkstrauertag" in anderer Hinsicht wird oder nicht. Datum und Zahl fordern zu abergläubischen Betrachtungen heraus. Morgens Friedhof — nachmittags Wahllokal, ein Weg von Urne zu Urne.

Der letzte Bundestag stand die verfassungsmäßig vorgesehene Zeit nicht durch. Er erlitt den vorzeitigen Tod, nicht in der „Blüte seiner Jahre", snodern nach langer, schwerer Krankheit, wie man es nennen könnte. Er hatte eine Regierung hervorgebracht, die diesen Krankheitskeim von Anfang an in sich trug und die sich jeder vernünftigen Diagnose verschloß. Sie hätte die ihr gewährte Zeit nur erleben können, wenn sie sich maßvoll nach ihrem schwachen Gesundheitszustand gerichtet hätte. Statt dessen versuchte sie, aus dem Vollen heraus mehr zu wollen, als sie zu tun in der Lage war. Am Ende mußte sie kapitulieren.

Menschlich mag es begreiflich sein, daß der stark zu Wunschträumen neigende Bundeskanzler Brandt sich sehr schwer tat, als es darum ging, die Konsequenzen aus dem, was ihm schiefgelaufen war, zu ziehen. Es ist allerdings nicht zu verstehen, daß er an dieser Tatsache herumretuschierte. Das zeigt nur, daß er sich selber belügt und dies steht einem Politiker sehr schlecht an. Die volle Wahrheit ist doch: Willy Brandt ist mit seiner Regierung gescheitert. Der Erfolg, das lebenswichtige Elixir des Staatsmannes, hat sich ihm versagt. Dafür gibt es immer, und in jedem anderen Falle auch, viele Gründe, aber sie ändern nichts an der Tatsache. Und dafür ist er der Hauptverantwortliche oder der Hauptschuldige, wenn man so will. Es gehört zum kleinen Einmaleins in der Politik eines demokratischen Staates, daß ener nur regieren kann, wenn er für seine Politik eine Mehrheit findet. Brandt unternahm das Wagnis, mit einer sehr schwachen Mehrheit regieren zu wollen, dann aber hätte er so handeln müssen, daß diese Mehrheit erhalten blieb. Und gerade diese Kunst beherrschte er eben nicht. Er verlor sie Stück für Stück. Man kann von keinem Abgeordneten erwarten, daß er bei einer Sache noch weiter mitwirkt, wenn sie ihm dubios wird. Das Wahlvolk geht doch nicht zur Wahlurne, um nur eine Abstimmungsmaschine, einen verschworenen Haufen mit einer Mafia-Moral zu wählen, der auch noch wider Vernunft und Erkenntnis weiter mitspielt.

Schlechter Verlierer

Noch einige andere und höchst bedenkliche Eigenschaften hat Willy Brandt bei und nach seinem Abgang offenbart. Er ist ein schlechter Verlierer! Als er die Parlamentsauflösung herbeiführen mußte, weil ihm einfach kein anderer Weg mehr blieb, versuchte er die Tatsache seines Scheiterns, die ja schließlich kein Weltuntergang für unser Volk war, verbal zu vertuschen.



Scheel: wird er die SPD beerben?

Er ließ auch nicht von seiner Wortakrobatik, als er als vierter Kanzler der Bundesrepublik den Hals brach. So stellte er die verfassungsmäßig vorgesehene Vertrauensfrage, ohne dieses Wort überhaupt in den Mund zu nehmen. Er versuchte vielmehr den Eindruck zu erwecken, daß er zu einem einmaligen Vorgang Zuflucht nehmen müsse, um das Vertrauen des Volkes ausgesprochen zu bekommen. Das ist erstens unredlich und zweitens läßt es auf wenig Demokratie- und Verfassungsverständnis schließen. Dieser Vorgang war nicht einmalig, sondern lediglich erstmalig in der Geschichte der Bundesrepublik. Dieser besondere Weg zur Parlamentsauflösung ist ja in der Verfassung ausdrücklich vorgesehen, wenn eine Regierung die Mehrheit im Parlament verliert. Im Grunde ist es also ein normaler Vorgang, peinlich nur für den Betroffenen selbst. In diesem Falle ging es ausschließlich um das Vertrauen im Abgeordnetenhause und nicht um das Vertrauen des Volkes, das Brandt in diese Situation hineinmogelte.. Dieses Vertrauen wird erst am 19. November erbeten. Sollte, was nicht unbedingt auszuschließen ist, Brandt an diesem Tage die Zustimmung des Wahlvolkes nicht finden, wem wird er dann wohl die Schuld zuschieben?

In diesem Stil hat Brandt nun auch den Wahlkampf begonnen. Schuld haben immer die anderen! Die anderen? Das sind für ihn finstere Mächte, die durch Korruption seine dünne Mehrheit im Bundestag zerbröckelten. Das erinnert an die schlechte Argumentation der zwanziger Jahre, nach der an allem Bösen nur die „überstaatlichen Mächte" schuld waren. Wer so argumentiert, verliert als Politiker seine Glaubwürdigkeit. Brandt tat so, als hätte nicht er die schädlichen Ostverträge, die wirtschaftliche Stagnation und die Inflation durch seine Politik verursacht, die Abgeordnete in ernste Gewissenskonflikte stürzen mußte. Nein, Gewissen läßt der Kanzler nicht gelten, diese Abgeordneten können nach seiner Meinung nur von den finsteren Mächten gekauft sein. Hatte er nicht einkalkuliert, daß sich so etwas niemand gerne nachsagen läßt? Als er auf seine Äußerung festgenagelt wurde und sie beweiskräftig belegen sollte, blieb er die Antwort schuldig. Er hatte natürlich keine Beweise und flüchtete wieder in die Wortakrobatik und sprach düster vom „Verfall der politischen Sitten". Es ist zwar nicht anzunehmen, daß es so ist, aber eigentlich könnte er doch nur die Zustände im eigenen Hause meinen, denn jüngst mußten erst zwei Staatssekretäre seiner Regierung den Hut wegen anrüchiger Nebengeschäfte nehmen.



Dr. Müller, München: Die Partei hat sich gewandelt

Mit verständlicher Sorge haben polnische Politiker das Scheitern Brandts, für die er ja so eine Art „Unser Mann in Bonn" ist, verfolgt. Ihnen ist daran gelegen, daß er bleibt und daß die Geste des Kniefalls in Warschau sich auszahlt. Aber auch sie können nicht umhin, Kritik an der Regierungsführung Brandts zu üben. So bescheinigte ihm jetzt das polnische Zentralorgan „Trybuna Ludu", daß er viele Fehler gemacht habe, aus denen mangelnde Fähigkeiten für die Ausübung des Regierungshandwerks geschlossen werden müßten. Dann zählt die Zeitung die angekündigten Reformvorhaben auf, die nur Papier geblieben seien. Er habe „keine glückliche Hand" gehabt, meint das polnische Blatt, auf Angriffe habe er zu emotionell reagiert und habe zu Fehlentscheidungen geneigt. Er habe sich nicht „im Sattel halten" können, so wird die Meinung des Mannes auf der Straße zitiert. Das sind wenig tröstliche Worte aus Freundesmund für einen Mann, der ja schließlich ausgezogen ist, um mehr, erheblich mehr, Wählerstimmen einzusammeln als 1969.

Soweit die Sorgen eines Gescheiterten, der es nun noch einmal versuchen möchte. Ob aber die Sorgen der Oppositionsparteien geringer sind als seine, muß durchaus dahingestellt bleiben. Auch da muß man sich mit den Folgen von Entscheidungen herumplagen, die in der Vergangenheit viele ihrer Sympathisanten vor den Kopf gestoßen haben. Die Regierungsparteien rechnen mit Rainer Barzel als einen Mann an ihrer Spitze der CDU, von dem man noch nicht weiß, in welchem Umfange sich sein Vertrauenskredit in Zahlen ausdrücken läßt.

Für Barzel wie für Brandt steht am 19. November die künftige politische Existenz auf dem Spiel. Keiner von ihnen kann es sich leisten, zu verlieren, ohne vom Fenster zu verschwinden. Es ist überhaupt auffallend, daß viele Merkmale der beiden großen Gegner mit ihren Parteien genau wie ihre künftigen Schicksale austauschbar sind. Vergleicht man die Sachaussagen ihrer Wahlprogramme, so findet man nicht viel dabei, was nur für die eine Seite typisch ist. Das hätte auch die andere Seite sagen können, und sie hat es auch meist gesagt. Als Beispiel möge die Rentenreform dienen, die von beiden Seiten als Wahlschlager eingeplant war. Damit sollten die mehr als acht Millionen Bürger beschenkt werden, die bereits im Rentenalter stehen. Die Reform, ursprünglich als Kontrastprogramm gedacht, ist beschlossen — aber man glaube ja nicht, daß der also beschenkte Rentner genau weiß, wem er die neuen Vorteile zu danken hat. Im Augenblick steckt sich jede Partei die Feder an den Hut. Die Reform war notwendig. Bedauerlich ist nur, daß sie solange verzögert und nun in aller Hast durchgepeitscht wurde, ohne die Frage der Kosten, die ja nachher die anderen und nicht die Politiker zu tragen haben, genauestens zu prüfen. So enthält es viele Ungereimtheiten und dürfte wohl gesetzestechnisch der Eile wegen eines der schlechtsten Rentengesetze sein, die es je gab. Es ist bezeichnend, daß dem vom Bundestag beschlossenen Text zur Beschlußfassung durch den Bundesrat allein 38 Berichtigungen nachgeschoben werden mußten.

Für den distanzierten Beobachter sind Wahlkämpfe eigentlich nur wegen des Stiles, in dem sie abgewickelt werden, bemerkenswert. Am Anfang steht immer das Versprechen der beteiligten Parteien, nur Fairneß gegenüber dem Gegner walten und nur Argumente statt Emotionen sprechen zu lassen. Dieses Versprechen ist noch nie sehr viel wert gewesen, man erinnere sich nur an 1969, wo der Wahlkampf von einer erschreckenden Intoleranz geprägt war. Jetzt ist noch nicht einmal das geplante Abkommen über Fairneß zustande gekommen. Lediglich die FDP hat es unterschrieben. Der „argumentative Wahlkampf", den die CDU/CSU angekündigt hatten, ist zwar nicht oder noch nicht auf der Strecke geblieben, aber er schlägt auch nicht recht durch.

Geplant war das natürlich alles ganz anders. Die SPD hatte sich vorgenommen, ihre Werbung auf Willy Brandt und auf Ost- und Friedenspolitik zu konzentrieren, während die CDU/CSU die Innenpolitik, die Wirtschaft und die Sicherheit in den Mittelpunkt stellen wollten. Es wäre durchaus ein Kontrastprogramm gewesen, wobei beide Seiten genau das ausgespart hätten, wo sie verwundbar sind. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird aus diesen guten Vorsätzen nicht mehr viel werden. Statt dessen sind große Worte und neue Phrasen zu hören, unter denen sich niemand konkret etwas vorstellen kann.



Kanzler: Unbelegte Vorwürfe Fotos (3) dpa

Im übrigen bewegt sich der Wahlkampf vorwiegend unter der Gürtellinie, wobei ein Tiefschlag den anderen ablöst. Es ist bedauerlich, daß gerade Bundeskanzler Brandt, der sich selbst zu einem „Denkmal" hochstilisieren ließ, mit diesem Kampf unter jedem Niveau begann. Er kommt sicherlich nicht vom Trauma der verlorenen Mehrheit weg und bewegt sich auf der Linie des „Holzens". Diffamierungen, Beleidigungen und Verteufelungen sind hervorstechendes Merkmal dieser Tage geworden. Die Unionsparteien bekommen jetzt genau das zu spüren, was 1969 gegen die NPD abgefeuert wurde. In einer norddeutschen Stadt allein wurden bis jetzt über 1000 Wahlplakate der CDU zerstört oder mit Hakenkreuzen beschmiert. Als Schmäh-Boy vom Dienst hält bis jetzt SPD-Wahlhelfer Günter Grass mit seiner Beschimpfung des CSU-Vorsitzenden Strauß als „hochkarätigen Lumpen" die Spitze. Auch Adolf Hitler ist wieder dabei. Er muß zur Verteufelung der jeweiligen Gegner herhalten. Es werden also im Handumdrehen neue Feindbilder in schwarz-weiß geschaffen. Daraus kann nur Terror entstehen. Nichts anderes.

Jeder tut gut daran, wenn er sich durch große Schlagworte nicht blenden läßt. Bei Wahlsieg Barzel/Strauß: „Frieden gefährdet" und „Sozialer Rückschritt". Unsinn! Weder der Friede gerät in Gefahr, noch treten soziale Verschlechterungen ein. Bei Wahlsieg Brandt/Scheel: „Letzte freie Wahl" und „Schicksalswahl". Unsinn! Es wird weiter freie Wahlen geben und 1969 war eher eine Schicksalswahl als diese.

Weiter Unsicherheit über den Wähler

Festzustellen ist gegenwärtig nur, daß die Unsicherheit über den Ausgang der Wahl wohl noch nie so groß war. Offen und aus unterderhand werden in politischen Kreisen die Ergebnisse von Meinungsumfrage-Instituten herumgereicht, die einmal die absolute Mehrheit für die CDU/CSU und ein andermal das gleiche für die SPD/FDP voraussagen. Niemand aber traut diesen Zahlen so recht, weil es durchaus möglich ist, daß hier eine Rechnung ohne den Wirt gemacht wurde. So kann die Frage nach der Höhe der Wahlbeteiligung nicht genau beantwortet werden. Es ist durchaus möglich, daß Wähler, und zwar durchaus politisch interessierte, der Urne fernbleiben, weil sie es leid sind, jedesmal nur das kleinere Übel zu wählen. Der sonst hochgerühmte Pluralismus unserer Gesellschaft ist auf dem Parteiensektor nicht vorhanden, und die Zahl derjenigen ist sicher sehr groß, die keiner Partei vorbehaltlos zustimmen, sondern immer zu einer Anti-Wahl gezwungen sind. Die einen gegen „Rot" und die anderen gegen „Schwarz". Es ist gewissermaßen die „Partei der Krötenschlucker", von deren Größe der Wahlausgang entscheidend bestimmt wird. Als sicher kann angenommen werden, daß CDU/CSU zusammen wieder stärkste Partei werden, im Abstand von vier bis acht Punkten folgt die SPD, und die FDP wird die Sperrklausel von fünf Prozent überspringen.

Alles aber deutet bisher darauf hin, daß beide Kombinationen sich etwa die Waage halten werden. Nur wenige Prozent, eventuell sogar der Bruchteil eines Prozents, werden entscheidend dafür sein, welche zum Zuge kommen kann. Um eine regierungsfähige Mannschaft zu bekommen, ist jedoch ein Mehr von 20 Mandaten vonnöten. Und gerade ein solches Ergebnis ist sehr fraglich. Das Entstehen eines neuen Patts ist wahrscheinlicher. Wir sollten uns darauf einrichten, daß wir die nächste Zeit mehr mit dem Patt leben müssen. Oder aber, auch das ist nicht ausgeschlossen, es wird eine kleine Koalition aus CDU/CSU/FDP oder aber eine große Koalition aus CDU/CSU/SPD gebildet. Man winke nicht ab! Gespräche solcherart werden durchaus geführt, weil mit dem Patt gerechnet wird. Dann muß mancher Politiker aus einem Brunnen trinken, in den er vorher noch hineingespuckt hat. Und mancher FDP-Wähler, der die CDU nicht haben will, könnte seine Partei plötzlich zusammen mit der CDU in der Regierung finden, und mancher Antisozi der CDU könnte die SPD mit seiner Partei zusammen auf der Regierungsbank finden.

Diese Möglichkeiten liegen durchaus im Skat vom 19. November. In der Bundesrepublik ist viel in Bewegung geraten, die Pattsituation ist nur ein Symptom dafür. Wird eine Partei das Spiel dennoch mit einer hauchdünnen Mehrheit wagen, dann ... ja, dann gehen wir in zwei Jahren wieder an die Urne. Aber auch das ist kein Weltuntergang.

Ernst Fredmann